

Universität Konstanz
Fachbereich Geschichte und Soziologie

Radio Stuttgart, 1945-47

Ein Rundfunk im Aufbau

Magisterarbeit im Fach Geschichte
vorgelegt von Robert Heinze
Konstanz, im Dezember 2004

Robert Heinze
Matr.Nr. 01/436048
Hardtstr. 20
78467 Konstanz

Inhalt

Einleitung	S. 4
Medientheorie	S. 8
Forschungsüberblick	S. 16
Fragestellung und Quellen	S. 19
1. Rundfunk in Weimarer Republik und Drittem Reich	S. 21
1.1 Die Entstehung des neuen Mediums in der Weimarer Republik	S. 21
1.2 Rundfunk im Dritten Reich	S. 37
1.3 Zusammenfassung	S. 53
2. Radio Stuttgart: Ein Rundfunk im Aufbau	S. 56
2.1 Alliierte Rundfunkpolitik	S. 56
2.2 Reeducation im Hörfunk: Institutionen und Direktiven der Militärregierung	S. 65
2.3 Die Arbeit der Kontrolloffiziere	S. 67
2.4 Der Streit um die neue Rundfunkordnung	S. 76
2.5 „German Nationals before Microphone“: Deutsche Mitarbeiter bei Radio Stuttgart	S. 80
2.6 ‚Reeducation‘ und Unterhaltung: Programmgestaltung	S. 85
2.7 Hörerreaktionen	S. 94
Schluss	S. 98
Literaturverzeichnis	S. 105

Einleitung

„Setz dich nieder. Vor dir steht ein Trichter.
Nur ein Knopf. Wenn du ohn' Zaudern drehst,
spricht zu dir aus ferner Stadt ein Dichter,
Worte, wie du sie sonst nie verstehst.
Dreh den Knopf! Wer wird sich melden?
Wen wird jetzt dein Zauberruf erreichen? Senden Antwort
dir die toten Helden?
Vogelzwitzchern in ein Pausenzeichen.
Drehe wieder, und die Stimme schwindet,
Und der ganze Äther jubiliert.
Wer nichts Wunderbares dabei findet,
hört nicht, wie SEIN Herz dort jubiliert
Und du hörst des Mannes Stimme nah,
Und er steht in deines Zimmers Mitte:
Lenin spricht, der Mann, der kam und sah,
Und die Völker folgten seinem Schritte.
Ja, im Winter sind die Nächte lang,
Unser Blockhaus liegt weit von der Stadt.
Manchmal fällt noch von der Wand ein Klang,
Wenn der Schlaf uns längst umfassen hat.
Dreh den Knopf! Wer wird sich morgen melden?
Senden Antwort uns die toten Helden?“¹

„Zum Schluß gerät der Führer in ein wunderbares, unwahrscheinliches, rednerisches Pathos hinein und schließt mit dem Wort ‚Amen!‘. Das wirkt so natürlich, daß die Menschen alle auf das tiefste davon erschüttert sind. Diese Rede wird in ganz Deutschland einen Aufstand der Begeisterung entfachen. Die Nation wird uns fast kampflös zufallen. Die Massen im Sportpalast geraten in einen sinnlosen Taumel. Nun erst beginnt die deutsche Revolution aufzubrechen.“²

Diese beiden Zitate, die gerade einmal vier Jahre auseinanderliegen, markieren die Eckpunkte einer Erfahrung, die eng mit dem Aufkommen eines neuen Mediums verbunden ist. Nach den Experimenten Guglielmo Marconis um die Jahrhundertwende und dem militärischen Einsatz der Funktechnik im Ersten Weltkrieg proklamierte der Reichspostminister am 24. Oktober 1923 die „Einführung eines Unterhaltungs-Rundfunks in Deutschland.“³ Damit entwickelte sich das Radio von einer strategischen Notwendigkeit – der schnellen Übermittlung von Nachrichten in die eine Richtung und Befehlen in die andere – zu einem politischen Transmissionsriemen, der den Massen bürgerliche Kultur- und Politikvorstellungen übermitteln sollte.

Das erste Zitat, ein Gedicht des kommunistischen Schriftstellers Johannes R. Becher aus dem Jahr 1929, ruft die perzeptive Neuerung auf, die der Rundfunk, die vor allem *das Radio* als materielles Gerät mit sich brachte: die Überwindung von Raum und Zeit in einer neuartigen, rein auditiven Rezeptionssituation. „spricht zu dir aus ferner Stadt ein Dichter“: ein Dichter,

¹ Becher, Johannes R., in: Schneider, Irmela (Hg.): *Radiokultur in der Weimarer Republik – Eine Dokumentation*, Tübingen 1984, S. 58f.

² Goebbels, Joseph: *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente* (hg. v. Elke Fröhlich), Bd. 2, München 1987, S. 371

³ Lerg, Winfried: *Rundfunkpolitik in der Weimarer Republik* (Rundfunk in Deutschland, Bd. 1), München 1980, S. 93

der allein in einem Studio steht und zu niemandem spricht, und ein weit entfernter Rezipient, der, auf die reine Tätigkeit des Zuhörens beschränkt, vor dem Apparat einer körperlosen Stimme lauscht. Gleichzeitig verbindet Becher das neue Medium mit Krieg und Revolution, mit einem politischen Projekt: die „toten Helden“ marschieren im Radio auf, und der (ebenso tote) Cäsar Lenin versammelt über den Äther die Völker hinter sich. Selbst in der Blockhütte weit weg von der Stadt ist der Einzelne mit allen anderen Revolutionären verbunden: sein Herz ist der Äther, das Radio realisiert die „kommunistische Universalprojektion.“⁴

Eine andere Projektion spricht aus dem zweiten Zitat. Joseph Goebbels, der vorher im Rundfunk aus dem „off“, also wiederum nur stimmlich vorhanden, in pathetischen Worten die Szenen um den Sportpalast, in dem die Massen auf Hitler warten, schilderte, beschreibt später in seinem Tagebuch den Auftritt Hitlers am 11. Februar 1933, eine der entscheidenden Inszenierungen nationalsozialistischer Macht im Hinblick auf die Wahl im März desselben Jahres. Richtet sich Becher an einen aktiv teilnehmenden Hörer, der sich selbst durch Drehen am Knopf mit der Welt, mit der Revolution verbindet, um in dieser aufzugehen, sieht Goebbels Massen im „sinnlosen Taumel“ und eine Nation, die ihnen „zufallen“ wird. Die Veranstaltung im Sportpalast ist nur der Auftakt für eine Tour de Force, bei der Hitler kreuz und quer durch Deutschland fliegen wird, um überall zugleich anwesend zu sein; neben dem Flugzeug ist das Radio das perfekte Mittel dieser Omnipräsenz. Der Nationalsozialismus bedient sich in komplexer Weise des Radios, um eine Nation zu einer „Volksgemeinschaft“ zusammenzuschmieden und unerwünschte Elemente auszublenden.

Die beiden schon fast euphorisch affirmativen Zitate werden durch ein drittes abgerundet, wiederum ein Gedicht:

Hat Menschengestalt Natur so aufgestört,
daß er sie zwingt, von allem, was da tönt,
ins taube Ohr der Menschheit zu ergießen?
Welch mißgestimmtes Maß im Allgenießen,
wie sie Musik aus allen Sphären hört
und nichts von jedem Jammer, der da stöhnt.
[...]
Mißton der Menschlichkeit, Choral der Qualen
stürz in das grausam lustverwöhnte Ohr
und laß den Diskant der Dinge hören!⁵

schreibt Karl Kraus bereits zwei Jahre nach der Einführung des „Chorals der Qualen“, 1925, in der „Fackel“. Mit der Massenverbreitung eines neuen Mediums ist auch immer die Kritik daran verbunden; das zeigt bereits Ende des 18. Jahrhunderts der mit dem Aufkommen der Trivilliteratur einhergehende Diskurs um die schädlichen Auswirkungen der Vielleserei; das ist beim Radio nicht anders. Den euphorischen Bejahungen des Radios als Instrument der

⁴ Hagen, Wolfgang: Der Radoruf, in: Stingelin, Martin/Wolfgang Scherer (Hg.): *HardWar/SoftWar. Krieg und Medien 1914 bis 1945* (Literatur- und Medienanalysen, Bd. 3), München 1991, S. 243-273, hier S. 259

⁵ Kraus, Karl, in: Schneider (Hg.): *Radiokultur*, S. 37

Revolution und/oder als Medium der Omnipräsenz und des Aufgehens des Einzelnen in der Nation setzt Kraus ein kritisches Verständnis des neuen Mediums gegenüber, das die unpolitische Konzeption des Radios als eines Mediums des „Allgenießens“ durch eine politisch-kritische Funktion ersetzt. Kraus will das Radio als aufklärendes Medium sehen: „stürz in das grausam lustverwöhnte Ohr und laß den Diskant der Dinge hören!“

Diese Betrachtungen einer neu entstandenen Massenkommunikation sollen in der vorliegenden Arbeit untersucht werden. Welche Auswirkungen hatte das neue Medium auf die Gesellschaft und wie formte diese wiederum den Rundfunk? In Deutschland hängt das neue Medium eng mit einer sich gerade erst herausbildenden Gesellschaft, mit dem Aufkommen der Massenpolitik und der Entstehung eines demokratischen politischen Systems zusammen. Dabei wurde der Rundfunk als Mittel der Vermittlung einer elitären bürgerlichen Kultur gesehen und nicht als Möglichkeit politischer Kommunikation; wo das (Arbeiter-) Publikum neue Möglichkeiten der Vermittlung politischer Kultur über Klassenschranken hinweg sah und daher mit dem neuen Medium die Möglichkeit zur politischen Emanzipation der Arbeiterklasse verband, versuchten die bürgerlichen Rundfunkmacher, die privilegierten Zugang zum Medium hatten, über das Radio die Massen zu erziehen. Zum wirklichen Massenmedium mit entsprechender Verbreitung wurde der Rundfunk allerdings erst unter einer Diktatur; das Radio – als Institution wie als konkreter Apparat, als ‚Volksempfänger‘ – war essentieller Bestandteil der nationalsozialistischen Propaganda. Das Versprechen der Modernität des Systems und des Konsums für alle spricht aus dem Apparat; der Äther verband die ‚Volksgemeinschaft‘ miteinander in einem Raum, aus dem unerwünschte Elemente einfach ausgeblendet wurden; im Krieg war die Verbindung von Front und Heimat ebenfalls durch den Äther gegeben: ‚Wunschkonzerte‘ ließen Soldaten ihre Grüße an die ‚Lieben zu Hause‘ schicken.

In den ersten Jahren der Besetzung Deutschlands ging es wiederum darum, ein funktionierendes demokratisches System aufzubauen. Dazu, darüber waren sich die Besatzungsmächte im Klaren, bedurfte es auch der Vermittlung einer demokratischen *Kultur*, von demokratischen Entscheidungsprozessen und Funktionen. Wiederum war das Massenmedium Radio essentieller Bestandteil im Aufbau eines neuen demokratischen Systems; die Kontrolle der Inhalte ging dabei mit der Vermittlung demokratischer Kultur Hand in Hand; wieder stellt sich der Rundfunk als ambivalentes Medium dar, in dem repressive mit emanzipatorischen Gebrauchsweisen (auf der Produzenten- wie auf der Rezipientenseite) verbunden sind.⁶ Diese Ambivalenz soll in der vorliegenden Arbeit am Beispiel des amerikanischen Senders in Stuttgart untersucht werden. Leitende Fragestellungen

⁶ siehe Enzensberger, Hans Magnus: Baukasten zu einer Theorie der Medien, in: *Kursbuch* 20 (1970), S. 159-186

dabei sind die Frage nach der Einstellung von amerikanischen Kontrolloffizieren wie auch deutschen Mitarbeitern, nach dem Anspruch, den sie an ihre eigene Arbeit im Radio knüpften, sowie die Frage nach der Vermittlung bestimmter Inhalte und der Reaktion der Hörer. Dazu müssen zunächst die Rundfunksysteme der Weimarer Republik und des Dritten Reiches dargestellt werden, denn diese hatten einerseits eminenten Einfluss auf Hörgewohnheiten und Umgangsweisen mit dem Radio; andererseits mussten sich die Besatzer sowohl vom zentralisierten Weimarer Rundfunk als auch vom Propagandaapparat der Nationalsozialisten explizit distanzieren, wollten sie ein wirklich neues Verständnis des Mediums etablieren. Struktur, Organisation und Inhalte des Radios der späteren Bundesrepublik wurden in den ersten zwei Jahren der Nachkriegszeit unter der Ägide der Besatzer entwickelt. Das Medium Radio war zentral für den Aufbau eines neuen demokratischen Systems. Diese Rolle des Rundfunks soll in dieser Arbeit untersucht werden. Dazu wird das Dispositiv Rundfunk zunächst in Weimarer Republik und im Dritten Reich dargestellt, um schließlich Politik und Institutionen der alliierten Besatzer, die Arbeit der Kontrolloffiziere und ihr Verhältnis zu den deutschen Mitarbeitern sowie das Programm und die Reaktionen der Hörer darauf zu untersuchen. Der Untersuchungszeitraum beschränkt sich dabei auf die ersten zweieinhalb Jahre der Nachkriegszeit, 1945-47, da diese Jahre entscheidend für den Ausbau des neuen Rundfunksystems waren. Erstens wurde 1947 der erste deutsche Intendant von Radio Stuttgart ernannt, womit sich die amerikanischen Offiziere endgültig auf eine reine passive Kontrollfunktion beschränkten, zweitens rückte der Demokratisierungsauftrag im heraufziehenden Kalten Krieg vor der Propaganda gegen die Sowjetunion in den Hintergrund.⁷

In Medientheorie, Medienwissenschaft und Mediengeschichte spielt das Radio neben Film, Fernsehen und Internet eine eher untergeordnete Rolle. Das mag unter anderem daran liegen, dass alle drei Forschungsgebiete entstanden, als das Fernsehen seinen Siegeszug in die Haushalte der westlichen Gesellschaften beinahe abgeschlossen hatte und das Radio ersetzt hatte, das wiederum selbst zu einem „Nebenbei“-medium geworden war. Die enorme Wirkung eines Kommunikationsmittels, das den Raum des bürgerlichen Privaten, das Wohnzimmer, in Echtzeit – „live“ – mit dem öffentlichen Raum der Politik verbinden konnte, auf die bürgerliche Gesellschaft darf jedoch nicht unterschätzt werden. Diese Wirkung ist es auch, die die Theorien der Massenmedien im 20. Jahrhundert begründete.

⁷ Zur amerikanischen Propagandapolitik im Rundfunk am Beispiel von Radio München siehe Mettler, Barbara: *Demokratisierung und Kalter Krieg. Zur amerikanischen Informations- und Rundfunkpolitik in Westdeutschland 1945-1949* (Rundfunkforschung, Bd. 2), Berlin 1975

Medientheorie

Medientheorie wird geschrieben, seit es Medien gibt. Bereits Platon diskutiert, angeregt durch das „vergleichsweise neue Medium der phonologischen Schrift“⁸, im Phaidros die Vorteile mündlicher Kommunikation gegenüber schriftlicher oder künstlerischer Überlieferung. Im 20. Jahrhundert, mit dem Aufkommen von Massenmedien, differenzieren sich auch die Medientheorien aus, je nach Anspruch der jeweiligen Analyse. Rainer Leschke unterscheidet *primäre Intermedialität* (Meist in Theoriefragmenten, in denen in der Anfangsphase der Einführung eines neuen Mediums dieses mit den Analysemitteln der alten, bekannten Medien untersucht wird – besonders in den Diskussionen der Weimarer Literaturproduzenten und –wissenschaftler um Film und Rundfunk; hier wird noch im Besonderen auf Walter *Benjamin* und Bertolt *Brecht* einzugehen sein), *Einzelmedienontologien* (denen es um die Beschreibung der speziellen Eigenschaften eines bestimmten Mediums geht, wie z.B. in Brechts Radiotheorie oder Eisensteins Theorie der Montage), *generelle Medientheorien* (die die sozialen und ästhetischen Wirkungen von Medien untersuchen; vor allem in Adornos und Horkheimers Kulturindustrie-Kapitel und dessen Nachfolgern) sowie *generelle Medienontologien* (die von einem nicht auf ein Medium beschränkten, strukturierten Mediensystem ausgehen, dessen inneren Kern oder Essenz sie beschreiben wollen; wichtigste Vertreter dieser Richtung wären Marshall McLuhan, Paul Virillio oder Jean Baudrillard).⁹ Diese können in lose chronologischer Reihenfolge gesehen werden; die wichtigsten Strömungen sind heute die bereits genannte generelle Medienontologie sowie eine *Mediensoziologie*, die an Adornos Kulturindustriethese einerseits, an kultursoziologische Theorien von Michel Foucault, Pierre Bourdieu und Michel de Certeau andererseits anknüpft und damit über die Kritische Theorie hinausführt. Vertreter dieser Mediensoziologie sind vor allem die im *Centre for Contemporary Cultural Studies* organisierten Wissenschaftler.

Medienontologie

„The medium is the message.“ Dieses Diktum Marshall *McLuhans* ist zentral für die Vertreter einer Medientheorie, die versucht, die das Wesen oder den Sinn der Medien zu bestimmen, ohne dies speziell auf ein einzelnes Medium zu beziehen. Dieses Wesen ist demnach nicht im Inhalt, im Produktionsprozess oder in der Rezeption zu finden: das Medium selbst ist die Botschaft und eben nicht sein Inhalt oder die Kommunikationssituation.

⁸ Leschke, Rainer: Medientheorie, in: Schanze, Helmut (Hg.): *Handbuch der Mediengeschichte*, Stuttgart 2001, S. 14-40, hier S. 16

⁹ ebd.

McLuhan versucht, Medien ohne Rückgriff auf Bezugswissenschaften wie Soziologie oder Kulturwissenschaft zu beschreiben und so einen eigenen Begriffsapparat und eine eigene Methodik zu entwickeln. Er versteht Medien als „extensions of ourselves“¹⁰; Medien sind hier „technische Strukturen der Welterschließung“¹¹, die die Wahrnehmung des Menschen von der Welt bestimmen. Medien nehmen dadurch einen zentralen Platz in der Erklärung von epochalen gesellschaftlichen Veränderungen ein. So führt McLuhan die bürgerliche Gesellschaft und ihre Industriekultur auf eine mediale Logik zurück, die dem Buchdruck entstammt. Die Ablehnung aller anderen Bezugswissenschaften für die Erklärung sozialer Prozesse und die wissenschaftlich zumindest problematische Beschränkung auf Medien als alleinige Triebfeder für gesellschaftliche Veränderung gehen hier einher mit einem extrem weit gefassten Medienbegriff: die „extensions of man“, Erweiterungen des menschlichen Nervensystems in den Raum, beziehen sich ebenso auf den Buchdruck wie auf Geld oder das Rad. Zudem kann die Unterscheidung in „heiße“, detailreiche (bei denen der Rezipient wenig Anteilnahme nehmen muss) und „kalte“, detailarme Medien (die viel Anteilnahme verlangen)¹² analytisch wenig überzeugen. McLuhan wird bereits von Hans Magnus Enzensberger scharf als unpolitisch kritisiert¹³; Rainer Leschke bemängelt die Einseitigkeit des Universalanspruchs McLuhans und seine mangelnde analytische Disziplin: „Die Logik der applizierten Metaphorik übernimmt die Funktion einer historischen Kausalerklärung.“¹⁴

Auf der anderen Seite wurde seine Theorie besonders von Poststrukturalisten im Gefolge der Diskurstheorie Foucaults und der Dekonstruktion Derridas, die sich von Strukturalismus wie Kritischer Theorie absetzten, aufgenommen und in ähnlich strukturierten Modellen fortgesetzt: betont *Baudrillard* den Simulationscharakter der Medien, legt *Virillio* den Schwerpunkt auf die Beschleunigung durch Medien, wohingegen *Flusser* historische Prozesse durch „Medienrevolutionen“, die die Struktur der Wahrnehmung der Welt verändern, bestimmt sieht. Alle drei kommen dabei zu unterschiedlichen Ergebnissen: Baudrillard übernimmt den Pessimismus Brechts und Enzensbergers in Bezug auf die soziale Funktion der Medien (Distributions- statt Kommunikationsapparate), verwirft jedoch deren Hoffnung, es gebe ein emanzipatorisches Potential: für ihn gibt es keinen Standpunkt mehr außerhalb der „Simulation“. Virillio sieht eine „Beschleunigung als Motor der Geschichte“ am Werk, die letztlich auf einen „rasenden Stillstand“ als „Fluchtpunkt der Beschleunigung“ zuläuft.¹⁵

¹⁰ McLuhan, Marshall: *Understanding Media*, London/New York 2003, S. 7

¹¹ Hartmann, Frank: Techniktheorien der Medien, in: Weber, Stefan (Hg.): *Theorien der Medien*, Konstanz 2003, S. 49-80, hier S.57

¹² McLuhan: *Understanding Media*, S. 24-35

¹³ siehe Enzensberger: *Baukasten einer Theorie der Medien*, S. 177f.

¹⁴ Leschke: *Medientheorie*, S. 33

¹⁵ Weber: *Theorien der Medien*, S. 286

Flusser schließlich untersucht die unserer Kultur zugrundeliegenden strukturellen *Codes* und deren Veränderungen (von alphabetisch über alphanumerisch bestimmten linearen Zeichenstrukturen zu einem flächigen, technoimaginären Code) und sieht die Gesellschaft in einem Umbruch von Codes, der in seinem Ausgang (emanzipatorisch/„telematisch“ oder repressiv/„fascistisch“) ungewiss ist. Alle drei Theorien und an sie anschließende Theorien (beispielsweise das Medien/Krieg-Dispositiv Friedrich Kittlers) setzen die analytischen Unschärfen und den universalistischen Erklärungsanspruch McLuhans jedoch fort. Rainer Leschke ist durchaus zuzustimmen, wenn er diese „Medienontologien“ im Hinblick auf ihre wissenschaftliche Verwertbarkeit scharf kritisiert:

„Die Expansion medientechnologischer Entwicklungen und ihre Anreicherung mit Bedeutung wird von Flusser mittels etymologischer Ableitungen, forciert Analogieschlüsse und einer großzügigen Substitution von Begriffen durch Metaphern bewerkstelligt, Verfahren, die zwar von allen postmodernen Medienontologien gepflegt werden, die jedoch zumindest in ihrem wissenschaftlichen Gebrauch außerordentlich problematisch sind. Die Interpretation von Medien und die Komplexitätsreduktion medialer Strukturen mittels einfacher Sinnzuschreibung verfügt zwar nur über ein nahezu zu ignorierendes Erklärungspotenzial, jedoch über eine kaum zu überschätzende ideologische Attraktivität.“¹⁶

Trotz dieser sehr zugespitzt formulierten Kritik lassen sich aus der poststrukturalistischen Medientheorie einige Einsichten ableiten:¹⁷:

- Das Wissen, das Medien verarbeiten und vermitteln, unterliegt Bedingungen, die sie selbst schaffen.
- Medien übertragen keinen abstrakten, ihnen äußerlichen Sinn, sondern sind konkret und haben einen materialen Eigensinn.
- Medien kommunizieren nicht reine Ereignisse, sie kommunizieren sich selbst als Ereignis mit.

Damit legen diese Theorien die Aufmerksamkeit auf die *Eigengesetzlichkeit* der Medien und ihre inhärenten *Strukturmerkmale*, die die Kommunikation über Medien und die *Wahrnehmung* der Rezipienten (mit)bestimmen.¹⁸ Aufgrund ihres Universalanspruchs und ihres assoziativen und wenig analytischen Vorgehens sind sie insgesamt für eine an den Quellen arbeitende und an *gesellschaftlichen Vorgängen* (die nicht allein auf

¹⁶ Leschke: Medientheorie, S. 36

¹⁷ Pias, Claus: Poststrukturalistische Medientheorien, in: Weber (Hg.): *Theorien der Medien*, S. 277-293

¹⁸ hier muss auch die Bedeutung des McLuhanschen Diktums für die Geschichtswissenschaft, insbesondere für den Umgang mit Quellen, betont werden: „Die mediale Dimension der historischen Überlieferung beruht im Wesentlichen auf der Miteinbeziehung der medialen Form in die Interpretation der Quelle. Es gilt, die Form aus dem Inhalt nicht mehr herauszurechnen, sondern die medientheoretische Prämisse schlechthin, nämlich das disziplinäre Axiom, dass der Ort, die technologische und soziale Rahmung sowie die Materialität der Kommunikation entscheidenden, vielleicht sogar determinierenden Einfluss auf das Kommunizierte selbst und die Bedingungen seiner Rezeption haben, entsprechend in die Quellenkritik mit einzubeziehen.“ Crivellari, Fabio/Kay Kirchmann/Marcus Sandl und Rudolf Schlögl: Einleitung: Die Medialität der Geschichte und die Historizität der Medien, in: dies. (Hg.): *Die Medien der Geschichte. Historizität und Medialität in interdisziplinärer Perspektive* (Historische Kulturwissenschaft, Bd. 4), Konstanz 2004, S. 9-48, hier S. 19

medientechnische Entwicklungen zurückzuführen sind) genauso wie an konkreten *Akteuren* interessierte Mediengeschichte, wie sie die vorliegende Arbeit betreiben will, kaum brauchbar. Die Sätze, die als Erkenntnisse festgestellt werden konnten, fließen jedoch auch in eine zweite Tradition der Medientheorie: die Mediensoziologie, ein.

Mediensoziologie

Im 20. Jahrhundert wurden mehrere soziologische und kulturwissenschaftliche Ansätze einer Theorie der Medien in der Gesellschaft entwickelt. Neben der Symboltheorie Norbert Elias' und neueren Ansätzen zur Massenkommunikation ist der wichtigste und einflussreichste Traditionsstrang dieser Mediensoziologie der der Kritischen Theorie. Max Horkheimer und Theodor Adorno wurden im amerikanischen Exil neben ihrer Arbeit an der „Dialektik der Aufklärung“ und der „Authoritarian Personality“ auch mit dem ersten großen Versuch einer empirisch-sozialwissenschaftlichen Erforschung der Radiohörer konfrontiert. Paul Lazarsfeld, ein österreichischer Emigrant, der durchaus als „der Stammvater aller empirischen Medienforschung und der Demoskopie“¹⁹ bezeichnet werden kann, beschäftigte Adorno im Rahmen des *Princeton Radio Research Project*. Lazarsfeld hatte bereits in Österreich erste Hörerforschungen betrieben und war darin zu „Erkenntnisse[n]“ gekommen, „denen auch spätere Expertisen wenig Grundsätzliches hinzugefügt haben.“²⁰ Die Studien innerhalb des *Radio Research Project* weisen eine größere Bandbreite auf. Der 34-jährige, gerade emigrierte Adorno fügte sich nicht gut in das Projekt ein; es war fraglich, ob seine Thesen zum „Fetischcharakter in der Musik“ und der „Regression des Hörens“ „in der Gegenwart der amerikanischen *radio days* empirisch überprüfbar waren.“²¹ Doch in der Arbeit am *Radio Research Project* kristallisierte sich auch Adornos und Horkheimers eigene Theorie heraus, die schließlich im Kapitel über die „Kulturindustrie: Aufklärung als Massenbetrug“ ausformuliert wurde. Der Text knüpft auch an vorgängige Theorien an, wie die Kritik Bertolt Brechts am Radio als einseitigem Medium, als Distributionsapparat, und die Thesen Walter Benjamins über den Verlust der „Aura“ des Kunstwerks in seiner Reproduzierbarkeit. Wo Brecht und Benjamin allerdings die Möglichkeit zu einer Emanzipation der Massen sehen – bei Brecht, indem der einseitige *Distributionsapparat* in einen dialogischen *Kommunikationsapparat* umgewandelt wird, bei Benjamin durch den Verlust der „Aura“ als auf das Ritual gegründete Funktion des Kunstwerks²² und ihre Ersetzung durch Politik –

¹⁹ Hagen, Wolfgang: *Gegenwartsvergessenheit: Lazarsfeld, Adorno, Innis, Luhmann*, Berlin 2003, S. 46

²⁰ ebd., S. 45

²¹ ebd., S. 53

²² Adorno hatte Benjamin schon 1938 in einem Briefwechsel widersprochen: „Sie unterschätzen die Technizität der autonomen Kunst und überschätzen die der abhängigen [...]“ zit. nach Hagen: *Gegenwartsvergessenheit*, S. 80

verneinen Adorno und Horkheimer diese explizit: „Die ästhetischen Manifestationen noch der politischen Gegensätze verkünden gleichermaßen das Lob des stählernen Rhythmus“²³ Für sie führt eine totale industrielle Kulturproduktion zu kultureller und sozialer Regression, die die repressiven Tendenzen des Spätkapitalismus noch verstärkt: „Fun ist ein Stahlbad.“²⁴ Sie gehen dabei davon aus, dass die Rezipienten den Funktionsweisen der Kulturindustrie total unterworfen sind: „Je fester die Positionen der Kulturindustrie werden, um so summarischer kann sie mit dem Bedürfnis der Konsumenten verfahren, es produzieren, steuern, disziplinieren, selbst das Amusement einziehen.“²⁵ Die Kulturindustrie trägt „standardisierte Vergnügungen“ an die Massen heran, „die von ihren tatsächlichen Bedürfnissen ablenken und so eine relative Zufriedenheit im kapitalistischen System aufrechterhalten.“²⁶ Sie täuscht den Rezipienten, um die Stabilität und die Ruhe unter dem System zu gewährleisten. „Donald Duck in den Cartoons wie die Unglücklichen in der Realität erhalten ihre Prügel, damit die Zuschauer sich an ihre eigenen gewöhnen.“²⁷ Kultur wird in der industriellen Serienproduktion zur standardisierten Ware und trägt damit die kapitalistischen Produktionsverhältnisse in die Sphäre der Kultur: „Das Prinzip gebietet, ihm zwar alle Bedürfnisse als von der Kulturindustrie erfüllbare vorzustellen, auf der anderen Seite aber diese Bedürfnisse vorweg so einzurichten, daß er in ihnen sich selbst nur noch als ewigen Konsumenten, als Objekt der Kulturindustrie erfährt.“²⁸

Die These von der „Kulturindustrie“ ist in der darauffolgenden Zeit für ihre Einseitigkeit und Radikalität oft kritisiert worden.²⁹ Besonders die Vernachlässigung der Handlungsmöglichkeiten des Publikums und die Annahme einer völlig passiven Rezeptionssituation blenden weite Teile des Dispositivs Medien einfach aus. Bereits die empirischen Studien Lazarsfeld zeigten Ergebnisse, die dieser These widersprachen. Trotz aller Kritik wurde die These von der Kulturindustrie jedoch aufgegriffen und weiterentwickelt, besonders von Jürgen Habermas und den Vertretern der Cultural Studies. Habermas schließt an den von Adorno und Horkheimer konstatierten „Strukturwandel der Öffentlichkeit“³⁰ von einer verfallenden bürgerlichen „kulturräsonierenden Öffentlichkeit hin zu einem kulturkonsumierenden Publikum“³¹ an. Die Verschränkung des Öffentlichen mit

²³ Adorno, Theodor W./Max Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt 2001, S. 128

²⁴ ebd., S. 149

²⁵ ebd., S. 152

²⁶ Schicha, Claus: Kritische Medientheorien, in: Weber (Hg.): *Theorien der Medien*, S. 108-132, hier S. 111

²⁷ Adorno/Horkheimer: *Dialektik*, S. 147

²⁸ ebd., S. 150

²⁹ bereits Lazarsfeld hatte Adorno vorgeworfen, er sei „überzogen und geschmacklos in einigen Teilen [seiner] Arbeit“ und würde „eben weil [er] irgendwo Recht“ habe, „leider furchtbar falsch liegen in anderen Punkten.“ zit. nach Hagen: *Gegenwartsvergessenheit*, S. 54

³⁰ Habermas, Jürgen: *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, Frankfurt/M. 1990 [1. Auflage Darmstadt 1962]

³¹ Ludes, Peter: Mediensoziologie, in: Schanze (Hg.): *Mediengeschichte*, S. 119-139, hier S. 125

dem Privaten entwickelt eine affirmative unpolitische Kultur, die das Publikum und seine Öffentlichkeit in bestehende Verhältnisse integriert und eine kritisch-politische Öffentlichkeit tendenziell unterdrückt. Eine ursprünglich im privaten Bereich angesiedelte kritische bürgerliche Öffentlichkeit, die in einem verständigungsorientierten Handeln „die Einlösung von problematisch gewordenen Geltungsansprüchen durch rationale“, konsensorientierte, „Diskurse bewerkstelligen soll“³² löst sich auf in einer rein affirmativen, unkritischen Konsumkultur. Zwar verwirft Habermas die pauschale These einer totalen, gezielten Manipulation durch die Massenmedien, verweist aber dennoch auf den tendenziell unpolitischen Strukturzusammenhang einer auf Medienkonsum ausgerichteten Öffentlichkeit. Im Vorwort zu einer Neuauflage seiner Habilitationsschrift relativierte er diese These nochmals:

„Die Resistenzfähigkeit und vor allem das kritische Potential eines in seinen kulturellen Gewohnheiten aus Klassenschranken hervortretenden, pluralistischen, nach innen weit differenzierten Massenpublikums habe ich derzeit zu pessimistisch beurteilt. Mit dem ambivalenten Durchlässigwerden der Grenzen zwischen Trivial- und Hochkultur und einer neuen Intimität zwischen Kultur und Politik, die ebenso zweideutig ist und Information an Unterhaltung nicht bloß assimiliert, haben sich auch die Maßstäbe der Beurteilung selbst verändert.“³³

In seiner zweibändigen „Theorie des kommunikativen Handelns“ entwickelt Habermas die Vorstellung einer Öffentlichkeit, die von den neuen elektronischen Massenmedien hergestellt wird, welche „die abstrakte Gleichzeitigkeit eines virtuell präsent gehaltenen Netzes von räumlich und zeitlich weit entfernten Kommunikationsinhalten herstellen und Botschaften für vielfältige Kontexte verfügbar halten.“³⁴ Daraus ergibt sich eine ambivalente Medienöffentlichkeit, die, anschließend an Enzensbergers „Baukasten einer Theorie der Medien“, zwischen einem *emanzipatorischen* und einem *autoritären* Potenzial schillert. Politische Berichterstattung wird durch triviale Unterhaltungskultur eingeschränkt, da sich die Sendeanstalten konkurrierenden ökonomischen und politischen Interessen ausgesetzt sehen, die mit dem journalistischen Auftrag in Konflikt stehen. Damit integriert Habermas in das Konzept einer einseitigen, totalen Kulturindustrie die Möglichkeiten einer widerständigen, aktiven Rezeption und entwirft ein komplexeres Bild der durch die Medien hergestellten Öffentlichkeit.

Diese These der Ambivalenz von Massenmedien wird von Stuart Hall in einem *Working Paper* für das *Centre of Contemporary Cultural Studies* noch erweitert.³⁵ Er entwirft darin ein Modell der Funktionsweise von kapitalistisch organisierten Massenmedien, das sich an Marx’

³² Schicha: Kritische Medientheorien, S. 115

³³ Habermas: *Strukturwandel*, S. 30

³⁴ Habermas, Jürgen: *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 2, Frankfurt/M. 1981, S. 573

³⁵ Hall, Stuart: *Encoding/Decoding*, in: ders. u.a.: (Hg.): *Culture, Media, Language: Working Papers in Cultural Studies 1972-79*, London 1996, S. 128-139

Produktionsprozess orientiert: „[...] it is [...] possible (and useful) to think of this process in terms of a structure produced and sustained through the articulation of linked but distinctive moments – production, circulation, distribution/consumption, reproduction.“³⁶ Dieser Prozess hat eine diskursive Form: Bedeutung und Wissensstrukturen werden in bestimmten sozialen und ökonomischen Produktionsverhältnissen – in Struktur, Organisation und Praxen innerhalb des Mediensystems – entwickelt, distribuiert und schließlich wiederum in soziale Praxen umgewandelt. „Thus – to borrow Marx’s terms – circulation and reception are, indeed, ‚moments’ of the production process in television and are reincorporated, via a number of skewed and structured ‚feedbacks’, into the production process itself.“³⁷ Aus dieser Analyse des Mediendispositivs als eines Produktionsprozesses entwickelt Hall ein kreisförmiges Modell, in dem sich Codierung und Dekodierung als gleichberechtigte Tätigkeiten gegenüberstehen. Beide werden von „meaning structures“ bestimmt bzw. formen diese wiederum; ein Verhältnis, in dem

„while each of the moments, in articulation, is necessary to the circuit as a whole, no one moment can fully guarantee the next moment with which it is articulated. Since each has its specific modality and conditions of existence, each can constitute its own break or interruption of the ‚passage of forms’ on whose continuity the flow of effective production (that is, ‚reproduction’) depends.“³⁸

Codierung und Decodierung sind nicht voneinander unabhängige, einzelne Tätigkeiten: sie beeinflussen sich gegenseitig über soziale Strukturen: „In a ‚determinate’ moment the structure employs and yields a ‚message’: at another determinate moment the ‚message’, via its decodings, issues into the structure of social practices.“³⁹

Drei Punkte innerhalb dieses Kreises sind hier hervorzuheben: der Akt der Codierung, der daraus resultierende „meaningful discourse“⁴⁰, sowie der Akt der Decodierung dieses Diskurses.

Die Codierung findet innerhalb eines bestimmten Gefüges statt, das verschiedenen Einflüssen unterliegt: keine starre Kulturindustrie, sondern eine von Spannungen und Widersprüchen (z.B. zwischen kreativen Journalisten und marktorientierten Managern) durchzogene institutionelle Struktur. Dabei gibt es Institutionen (z.B. den Staat in einem staatlich kontrollierten Medium, aber auch Experten oder Pressestellen), die privilegierten Zugriff auf den Inhalt des Mediums haben. Sie produziert einen Text oder Code, der in eine denotative, festgelegte und konnotative, für Transformationen offene, Bedeutung zerfällt. Schließlich kann dieser Text auf seiner konnotativen – offenen, interpretierbaren – Ebene auf drei Arten

³⁶ ebd., S. 128

³⁷ ebd., S. 130

³⁸ ebd., S. 129

³⁹ ebd., S. 130

⁴⁰ ebd.

decodiert werden: Erstens kann der Rezipient die *dominant-hegemoniale* Lesart einfach übernehmen, also die konnotative Bedeutung eines Textes im Sinne der herrschenden Ideologie interpretieren; eine zweite Lesart ist die *ausgehandelte* („negotiated“), in der zwar die dominanten Definitionen von Ereignissen, die diese in größere Zusammenhänge einordnen, übernommen werden, doch im persönlichen Alltag entsprechend den eigenen sozialen Erfahrungen umdeutet und sie diesen anpasst (und damit auch oppositionell agiert); schließlich durchschaut die dritte, *oppositionelle* Lesart die konnotative Bedeutung eines Medientextes, lehnt diese aber komplett ab und interpretiert den Text quer zu ihr. Mit diesem Modell gelingt es, den medialen „Produktionsprozess“ als Ganzes in den Blick zu bekommen und Beziehungen der einzelnen Punkte zueinander auszumachen. Die einseitig agierende, repressive „Kulturindustrie“ Adornos und Horkheimers wird in diesem Modell erweitert zu einem sozialen Kontext, in dem an allen Punkten bestimmte Aktionsmöglichkeiten vorhanden sind. Es zeigt sich auch hier kein zweiseitiger Kommunikationsprozess, denn die Rezipienten vor dem Lautsprecher oder Bildschirm haben keinen Einfluss auf das Programm; die Macht, den medialen Diskurs zu bestimmen, liegt bei der Kulturindustrie, die Hall nicht ausblendet: „die Kontrolle über den Signifikationsapparat der Medien führt automatisch zu einem bestimmenden Einfluss auf die Decodierung.“⁴¹ Dennoch sind die Rezipienten nicht aller Aktionsmöglichkeiten beraubt; im Decodieren, also darin, wie sie einen ihnen vorgelegten Text interpretieren, liegt ihre aktive Teilnahme am Prozess. Im Gefolge von Michel de Certeau kann allerdings ergänzend die noch über diese Einteilung in drei ‚Wahlmöglichkeiten‘ hinausgehende *Aneignung*⁴² spezifischer Produkte (und auch Medienangebote) als aktiver Prozess verstanden werden:

„Das Gegenstück zur rationalisierten, expansiven, aber auch zentralisierten, lautstarken und spektakulären Produktion ist eine *andere* Produktion, die als „Konsum“ bezeichnet wird: diese ist listenreich und verstreut, aber sie breitet sich überall aus, lautlos und fast unsichtbar, denn sie äußert sich nicht durch andere Produkte, sondern in der *Umgangsweise* mit den Produkten, die von einer herrschenden ökonomischen Ordnung aufgezwungen werden.“⁴³

Certeau versucht, mithilfe einer Unterscheidung von großflächig angelegten, konkret verortbaren *Strategien*, die das Vorgehen einer herrschenden Gruppe bezeichnen (Staat, Kirche, Wirtschaft) und alltäglichen, flexiblen und mobilen *Taktiken*, mit denen die

⁴¹ Schicha: Kritische Medientheorien, S. 172

⁴² Der Begriff der Aneignung, wie ihn auch Uta C. Schmidt in der Untersuchung der Rundfunkhörer verwendet, geht ursprünglich auf eine Stelle in Marx' Frühschriften zurück: „Jedes seiner *menschlichen* Verhältnisse zur Welt, Sehen, Hören [...] kurz, alle Organe seiner Individualität, [...] sind in ihrem *gegenständlichen* Verhalten oder in ihrem *Verhalten zum Gegenstand* die Aneignung desselben, die Aneignung der *menschlichen* Wirklichkeit [...].“ Marx, Karl: Nationalökonomie und Philosophie, in: ders.: *Die Frühschriften*, Stuttgart 1971, S. 225-316, hier S. 240

⁴³ Certeau, Michel de: *Kunst des Handelns*, Berlin 1988. Das Original erschien bereits 1980 unter dem Titel *L'intervention du quotidien. Arts de faire* in Paris.

Beherrschten darauf reagieren, diese weder als willenlose, steuerbare Masse noch emphatisch als „subversiv“ oder „widerständig“ darzustellen⁴⁴, sondern in einer *alltäglichen* Aneignung von Räumen und Medien („Gehen“ und „Lesen“) das Handeln innerhalb definierter Spielräume als interdependente Praxis zu identifizieren, die sich in einem sozialen Spannungsfeld bewegt. Das Radio als Schnittstelle zwischen privatem und öffentlichem Raum stellt dabei im Besonderen ein solches Spannungsfeld dar, denn die Programmierer bestimmten zwar die transportierten Inhalte, jedoch nicht den konkreten Umgang der Hörer mit dem Medium.

Ein solches umfassende Modell, in dem institutionelle Vorgaben, Strukturen und Organisation der Medien, soziale Grundlagen der medialen Produktion, Formen der Zeichenübermittlung und Rezeptionssituation berücksichtigt werden, soll in dieser Arbeit zur Grundlage einer umfassenden Mediengeschichte werden. Um den Rundfunk in seinem Verhältnis zu Gesellschaft und politischem System zu bestimmen, muss er auf allen Ebenen analysiert werden. Im Gegensatz zu den beschriebenen Medienontologien, die den Kern etablierter Medien zu entschlüsseln suchen, kann mit einem soziologisch-kritischen Ansatz auf konkrete soziale und politische Prozesse im Aufbau und der Funktionsweise bestimmter Medien zugegriffen werden. Die einseitig argumentierende, von einem rein repressiven System ausgehende These von der Kulturindustrie vernachlässigt dabei allerdings eine Rezeption, die nicht einfach nur durch Medien transportierte Bedeutungen widerspruchslos aufnimmt. Sie muss erweitert werden durch das umfassende Modell der *Cultural Studies*, das die vielfältigen wechselseitigen Beziehungen innerhalb eines Produktionsprozesses medialer Inhalte und sozialer Diskurse in den Blick nimmt. Dieses Modell soll daher als leitendes der Arbeit zugrunde liegen.

Forschungsüberblick

Mediengeschichte ist in den letzten Jahren zu einem immer wichtigeren und populäreren Forschungsfeld geworden. Besonders im Bereich des Films können Historiker dabei auf Forschungen zurückgreifen, die innerhalb der Kunstgeschichte und der Medienwissenschaft lange Tradition haben. Geschichtswissenschaft und Medienwissenschaft nähern sich inzwischen auch methodisch, außerhalb eines als reine Geschichte der Medien verstandenen Forschungsfeldes aneinander an.⁴⁵ Dies ist allerdings eine Entwicklung des letzten Jahrzehnts. Eine Geschichte des Mediums Radio beginnt erst spät nach dessen Einführung (im Gegensatz

⁴⁴ was den Cultural Studies, besonders John Fiske, vorgeworfen wurde. Siehe dazu Hepp, Andreas: *Cultural Studies und Medienanalyse. Eine Einführung*, Opladen 1999, S. 139ff.

⁴⁵ siehe hierzu Crivellari, Fabio/Kay Kirchmann/Marcus Sandl und Rudolf Schlögl: Einleitung

zur Filmgeschichte)⁴⁶ in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts mit einzelnen Veröffentlichungen. Zunächst hatte dabei die Politikgeschichte des Weimarer Rundfunks den Vorrang;⁴⁷ in Veröffentlichungen der Schriftenreihe „Rundfunkforschung“ des Studienkreises Rundfunk und Geschichte rücken Personal und Programm einzelner Sender langsam in den Fokus der Untersuchungen.⁴⁸ Dennoch beherrschte weiterhin die Rundfunkpolitik das Analysefeld; der Intendant des SDR, Hans Bausch, gab schließlich 1980 eine umfassende Geschichte der deutschen Rundfunkpolitik seit der Weimarer Republik heraus.⁴⁹ Frühe Ansätze zu einer Sozialgeschichte blieben noch vereinzelt.⁵⁰ Inhalte wurden vor allem in der Literaturwissenschaft, unter besonderer Berücksichtigung des Hörspiels, untersucht. Erst mit dem steigenden Interesse an einer Kultur- und schließlich auch Mediengeschichte rückte das Medium Radio selbst mit den technischen Gegebenheiten, Programmangeboten, und ihren Auswirkungen auf das Publikum in den Mittelpunkt der Studien. Zentral sind dabei die „Programmgeschichte des Hörfunks in der Weimarer Republik“ von Joachim-Felix Leonhard sowie die Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs. Neuere Studien schließlich nehmen den Ansatz der *Cultural Studies* explizit auf und untersuchen den Rundfunk der beiden deutschen Diktaturen in zwei Bänden nach „Produktionssphäre“, „Rundfunkangeboten“ und „Radioaneignung.“⁵¹ Inge Marßolek und Adelheid v. Saldern untersuchen darin in einem im Rahmen des Forschungsschwerpunktes „Diktaturen im Europa des 20. Jahrhunderts“ von der Volkswagen-Stiftung geförderten Projekt, mit einem Nebenschwerpunkt auf Geschlechterverhältnissen, Personalpolitik, spezielle Programminhalte und die Rezeption des nationalsozialistischen Radios analysieren. Hervorzuheben ist hier das Konzept von Uta C. Schmidt, die, anschließend an den Aneignungsbegriff von Marx und die weitergehenden Thesen Michel de Certeaus einen Begriff der „Radioaneignung“ entwickelt, der von einer aktiven Rezeptionssituation ausgeht. Sie untersucht damit über die reine Unterscheidung Halls von drei „Lesarten“ eines medialen Textes hinaus Entwicklungen in der

⁴⁶ ein Überblick über die Forschung bei Führer, Karl Christian: Neue Literatur zur Geschichte der modernen Massenmedien Film Hörfunk und Fernsehen, in: *NPL* 46 (2001), S. 216-43

⁴⁷ im Besonderen bei Pohle, Heinz: *Der Rundfunk als Instrument der Politik. Zur Geschichte des deutschen Rundfunks von 1928/38* (Wiss. Schriftenreihe für Rundfunk und Fernsehen, Bd. 1), Hamburg 1955; Bausch, Hans: *Der Rundfunk im politischen Kräftespiel der Weimarer Republik : 1923 – 1933* (Tübinger Studien zur Geschichte und Politik, Bd. 6), Tübingen 1956 und Lerg, Winfried: *Die Entstehung des Rundfunks in Deutschland. Herkunft und Entwicklung eines publizistischen Mittels* (Beiträge zur Geschichte des deutschen Rundfunks, Bd.1), Frankfurt 1970, S. 24

⁴⁸ beispielhaft in den in Lerg, Winfried B./Rolf Steininger (Hg.): *Rundfunk und Politik 1923 bis 1973* (Rundfunkforschung Bd. 3), Berlin 1975 versammelten Aufsätzen.

⁴⁹ Bausch, Hans: *Rundfunkpolitik nach 1945, Bd. 1: 1945 – 1962* (Rundfunk in Deutschland, Bd. 3) München 1980

⁵⁰ eher populärwissenschaftlich präsentiert, aber nichtsdestotrotz ein quellenorientierter Überblick und von einigem Wert für eine Mediengeschichte, die neben der „Kulturindustrie“ auch spezifische Rezeptionen in den Blick nimmt, ist Dahl, Peter: *Radio. Sozialgeschichte des Rundfunks für Sender und Empfänger*, Reinbek 1983 das erste Beispiel einer solchen Sozialgeschichte.

⁵¹ Marßolek, Inge/Adelheid v. Saldern (Hg.): *Zuhören und Gehörtwerden*, 2 Bde., Tübingen 1998

Aneignung des Mediums Radio, die sich in einem Spannungsfeld zwischen ‚von oben‘ intendierten Umgangsweisen (Verbot des Feindsenderhörens, aber auch der nationalsozialistische Versuch, Unterhaltungssendungen in einem ‚Volksgemeinschafts‘-konzept politisch aufzuladen) und einem alltäglichen eigenen Umgang der einzelnen Hörer mit dem *Gerät* Radio wie den Medieninhalten entwickelte. Daraus wird der Versuch, trotz einer problematischen Quellensituation spezifische Formen der Rezeption auszumachen und die Entwicklung dieser Rezeption zu untersuchen (besonders die Entwicklung einer kritischen Haltung im Krieg). Dazu werden wechselseitige Beeinflussungen wahrgenommen. (So passten die nationalsozialistischen Rundfunkmacher das Programm an Hörerwünsche an, während auf der anderen Seite spezifische Hörroutinen durch diese Konzeption erst entstanden.) Monika Pater hebt in einer detaillierten Programmanalyse die Bedeutung von Unterhaltungssendungen hervor, die im nationalsozialistischen Radio erstmals die Mehrheit der Programme darstellten und bei den Hörern sehr beliebt waren; Daniela Munkel untersucht zusätzlich das Selbstverständnis der nationalsozialistischen Rundfunkberufe und die NS-Personalpolitik. In einem zweiten Band wird nach derselben Vorgehensweise der Rundfunk in der DDR untersucht. Durch diese umfassende Sicht gelingt es den Herausgeberinnen und Autorinnen, Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen Produktion, Programm und Rezeption aufzuzeigen. Das Radio wird hier nicht als einseitiges Medium zur Verbreitung nationalsozialistischer Propaganda gesehen, sondern als „Transmissionsriemen“⁵², über den nationalsozialistische Vorstellungen von Politik und Kultur vermittelt wurden.

Bei einer Tagung über „Massenmedien im Kontext von Herrschaft, Alltag und Gesellschaft“, die im Kontext desselben Forschungsvorhabens 1997 in Bad Homburg stattfand, wurde dieser Ansatz in einzelnen Beiträgen auf weitere Untersuchungsgegenstände ausgedehnt sowie auch konzeptionell erweitert.⁵³

Im Gefolge dieser neuen Ansätze entstanden – besonders im Rahmen des erwähnten Forschungsvorhabens sowie der Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs und des Studienkreises Rundfunk und Geschichte – weitere Einzeldarstellungen zu Programmen⁵⁴, Sozial- und Kulturgeschichte, Technikgeschichte und Personal im deutschen Rundfunk. Während beispielsweise Karl Christian Führer die Rolle eines explizit als ‚modern‘ empfundenen Mediums in der Alltagskultur der Weimarer Republik untersucht, stellt Horst O. Halefeldt den Rundfunk ‚diskurs‘ dar, in dem Erwartungen und Vorstellungen, die damit

⁵² ebd., S. 361

⁵³ Marbolek, Inge/Adelheid v. Saldern (Hg.): *Radiozeiten : Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924 - 1960)* (Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs, Bd. 25), Potsdam 1999

⁵⁴ z.B Dussel, Konrad: Kontinuität und Wandel des Rundfunks. Hörfunkprogramme zur Mittagszeit von den 20er bis zu den 60er Jahren, in: *Rundfunk und Geschichte* 21 (1995), S. 201-09;

verbunden waren.⁵⁵ Adelheid v. Saldern fokussiert den Blick auf ‚Volks‘ und ‚Heimat‘kultur im Programm der Zwischenkriegszeit und kann dabei Kontinuitäten zum Dritten Reich erkennen⁵⁶. Uta Schmidt dagegen untersucht die alltägliche Aneignung des Apparats Radio, der sich immer mehr in die bürgerliche Wohnung einfügte.⁵⁷ Bisher fehlen ähnliche Untersuchungen über die Bundesrepublik; Rundfunkgeschichte ist hier meist in größere kulturwissenschaftliche Analysen eingebunden.⁵⁸ Diese kulturwissenschaftlich orientierten Ansätze sollen in die vorliegende Arbeit integriert werden, um ein möglichst umfassendes Bild des Dispositivs Rundfunk zu vermitteln, so dass Wechselwirkungen und Spannungsfelder zwischen Alltag, Gesellschaft und Staat in das Blickfeld der Untersuchung geraten; sie sind nötig, um diese in ihrer Komplexität in den Blick zu bekommen und wertvolle Ergebnisse zu Rezeption und Rolle der Konsumenten im medialen Produktionsprozess zu erlangen.

Fragestellung und Quellen

Nach einem Überblick über die Entwicklungen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus soll eine quellenorientierte Analyse des unter amerikanischer Kontrolle stehenden Senders ‚Radio Stuttgart‘ in einer Fallstudie den vorgestellten Ansatz überprüfen, um zu einer umfassenden Darstellung der Funktionsweise des Mediums in einer neu aufzubauenden politischen und gesellschaftlichen Ordnung zu gelangen. Leitende Fragestellung wird dabei sein, wie sich der Aufbau eines neuen Rundfunksystems durch die amerikanischen Besatzer in der deutschen Gesellschaft darstellte. Inwieweit mussten sich die Amerikaner beim Aufbau von Radio Stuttgart an den vorhergehenden deutschen Rundfunksystemen orientieren, mit denen sie doch brechen wollten? Welchen Einfluss hatten die deutschen Hörer auf einen Sender, der ihnen demokratische Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozesse nahe bringen sollte? Welche Routinen hatten sich im Umgang mit dem neuen Medium herausgebildet und wie gingen die verantwortlichen Militärs, Politiker und Journalisten damit um? Welche Konflikte zeichneten sich im Sender selbst ab?

⁵⁵ Führer, Karl Christian: Auf dem Weg zur Massenkultur? Kino und Rundfunk in der Weimarer Republik, in: *HZ* 262 (1996), S.739-781; ders.: A Medium of Modernity? Broadcasting in Weimar Germany, 1923-1932, in: *JMH* 69:4 (1997), S. 722-753; Halefeldt, Horst O.: Das erste Medium für alle? Erwartungen an den Hörfunk bei seiner Einführung in Deutschland Anfang der 20er Jahre (2 Teile), in: *Rundfunk und Fernsehen* 34:1 (1986), S. 23-43 sowie 34:2 (1986), S. 157-176

⁵⁶ Saldern, Adelheid v.: *Volk and Heimat Culture in Radio Broadcasting during the Period of Transition from Weimar to Nazi Germany*, in: *JMH* 76 (2004), S. 312-346

⁵⁷ Schmidt, Uta C.: Vom „Spielzeug“ über den „Hausfreund“ zur „Goebbels-Schnauze.“ Das Radio als häusliches Kommunikationsmedium im Deutschen Reich (1923-1945), in: *Technikgeschichte* 65:4 (1998), S. 313-327

⁵⁸ siehe Schildt, Axel: *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und ‚Zeitgeist‘ in der Bundesrepublik der 50er Jahre*, Hamburg 1995

In einem zweiwöchigen Archivaufenthalt im Historischen Archiv des Südwestdeutschen Rundfunks wurden die Quellen gesichtet und eine Auswahl dieser Untersuchung zugrunde gelegt. Mehrere Quellenarten wurden dabei herangezogen:

- die Korrespondenz der amerikanischen Kontrolloffiziere untereinander und mit ihren Vorgesetzten, einzusehen in den Akten des *Office of Military Government of the United States for Württemberg-Baden* (OMGUS/WB oder abgekürzt OMGWB), die dem Historischen Archiv in Microfiche vorliegen.
- die Sendemanuskripte der untersuchten Programmteile, die von der Honorarabteilung des Senders archiviert wurden und ebenfalls dem Historischen Archiv des SWR vorliegen⁵⁹
- sowie die Programmüberblicke und veröffentlichten Hörerbriefe in den seit November 1945 erschienenen Programmzeitschriften *Radiowoche* und *Radiospiegel*.

⁵⁹ Ein Überblick über die erhaltenen Manuskripte liegt in Buchform vor: SDR Fachbereich Archivwesen und Dokumentation (Hg.): *Ausgewählte Manuskripte*, Stuttgart 1990

1. Rundfunk in Weimarer Republik und Drittem Reich

1.1 Die Entstehung des neuen Mediums in der Weimarer Republik

Durch die Geschichte des Hörfunks zieht sich die Diskussion über seine Rolle im Staat. Wie politisch – und vor allem: wie demokratisch ist das Medium Hörfunk?

Von Beginn an standen dabei drei Problemkreise im Vordergrund: das Problem der Informationskontrolle, das der Struktur und der Finanzierung, schließlich das Problem der Aufgabe des neuen Mediums in der - und für die - Gesellschaft. Dabei stellten sich die Gründer des Hörfunks in der Weimarer Republik nicht die Frage, wie politisch bzw. wie demokratisch dieser sein *könne*, Streitpunkt war vielmehr die Frage, inwieweit er es sein *solle*; dieser Streit riss bis 1932 nicht ab.

Politik und Programm

Bereits in der Reichsverfassung von 1871 war die Errichtung und der Betrieb der Einrichtungen des elektrischen Telegraphen dem Reichspostamt unterstellt worden. Nach der Entwicklung der drahtlosen Telegraphie wurde das Hoheitsrecht in einer Novelle zum Telegraphengesetz 1908 auch auf diese übertragen.⁶⁰ Erst im Dezember 1918, noch in den Anfangswirren der jungen Republik, wurde die alleinige Zuständigkeit der Post in Zweifel gezogen. Unter erheblichen Kompetenzgerangel zwischen der neu gegründeten Zentralfunkleitung, mit dem Vollzugsrat hinter sich, und dem Reichspostamt, das die Unterstützung der Regierung hatte, wurde eine „Reichsfunkkommission“ gegründet, die unter anderen mehrere Sitze für Zentralfunkleitung, Reichspost und Gewerkschaftsvertreter vorsah. Die Chance auf eine demokratische, dezentralisierte und nicht hierarchisch-zentrale Organisation des Rundfunks, die „zu einer ganz anderen, unabhängigeren, politisch freieren Art von Rundfunk hätte führen können“⁶¹, wurde jedoch verspielt. Mit der Unterstützung der Regierung Scheidemann gelang es der Post nach und nach, ihre alte Position zurückzugewinnen. Die Regierung gründete am 1. Februar 1919 eine „Reichsfunkbetriebsverwaltung“, zu deren Leiter Hans Bredow, gleichzeitig Leiter der Abteilung für Funktelegraphie innerhalb der Post, ernannt wurde. Schließlich erließ sie am 9. April 1919 zwei Verfügungen, die die weitere Entwicklung des Rundfunks bestimmen sollten: die erste ermächtigte das Reichspostministerium, die Reichsfunkbetriebsverwaltung in

⁶⁰ Lerg, Winfried: *Die Entstehung des Rundfunks in Deutschland*, S. 24

⁶¹ Dussel, Konrad: *Hörfunk in Deutschland : Politik, Programm, Publikum (1923 - 1960)* (Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs, Bd. 33), Potsdam 2002, S. 38

seine eigene Abteilung zu integrieren, die andere bestimmte das Ministerium zur Zentralbehörde für das gesamte Funkwesen.⁶² Damit war die Kontrolle der Post über die Funktelegraphie auch in der neuen politischen Ordnung gesichert. Diese machte von Anfang an klar, dass eine solche Kontrolle dringend notwendig war. Eine Denkschrift des Reichspostministeriums vom August 1919 führt aus:

„Dagegen hat eine allgemeine Freigabe der Benutzung von Empfangsapparaten zur Aufnahme beliebiger Nachrichten, wie sie in einzelnen Ländern erfolgt ist, in denen der Staat sich mit der Beförderung drahtloser Nachrichten im inneren Verkehr nicht befasst, seine großen Bedenken, denn es würde jedermann technisch möglich sein, alle in der Luft befindlichen Nachrichten abzuhören.“⁶³

In den Augen der Verantwortlichen war der Rundfunk, obwohl es ihn noch nicht einmal gab, „fortan ein Problem, das primär unter dem Gesichtspunkt politischer Überwachung gelöst werden musste.“⁶⁴ Eine spezielle Funktion des Rundfunks im Aufbau und Betrieb eines demokratischen politischen Systems ist in einem solchen Konzept nicht vorgesehen; vielmehr ist klar, dass sich ein –wenn auch demokratischer – Staat hier die bürokratische Kontrolle über ein tendenziell unkontrollierbares Medium sichern wollte. Dabei ging es zunächst noch um einen privilegierten Zugang zum Empfang.

Erst 1922 kam die Idee eines Rundfunks überhaupt auf. Nachdem in England erste Versuchssendungen gemacht worden waren, die eine Viertelstunde wöchentlich Wort- und Musikbeiträge für Funkamateursvereine brachten, beantragten die Unternehmen Telefunken und Lorenz eine Konzession bei der Reichstelegraphenverwaltung. Kurz darauf wurde die der Post nahestehende „Deutsche Stunde, Gesellschaft für drahtlose Belehrung und Unterhaltung mbH“ in Berlin gegründet. Gründer und Vorstand dieser Gesellschaft war Ernst Ludwig Voss, Legationsrat im Auswärtigen Amt. Die Verhandlungen der neuen Gesellschaft – die den Vorzug vor den freien Unternehmen bekommen hatte – mit dem Postministerium blieben dabei „zunächst hinter dem parteisicheren Vorhang der Ministerialbürokratie verborgen.“⁶⁵ Den Unternehmungen der Wirtschaft stand die Reichspost auch im Weiteren ablehnend gegenüber. Die Idee einer Kontrolle über die Empfangsgeräte stand der Erschließung eines neuen Marktes entgegen.

In dieser Zeit kristallisierte sich auch eine Konkurrenz zwischen dem Reichsministerium des Inneren und dem Reichspostministerium heraus. Bredow hatte das Innenministerium eingeschaltet, da er von der Notwendigkeit einer Zensur überzeugt war, die in dessen Zuständigkeit fiel. Im Zusammenhang mit dem Attentat auf Rathenau und die sich

⁶² Lerg: *Rundfunkpolitik*, S. 45

⁶³ Lerg, *Entstehung des Rundfunks*, S.94

⁶⁴ Dussel: *Hörfunk*, S. 39

⁶⁵ Lerg, *Rundfunkpolitik*, S. 70. In England zog sich dagegen „die Diskussion um die Funkdienste durch alle demokratischen Instanzen.“, ebd. S. 67

anschließenden Maßnahmen zum Schutz der Republik nutzte das RMI diese Anfrage Bredows, um seinen eigenen Einfluss auf die Nachrichtenverbreitung zu sichern. Das DVP-Mitglied Bredow sah sich nun dem linksdemokratischen Ministerialrat Kurt Haentzschel gegenüber, der vom RMI mit der Gründung einer Gesellschaft beauftragt war, die ein Monopol auf die Verbreitung von politischen Nachrichten erhalten sollte.⁶⁶ Aus zähen Verhandlungen entstand die „Drahtloser Dienst AG“ (Dradag), die von Beginn an als Instrument der Reichsregierung geplant war.⁶⁷

Ein anderes Problem bildete die Verbreitung eines einheitlichen Programms über das ganze Reichsgebiet. Schon die Technik machte es notwendig, mehrere Sender aufzustellen. „Aus dieser technischen Notwendigkeit machte Bredow eine kulturpolitische Tugend, weil er erkannt hatte dass ein von Berlin ausgestrahltes Einheitsprogramm den traditionellen deutschen Kulturlandschaften nicht zugemutet werden durfte.“⁶⁸ Voss begann „mit der stillen Einwilligung Bredows“⁶⁹ damit, Filialen der „Deutschen Stunde“ zu gründen, wobei er sich an die Aufteilung in neun Bezirke der Zweigstellen des Auswärtigen Amtes hielt.⁷⁰ Im Verlauf der Jahre 1923/24 entstanden regionale Rundfunkgesellschaften; diese Aufteilung sollte die deutsche Rundfunklandschaft auch weiterhin prägen. Die Regionalgesellschaften wurden als AGs gegründet: 51% der Aktien der jeweiligen Gesellschaft gingen an die Post, 3 Aufsichtsratssitze an einen Mann von Bredow, Ernst Heilmann als Vorstand der Dradag und Voss für die Deutsche Stunde. 1926 wurde zusätzlich die Deutsche Welle als Zentralrundfunk gegründet.

Zur Zentralisierung trug auch die unter dem Druck des RPM auf die noch nicht mit Konzessionen versehenen Regionalgesellschaften gegründete „Deutsche Reichs-Rundfunk-Gesellschaft mbH“ (RRG) bei, an der die Post wiederum 51% der Anteile hielt. Vorsitzender der RRG wurde Hans Bredow.

Damit verliefen die Konfliktlinien um die Gestaltung des neuen Mediums vor allem zwischen dem Reichspostministerium und dem Ministerium des Innern; die drei Institutionen, die gegründet worden waren (Dradag für die Nachrichtenverbreitung, RRG mit der Post als Hauptanteilseigner für die organisatorische Einbindung der von der Deutschen Stunde gegründeten regionalen Rundfunkgesellschaften, und Deutsche Stunde des RMI für die Programmarbeit) bildeten diese Konfliktlinien ab.

Doch auch die Länder bestanden auf ihrem Einfluss. Im Konflikt zwischen der Funkhoheit des Bundes mit der Kulturhoheit der Länder – beides Verfassungsrechte – mussten den Ländern

⁶⁶ Lerg, *Entstehung des Rundfunks*, S. 151

⁶⁷ Lerg, *Rundfunkpolitik*, S. 182-89

⁶⁸ Bausch, Hans: *Der Rundfunk im politischen Kräftespiel der Weimarer Republik*, S. 17

⁶⁹ Lerg, *Rundfunkpolitik*, S.79

⁷⁰ Die genaue Aufteilung ebd.

Zugeständnisse gemacht werden. Daraus entstanden zwei weitere Überwachungsinstitutionen: die Überwachungsausschüsse, deren Aufgabe es war, den Nachrichten- und Vortragsdienst überparteilich zu gestalten,⁷¹ sowie die Kulturbeiräte für die übrigen Programmteile. In beiden Institutionen wurde den Ländern die Besetzung von zwei von drei Sitzen zugestanden.

Erst Ende 1926 wurde die „berufene politische Öffentlichkeit des Deutschen Reiches – der Reichstag – von der Entstehung des Rundfunks und seiner Organisation in Deutschland formell informiert.“⁷² Obwohl die verantwortlichen Politiker überzeugt waren, mit dieser Organisation einen demokratischen Rundfunk geschaffen zu haben, war, wie Konrad Dussel richtig feststellt, der deutsche Rundfunk „strukturell gesehen [...] schon durch die Rundfunkordnung von 1926 ein Staatsrundfunk.“⁷³

Zensur war in dieser Rundfunkordnung alltäglich und so normal, dass keiner der Verantwortlichen auf den Gedanken kam, dass „vor allem die Überwachungsausschüsse gegen das Zensurverbot der Verfassung verstoßen könnten.“⁷⁴ Die Aufgaben des Rundfunks in der Gesellschaft der Weimarer Republik sollten nicht im politischen, sondern im kulturellen Bereich liegen. Zudem empfanden die Programmverantwortlichen im Programmrat der RRG die Zensur nicht als solche, sondern sahen sie eher als „Anleitung für die Redaktionsarbeit.“⁷⁵

Die Kulturbeiräte wiederum waren nur mit Vertretern der bürgerlichen Hochkultur besetzt: Musikhochschuldirektoren, Germanistikprofessoren, Theaterintendanten sollten dazu beitragen, den Rundfunk zu einem Instrument der ‚Erziehung der Massen‘ zu machen.

Dementsprechend gestaltete sich das Programm. Der Weimarer Rundfunk war zunächst im Großen und Ganzen ein Rundfunk für Bildungsbürger: obwohl Unterhaltungsmusik gespielt wurde⁷⁶ und ihr Anteil am Programm quantitativ gesehen immer mehr zunahm, blieben die Abendstunden, in denen die meisten Hörer erreicht wurden, für die gehobene klassische Musik sowie für Wortprogramme wie wissenschaftliche Vorträge oder Sprachkurse – bei wenig Nachrichtenprogramm – reserviert.⁷⁷ Der Rundfunk wurde als „Kulturfaktor“ gesehen,

⁷¹ und damit auch „die Politik aus dem Rundfunk herauszuhalten“, Saldern, Adelheid von: Rundfunkpolitik in Weimar, in: MarBolek/v. Saldern: *Radiozeiten*, S. 62-79, hier S. 70

⁷² Dussel, *Hörfunk*, S. 51

⁷³ ebd.

⁷⁴ ebd., S. 49

⁷⁵ ebd., S. 50

⁷⁶ wobei der Begriff der Unterhaltungsmusik genauer definiert werden muss: in den Programmzeitschriften wurden unter der Bezeichnung „leichte Musik“ sehr oft Abende mit leichter *klassischer* Musik (Walzer, Operetten, Märsche) angekündigt. Hier und im Folgenden sollen unter „Unterhaltungsmusik“ die *nicht klassischen* Formen der Tanzmusik, von Jazz und Schlager verstanden werden, die sich in der Weimarer Republik entwickelten. Ein Überblick bei Dussel: *Hörfunk*, S.153-64

⁷⁷ für eine ausführliche Programmanalyse siehe Leonhard, Joachim-Felix (Hg.): *Programmggeschichte des Hörfunks in der Weimarer Republik* (2 Bde.), München 1997. Die These vom bildungsbürgerlichen Rundfunk ist in der Forschung umstritten: Dem Schluss von Renate Schumacher im 2. Band dieser Programmggeschichte, dass der Weimarer Rundfunk ein Unterhaltungsrundfunk gewesen sei, da sich „der Anteil leichter Unterhaltung bei etwa 30 Prozent des Gesamtprogramms“ eingependelt hatte, während der Bildungsanteil nicht einmal mehr bei allen Gesellschaften über die Zehnprozentmarke kam“ (wobei unter leichte Unterhaltung auch Operetten und leichtere Klassik fallen), widerspricht Konrad Dussel mit eben jenem Argument, dass der hohe Anteil der

von dem man „gleiche oder mindestens grundsätzlich ähnliche Leistungen forderte, wie von den übrigen bestehenden Kulturträgern“⁷⁸; er sollte die „staatsbürgerliche Erziehung“ vorantreiben und „zur ‚höheren Kultur‘ hinführen“⁷⁹ Auch bei der Präsentation orientierten sich die Programmacher an den klassischen bürgerlichen Kulturformen, Theater, Oper und Konzert. Die Rundfunkgesellschaften stellten erhebliche Anforderungen an das Bildungsinteresse ihrer Hörer, was besonders bei Lohnabhängigen, „die nach einem langen Arbeitstag zuerst einmal der Erholung bedurften,“⁸⁰ nicht auf fruchtbaren Boden fiel. Die Programmverantwortlichen waren sich dieser Probleme durchaus bewusst; die „unvermeidliche Spannung zwischen Programm und Hörerschaft“⁸¹ wurde durchaus erkannt, auch wusste man, dass sich große Teile der Hörerschaft sich aus den „weiten und weitverzweigten Schichten der irgendwie werktätigen Bevölkerung“ zusammensetzte, die „ihren kärglichen Feierabend mit etwas Anregsamem, Schönerm und Neuem verbringen“ wollten.⁸² Jedoch hielt man an der „Erziehung zur Kultur“ fest; das einzige Zugeständnis an die „große Masse“ war, dass

„sie [...] durch liebevolles, wenn auch durchaus kritisches Eingehen auf ihre Wünsche, unter Berücksichtigung ihres zunächst noch begrenzten Aufnahmevermögens, für uns gewonnen werden müsste, um ihr alsdann, wenn wir sie gewonnen und ihre Genussfähigkeit entsprechend gesteigert haben, allmählich, aber bewusst, Höheres und Größeres zuzumuten.“⁸³

Karl Christian Führer bezeichnet die Situation daher zugespitzt, aber durchaus zu Recht als „ästhetische Erziehungsdiktatur.“⁸⁴ Zwar war man gezwungen, sich den neuen Formen der Unterhaltungsmusik zu öffnen; Tanzmusik, Jazz und Schlager, wie sie in den Salons gespielt wurden, drangen mit der Zeit auch in den Rundfunk vor, wenn sie auch meist auf die späten Nachtstunden nach 22 Uhr beschränkt blieben.⁸⁵ Progressivere Radiomacher wie Alfred Braun in Berlin holten bereits Mitte der Zwanziger Jahre Künstler aus den Variétés, Kabarets und Theatern zur „bunten“ Unterhaltung vor das Mikrofon. Zum großen Teil bestanden aber die „Bunten Abende“, die später eher Schlager brachten, hauptsächlich aus einer Mischung von unterhaltendem Wortprogramm (Sketche, Gedichte) mit leichter Klassik (z.B. Arien). Das

Bildungssendungen in den Hauptsendezeiten stärker berücksichtigt werden müsse. Schumacher, Renate: Radio als Vermittlung von Gegensätzen: ein Resümee, in: Leonhard, *Programmggeschichte*, S.1196-1207; Dussel, *Hörfunk*, S. 137.

⁷⁸ Boeckmann, Kurt von: Grundlegende Fragen, in: Dussel, Konrad / Edgar Lersch: *Quellen zur Programmggeschichte des deutschen Hörfunks und Fernsehens*, Göttingen / Zürich 1999, S. 40

⁷⁹ v. Saldern, Rundfunkpolitik, S. 72

⁸⁰ Boeckmann, Kurt von: Grundlegende Fragen, in: Dussel / Lersch, *Quellen zur Programmggeschichte*, S. 40

⁸¹ ebd.

⁸² Hagemann, Carl: Die künstlerisch..., ebd., S.36-38

⁸³ ebd., S. 38. Auffällig ist hier auch der patriarchalisch-väterliche Tonfall: „liebevolles Eingehen“ auf das „zunächst noch begrenzte Aufnahmevermögen“

⁸⁴ Führer, Karl Ch.: Auf dem Weg zur „Massenkultur“? Kino und Rundfunk in der Weimarer Republik, in: *HZ* 262 (1996)

⁸⁵ ebd., S. 163

Programm war damit bestimmt von einer kulturellen Vorherrschaft des Bürgertums, in der, vermittelt über Bürokratie und Staat, der Rundfunk ein Erziehungsinstrument darstellte um ‚die Massen‘, also die Arbeiter, an das eigene elitäre Kulturverständnis heranzuführen. Hinzu kam die angeblich ‚unpolitische‘ Funktion des Rundfunks, der dem reinen (bürgerlich-elitären) Kulturgenuss dienen sollte. Dass die Vorherrschaft dieser bürgerlich-elitären Kultur im Programm selbst ein Politikum darstellte, indem sie gesellschaftliche Hegemonieverhältnisse abbildete, wurde dabei nicht registriert. Ebenso wenig wurde die Gelegenheit genutzt, die neu entstehende mediale Öffentlichkeit zur Vermittlung demokratischer Prozesse und politischer Meinungsbildung zu nutzen. Für „politische Publizistik“ war im Weimarer Rundfunk „kein Platz,“ urteilt Hans Bausch kategorisch:

„Das politische Programm fußte auf redigierender Nachrichtenarbeit oder dokumentierenden Sendungen, stets dem Argwohn der parteipolitischen und weltanschaulichen Gruppen ausgesetzt, ständig überwacht und gelenkt von besonderen Zensurorganen.“⁸⁶

Hinzu kam die Platzierung der Nachrichten im Programm: sie wurden von der Dradag vormittags um 9:30, mittags um 12 Uhr und abends zwischen 21 und 22 Uhr übermittelt, zu Zeiten also, zu denen nur begrenzt abhängig Arbeitende erreicht wurden, die nicht an den gängigen Arbeitstag gebunden waren.

Noch schwerer hatten es die wirklich explizit politischen Programmteile. „Der Konsens zwischen Programmverantwortlichen und Programmkontrolleuren, explizite Politik so weit als möglich aus den Programmen herauszuhalten, sorgte [bei den Überwachungsausschüssen] für wenig Arbeit.“⁸⁷ Erst nach der politischen ‚Freigabe‘ des Rundfunks durch den sozialdemokratischen Innenminister Carl Severing 1928 entwickelte sich zumindest in Ansätzen eine politische Kultur im Rundfunk. Neue Formen wurden entwickelt: die Dradag produzierte eine regelmäßige ‚Presseumschau‘, in der Kommentare der Zeitungen präsentiert wurden; erstmals wurde die Idee formuliert, „politische Streitfragen kontradiktorisch, d.h. in Gesprächen, Wechselreden oder unmittelbar aufeinanderfolgenden Vorträgen, behandeln zu lassen.“⁸⁸ Manchmal wurden sogar die von der Zensur schwer zu erfassenden freien Dialoge gesendet. Es wurde über „Für und Wider der Todesstrafe, das Problem des Einheitsstaates oder die Wehrmacht“⁸⁹ diskutiert. Diese Entwicklung muss jedoch durch die Beobachtung eingeschränkt werden, dass „der Anteil aller Vorträge am Gesamtprogramm [...] 14,4 Prozent“ betrug, „der Anteil der politischen Vorträge davon 5,5 Prozent.“⁹⁰ Politik und

⁸⁶ Bausch, *Der Rundfunk im politischen Kräftespiel*, S. 17

⁸⁷ Dussel, *Hörfunk*, S. 167

⁸⁸ Dussel/Lersch, *Quellen zur Programmgeschichte*, S. 62

⁸⁹ Dussel, *Hörfunk*, S. 168

⁹⁰ ebd., S. 169

Information spielten trotz dieser kurzen Blütezeit (die Richtlinien wurden 1932 wieder sehr viel enger gelegt) im Weimarer Rundfunk insgesamt eine untergeordnete Rolle.

Ein weiterer Programmschwerpunkt lag im engen Bezug zur Region. Die einzelnen Sendegesellschaften achteten auf ihren Sendebereich, der größte Teil der Produktion erfolgte in der Region, und das Prinzip des „Kulturraumes“, das auf der Überzeugung basierte, „dass das Kulturverständnis des Volkes organisch wachse“⁹¹, trat immer mehr in den Vordergrund.⁹² Mit dem Konzept einer einheitlichen ‚Volkskultur‘ konnte zudem den Forderungen der Vertreter der Arbeiterkultur begegnet werden: Es gebe keine Arbeiter- oder Bürgerkultur, sondern „eine Volkskultur [...], die gesund, scheinbar ohne Führer, dahinströmt, weil ein unsterblicher Geist sie begleitet [...]“⁹³ Durch die „stammesbezogene Regionalkultur“ wollte man aber auch wieder zu einem „Volksgemeinschaftsideal [...] jenseits materieller Interessen und Weltanschauungen“ gelangen, und so über das Radio „unserem Volke wieder zu so etwas wie einer geschlossenen Kultur und geistigen Grundhaltung und ihrem sozialen Untergrund, einer Volksgemeinschaft, zu verhelfen.“⁹⁴ Regionale „Stammeskultur“ und überregionale „Nationalkultur“ widersprachen sich also keineswegs; die „stammesbezogenen“ Regionalprogramme boten eine Möglichkeit, mit dem Rundfunk die als unkontrollierbar empfundene Masse und ihre „Arbeiterkultur“ in einer „höheren Einheit“, einer „nationalen Volksgemeinschaft“ aufgehen zu lassen.⁹⁵ Bis zu einem gewissen Grad griff damit die Weimarer Rundfunkproduktion der Zelebrierung der ‚Volksgemeinschaft‘ im Nationalsozialismus vor. Und nicht nur auf dem Feld des Programms, auch in der Organisation griffen die Rundfunkverantwortlichen in der Weimarer Republik der nationalsozialistischen Politik vor.

Wenn durch die Rundfunkordnung von 1926 das neue Medium formal in die Hand des Staates gegeben war, so machte die Regierung Franz von Papens 1932 den letzten Schritt hin zu staatlich verordneten Inhalten. Eine Regierung, die keinen nennenswerten Rückhalt im Parlament besaß, gab sich im Rundfunk selbst einen „ausgedehnten Freiraum für die Selbstdarstellung“⁹⁶: Alle Rundfunkgesellschaften hatten täglich zwischen 18.30 und 19.30 eine halbe Stunde Sendezeit für die Selbstdarstellung des Kabinetts in der „Stunde der Regierung“ bereitzustellen, in der die Minister abwechselnd selbst zu Wort kommen sollten. Weitere Pläne zu Reorganisation des gesamten Rundfunks folgten.

⁹¹ v. Saldern, Rundfunkpolitik, S. 75

⁹² ebd., S. 73

⁹³ ebd., S. 75

⁹⁴ ebd., S. 76f

⁹⁵ ebd., S. 81

⁹⁶ Dussel, *Hörfunk*, S. 52

Als die neue Rundfunkordnung im Sommer 1932 feststand, hatte das Reichsinnenministerium in Verhandlungen mit den Ländervertretern die meisten seiner Vorstellungen durchgesetzt.⁹⁷

Ergebnis war

- die endgültige Verdrängung allen Privatkapitals aus den Rundfunkgesellschaften. Die 49 Prozent, die nicht dem Reich gehörten, wurden nun unter den Ländern aufgeteilt; die staatliche Aufsicht über Personal und Programm war von Kommissaren auszuüben, die vom Reich und den Ländern bei den einzelnen Rundfunkgesellschaften ernannt wurden.

- Die RRG erhielt eine eigene Nachrichtenabteilung; die Dradag wurde aufgelöst. Damit lag auch die Kontrolle über die politischen Inhalte direkt beim Reichspostministerium.

- Die Rundfunkgesellschaften stellten innerhalb der Richtlinien für die Programmgestaltung ihre Programme auf. Diese Richtlinien verpflichteten den Rundfunk zur „Aufbauarbeit an Volk und Staat.“⁹⁸

Mit der Umsetzung der neuen Rundfunkordnung wurde dieser noch mehr zu einem zentralisierten Staatsrundfunk. Die Regierung hatte in allen wichtigen Bereichen – Nachrichtenkontrolle, Programm und Personalpolitik – noch an Einfluss hinzugewonnen. Schlagartig erhöhte sich die Zahl der Eingriffe in das Programm.⁹⁹ Doch wirklich umgesetzt konnte die neue Ordnung nicht werden; zu schnell überschlugen sich die Ereignisse auf der politischen Arena. Dennoch ist festzuhalten, dass die endgültige Zentralisierung des Rundfunks im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda 1933 keiner besonderen Anstrengung der nationalsozialistischen Machthaber mehr bedurfte: „Die Rundfunkreform der Regierung Papen stellte die Instrumente bereit, die die Nationalsozialisten dann nur noch mit zunehmender Geschicklichkeit handhaben mußten.“¹⁰⁰

Rundfunkdiskurs und –praxis

Beschränkt man den Blick auf die Struktur und das Programm im Weimarer Rundfunk, ergibt sich das Bild eines zutiefst von Hierarchien und elitären Kulturvorstellungen geprägten Mediums, das, zentral verwaltet von Post und Reichsinnenministerium, die Interessen der Regierung zu vertreten hatte.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass es keine Diskussionen um die Aufgabe und Bestimmung des Rundfunks gegeben hätte. Besonders diejenigen, die von den Entscheidungen ausgeschlossen waren, versuchten, ihren Forderungen Gehör zu verschaffen. 1924 schlossen sich mehrere Arbeiter-Bastel-Gruppen zum „Arbeiter-Radio-Klub Deutschland e.V.“ (ARK) zusammen.

⁹⁷ vgl. hier und zum folgenden Lerg, *Rundfunkpolitik*, S. 438-514

⁹⁸ ebd., S. 501

⁹⁹ Dussel, *Hörfunk*, S. 54

¹⁰⁰ ebd., S. 169

Radioklubs waren nicht ungewöhnlich; verschiedene bürgerliche Radiogruppen konzentrierten sich allerdings auf Fragen der Technik und des Kulturprogramms. Die antidemokratischen rechtskonservativen („Stahlhelm-Funkhörer-Vereinigung“) und nationalsozialistischen („Reichsverband Deutscher Rundfunkteilnehmer“) Kräfte wiederum agitierten gegen den Rundfunk, allerdings war ihnen „Struktur und Organisation des Mediums [...] mit einer Nutzung im nationalen Sinne völlig unvereinbar“¹⁰¹; der Rundfunk war ihnen *zu* demokratisch.

Ziel des ARK war hingegen der Zugang der Arbeiter zum Rundfunk, sowohl als Hörer wie auch als Programmierer: der ARK forderte einen eigenen Arbeitersender, um „den kulturellen Willen der aufsteigenden Klasse“¹⁰² zu manifestieren, und richteten sich explizit gegen die angeblich unpolitische Konzeption des Rundfunks, indem sie „Phrase[n]“ wie „Kunst und Kultur seien klassenlos“ oder „l’art pour l’art“ als „bürgerliche Schönredner [ei]“¹⁰³ bezeichneten. Zunächst stand aber die Notwendigkeit im Vordergrund, den Arbeitern überhaupt das Hören zu ermöglichen. Am Beispiel des Arbeiter-Radio-Klubs zeigt sich, dass große Teile der (potentiellen) Hörer sich keineswegs mit den vom Staat geschaffenen Gegebenheiten zufrieden gaben, sondern vielmehr eigene Vorstellungen umzusetzen versuchten. Die im ARK organisierten Arbeiter erwarben sich ‚Medienkompetenz‘, indem sie einen bewussten Umgang mit dem Rundfunk pflegten.

Der Anteil der Arbeiter am Radiopublikum stieg zwar, aber nur langsam, und kam bis 1930 nicht über 25% hinaus; zwei Drittel der Hörer waren Selbständige, Beamte und Angestellte. Während die Hälfte aller Haushalte dieser Berufsgruppen über ein Radio verfügte, galt dies nur für ein Siebtel der Arbeiterhaushalte.¹⁰⁴ Der Hauptgrund für diese geringe Verbreitung waren die Kosten für den Unterhalt des Apparats.¹⁰⁵ Ein durchschnittlicher Arbeiterhaushalt konnte laut dem Statistischen Reichsamt 1927 nur 5.68 RM pro Monat für Kulturelles ausgeben; die Radiogebühr von 2 RM bedeutete, dass man auf das Zeitungsabonnement oder den Kinobesuch verzichten musste.¹⁰⁶ Angesichts des bürgerlichen Bildungsprogramms verwundert es nicht, dass viele dazu nicht bereit waren.

¹⁰¹ Cebulla, Florian: *Rundfunk-Revolutionen. Freie und organisierte konservative und nationalsozialistische Agitation gegen den „System-Rundfunk am Ende der Weimarer Republik*, Siegen 2001, S. 133

¹⁰² Dahl, Peter: *Arbeitersender und Volksempfänger. Proletarische Radio-Bewegung und bürgerlicher Rundfunk bis 1945*, Frankfurt/M. 1978, S. 41

¹⁰³ ebd.

¹⁰⁴ Zahlen aus: Führer, Karl Christian: A Medium of Modernity? Broadcasting in Weimar Germany, 1923-1932, in: *JMH* 69:4 (1997), S. 722-53, hier S. 738

¹⁰⁵ Die Anschaffungskosten waren relativ gering: ein sogenannter „Detektor“ kostete inklusive zwei Kopfhörersets zwischen 25 und 30 RM, wenn er auch nur in Großstädten, in der Nähe der noch relativ schwachen Sender, in annehmbarer Qualität empfangen konnte. ebd., S. 736

¹⁰⁶ ebd., S. 738

Der ARK setzte sich daher für eine Senkung der Gebühr ein und ermöglichte seinen Mitgliedern durch Bastelkurse auch den Bau eigener oder die Verbesserung der gekauften Radioapparate. Maximalforderung dem Staat gegenüber war die Bereitstellung eines eigenen Arbeitersenders. Hans Bredow erklärte sich 1926 in einem Brief sogar dazu bereit, löste dieses Versprechen jedoch nicht ein.¹⁰⁷ Er hätte es vermutlich auch nicht gegen das Reichsinnenministerium durchsetzen können.

Auch im ARK herrschten dabei Konflikte, die die verschiedenen Einstellungen zum Rundfunk in seiner Anfangsphase widerspiegeln. Einerseits wurde Radio als billiger ‚Kulturersatz‘ gesehen, der aufgrund des geringen zeitlichen und finanziellen Aufwands massentauglich sei und damit von selbst über kurz oder lang ‚arbeiterfreundlich‘ werden müsse. Das bürgerliche Programm sei immerhin „besser als gar nichts.“¹⁰⁸ Diese Vorstellung herrschte vor allem bei den sozialdemokratischen Funktionären des Klubs vor; Konsequenz war die Aufgabe des Versuchs, politischen Einfluss auf den Rundfunk nehmen zu wollen. Dem stellten sich jedoch die Mitglieder in den Ortsgruppen entgegen. Dort wurden in Bastelkursen die Empfänger verbessert, um das deutsche Programm von Radio Moskau empfangen zu können, oder gemeinsame „Abhörabende“ organisiert. Damit verbunden war eine scharfe Kritik des Weimarer Rundfunksystems und dem ihm zugrunde liegenden Bildungsverständnis. Julius Schaxel, ein linker Sozialdemokrat, formulierte diese Kritik:

„Solange und wo immer es ein soziales Proletariat gibt, wenn eine andere als die proletarische Klasse herrscht, ist die besitzlose Masse der Arbeitenden in gleicher Weise, wie vom Besitz der Produktionsmittel, auch von der formalen und inhaltlichen Bestimmung der Kultur ausgeschlossen. [...] Die bürgerliche Formel von den ‚gebildeten Ständen‘, der ungebildeten Masse gegenüber, drückt deutlich genug aus, daß Bildung ein Vorrecht der privilegierten Klasse ist. Daß es eben eine erwerbbar, mit anderem Besitz aufs engste verbundene Bildung gibt, ist der Kern der Sache.“¹⁰⁹

Der ARK versuchte, seine Forderungen über Aktionen, Öffentlichkeitsarbeit und SPD-Mitglieder in Überwachungsausschüssen und Kulturbeiräten durchzusetzen. Die Öffentlichkeitsarbeit bestand vor allem in der Zeitschrift „Der Neue Rundfunk“, in der auch bekanntere Linke wie Egon Erwin Kisch, Bertolt Brecht, Anna Seghers oder Ludwig Renn veröffentlichten; für besondere Aktionen, wie das Volksbegehren zur Enteignung der Fürstenthäuser 1926, beteiligte sich der ARK mit Lautsprecherwägen an den Agitprop-Aktionen der Arbeiterbewegung. Eine andere Form des Protests waren Zahlstreiks, bei denen massenhaft Geräte abgemeldet wurden, um eine Senkung der Gebühren zu erzwingen.¹¹⁰

¹⁰⁷ Dahl, *Arbeitersender*, S. 44

¹⁰⁸ ebd., S. 45

¹⁰⁹ ebd., S. 46

¹¹⁰ ebd.

Die Arbeiterorganisationen waren allerdings nicht die einzigen, die sich gegen die bestehende Rundfunkordnung wandten. Ein ihnen nahestehender Kritiker war Bertolt Brecht, wenn auch seine theoretischen Forderungen in ihrer Radikalität keine wirkliche Rolle für die Arbeiter-Radio-Organisationen spielten. Brecht sah im Rundfunk das Potential zu einem wirklich demokratischen Medium. Dieser war nur unter den Herrschaftsverhältnissen und durch die Beschränkungen der Technik ein reiner *Distributionsapparat*, der nur in eine Richtung funktionierte, und daher dem, der das Mikrophon kontrollierte, Macht über den zur Passivität verdammt Hörer gab. Um das volle Potential des Rundfunks auszuschöpfen, musste dieser *Distributionsapparat* zu einem *Kommunikationsapparat* umfunktioniert werden, der überall senden *und* empfangen könnte. Erst dadurch könnte der Rundfunk „öffentlichen Angelegenheiten auch wirklich den Charakter der Öffentlichkeit verleihen“¹¹¹ Dieser zunächst sehr anspruchsvolle Theorie versuchte Brecht auch in der Praxis seiner Rundfunkarbeiten zumindest nahe zu kommen.¹¹²

Zwar war jene wichtigste von Brechts Forderungen technisch wohl kaum umzusetzen; zugrunde lag aber die Notwendigkeit, die demokratische Funktion des Rundfunks zu betonen. So forderte Brecht weiter, die Regierung sollte den Rundfunk als demokratisches Medium nutzen, um sich zu rechtfertigen, die Öffentlichkeit zu unterrichten und damit „die Berichte der Regierenden in Antworten auf die Fragen der Regierten umzuwandeln.“¹¹³ Hinzu kam die Forderung nach mehr Diskussionen im Rundfunk: „Er allein kann die großen Gespräche der Branchen und Konsumenten über die Normung der Gebrauchsgegenstände veranstalten, die Debatten über Erhöhung der Brotpreise, die Dispute der Kommunen.“¹¹⁴ Obwohl die endgültige, technische Umformung des Radios in einen Kommunikationsapparat Brechts Maximalforderung bleibt, verlegt er sie in „eine andere Gesellschaftsordnung.“¹¹⁵ Zunächst muss der bestehende Rundfunk kritisiert werden. Brecht wendet sich gegen einen „Kulturbegriff, nach dem die Bildung der Kultur bereits abgeschlossen ist und Kultur keiner fortgesetzten schöpferischen Bemühung bedarf“ und gegen einen „folgenlosen“ Rundfunk, der sich einordnet in die bestehende Gesellschaft, ohne sie zu verändern. Damit unterschieden sich die Forderungen Brechts nicht so sehr von denen der Arbeiterorganisationen: es ging um den Zugang aller zum neuen Medium, darum, sowohl die Fragen der Hörer/Regierten als auch

¹¹¹ Brecht, Bertolt: Radiotheorie, in: Pias, Claus (Hg.): *Kursbuch Medienkultur: die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*, Stuttgart 2000², S. 260

¹¹² Das bekannteste dieser Stücke ist wohl der „Flug der Lindberghs“, den Kurt Weill und Paul Hindemith komponiert hatten, und bei dem der Hörer vor dem Radio einen Teil selbst singen sollte. Das Stück wurde auf dem Baden-Badener Musikfest 1929 uraufgeführt und kurz darauf vom Frankfurter Südwestdeutschen Rundfunk (SWR) gesendet. s. Leonhard, *Programmgeschichte*, S. 854f.

¹¹³ Brecht, Bertolt: Radiotheorie, S. 261

¹¹⁴ ebd.

¹¹⁵ ebd., S.264

die Fragen der Programmierer/Regierenden an alle weiterzuleiten und den Rundfunk somit als ein demokratisches Medium zu etablieren.

Nicht nur die Demokratisierung des Rundfunks war ein Thema. Auch die spezifischen Herausforderungen an Wahrnehmung und Veränderungen des bisherigen Kunstbegriffs spielten eine Rolle, auch – wie gesehen – bei Brecht. Die speziellen Eigenschaften des Rundfunks beschäftigten auch Walter Benjamin, allerdings schon unter der Bedrohung durch den Faschismus. In dem Essay über „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“, 1934 im Pariser Exil geschrieben, versuchte er, eine Begrifflichkeit zu entwickeln, die „für die Zwecke des Faschismus vollkommen unbrauchbar“¹¹⁶ sein sollte. Er sah ein revolutionäres Potential in der technischen Reproduzierbarkeit des Kunstwerks durch Film und Photographie: die Folgen dieser Reproduzierbarkeit seien die Selbständigkeit gegenüber dem Original, sowie die Möglichkeit, dem „Aufnehmenden“ (gemeint ist der Rezipient) näher zu kommen. Dadurch emanzipiere sich die Reproduktion vom Original und zerstöre dessen „Aura.“ Diese Veränderungen in der Wahrnehmung sind für Benjamin Ausdruck von Veränderungen in der Gesellschaft. Sein Ziel ist es, die gesellschaftlichen Bedingungen aufzuzeigen, die zum Verlust der „Aura“ des Kunstwerks führen. Der gesellschaftliche Grund ist dabei die Rolle der Massen: sich die Dinge „räumlich näher zu bringen,“ wie auch die „Tendenz einer Überwindung des Einmaligen jeder Gegebenheit durch die Aufnahme von deren Reproduktion,“ sind ein „leidenschaftliches Anliegen der gegenwärtigen Massen“¹¹⁷ Mit der technischen Reproduktion und dem damit einhergehenden Verlust der Aura verliert das Kunstwerk seine Einzigartigkeit. Die Folge: *„An die Stelle ihrer Fundierung auf das Ritual [tritt] ihre Fundierung auf Politik.“*¹¹⁸ Dem „zerstreuten Blick“, mit dem die Filme im Kino rezipiert wurden, sprach Benjamin ein „emanzipatorisches Moment“ zu, „falls die Zuschauer jene ‚funktionalen Gesichtspunkte‘ aufnahmen, die ihrer eigenen (Klassen-) Situation entsprächen.“¹¹⁹

Obwohl Benjamin selbst sich vor allem auf Film und Photographie als Medien der Reproduktion bezieht, formuliert er einen politischen Anspruch, der auch an das Radio gestellt wurde. Benjamin selbst verfasste und sprach für die Berliner „Funkstunde“ zwischen 1929 und 1932 Beiträge; sein Arbeitgeber und Freund Hans Flesch sah die Kunst im Rundfunk an Reproduktionstechniken wie Tonband und Schallplatte, gebunden:

¹¹⁶ ebd., S. 19

¹¹⁷ ebd.

¹¹⁸ ebd., S. 24

¹¹⁹ Zitate aus Lacey, Kate: Zerstreung, Langeweile und Kitsch. Der Weimarer Rundfunk und die Modernisierung des Hörens, in: Marßolek / v. Saldern, *Radiozeiten*, S. 218-230, hier S. 220

„Der Rundfunk ist ein mechanisches Instrument, und seine arteigenen künstlerischen Wirkungen können infolgedessen nur von der Mechanik herkommen. Glaubt man nicht, daß das möglich ist, so kann man eben das ganze Rundfunk-Kunstwerk nicht glauben.“¹²⁰

Dies konnte eine Möglichkeit sein, mit Hilfe der technischen Eigengesetze des Rundfunks einen überholten bürgerlichen Kunstbegriff zu ersetzen durch eine *politische* Kunst, die im Dienste der Emanzipation stand. Denn ähnlich wie der Film

„...entriß’ das Radio die Töne dem ‚Bereich der Tradition’ und reproduzierte diese in der ‚jeweiligen Situation der Radiohörer und –hörerinnen’. Eine in dieser Form reproduzierte Wirklichkeit kam den Bedürfnissen der Masse entgegen und brachte tiefgreifende Wandlungen der Sinneswahrnehmung und des Denkens mit sich.“¹²¹

Es blieb allerdings nicht bei der Theorie. Besonders mit der neuen Form des Hörspiels, aber auch mit der Musik wurde experimentiert, nicht nur im „pädagogischen“ Sinne Brechts (also der Einbeziehung des Hörers), sondern auch im Sinne einer Musik, die durch ihre Klangfarbe und bestimmte Frequenzen besonders für die begrenzten Verhältnisse vor dem Mikrofon geeignet war¹²²

Das bekannteste Forum für solche Experimente war der Berliner Regionalsender, die *Funk-Stunde*, unter dem Intendanten Hans Flesch, von April 1929 bis August 1932. Flesch, „der wohl beste Mann, den der junge Rundfunk bis dahin in Leitungsfunktionen erlebt hatte“,¹²³ hatte sich schon als künstlerischer Leiter in Frankfurt durch gute Verbindungen zum dortigen kulturellen Leben und ein entsprechend originelles Programm hervorgetan.¹²⁴ Seine Mitarbeiter setzten ebenfalls Akzente im Rundfunk, in Musik, Hörspiel und Reportage. Selbst der ‚Arbeiterfunk’, die Zeitschrift des ARB, urteilte wenige Monate nach der Berufung Fleschs: „Der Berliner Rundfunk war eine Katastrophe – Dr. Flesch soll der Retter sein. Er hat schon allerhand gerettet.“¹²⁵ Nicht nur versuchte er, zeitgenössische Komponisten auch außerhalb der Nischen, die sie im Programm durchaus besaßen, bekannt zu machen.¹²⁶ Er förderte auch speziell für das Radio angefertigte Kompositionen.¹²⁷ Die Herausforderungen

¹²⁰ Flesch, Hans: Hörspiel, Film, Schallplatte, in: *Rundfunk-Jahrbuch* 1931, S. 28. zit. nach: Hagen, Wolfgang: *Gegenwartsvergessenheit: Lazarsfeld, Adorno, Innis, Luhmann*, Berlin 2003, S. 69

¹²¹ Lacey: Zerstreuung, Langeweile und Kitsch, S. 225. Zitate aus Benjamin, Walter: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, in: ders., *Gesammelte Schriften I* (Bd. 2), Frankfurt/M. 1974, S. 471-508, hier S. 477

¹²² Hailey, Christopher: *Rethinking Sound: Music and Radio in Weimar Germany*, in: Gilliam, Bryan (Hg.): *Music and performance during the Weimar Republic* (Cambridge Studies in Performance Practice, Bd. 3), Cambridge 1994, S. 13-36, hier S. 24f.

¹²³ Leonhard, *Programmggeschichte*, S. 285

¹²⁴ ebd., S. 43

¹²⁵ ebd., S. 286

¹²⁶ Die Neue Musik, am Anfang zum Teil sogar Sonntag nachmittags gesendet, war im Berliner Rundfunk immer mehr in Spezialsendungen zu abgelegeneren Sendezeiten, vor allem spätabends, abgedrängt worden. Flesch wollte zeitgenössische Musik statt in speziellen Sendungen im normalen Programm unterbringen und auch auf die üblichen Einführungsvorträge verzichten. siehe Thrun, Martin: *Neue Musik im Sende-Alltag des Rundfunks der Weimarer Republik*, in: *Das Orchester* 10 (1996), S. 3-10, hier S. 6

¹²⁷ der oben erwähnte Lindberghflug ist nur ein Beispiel. Neben Hindemith und Weill komponierten auch Ernst Krenek, Ernst Toch oder Franz Schreker „funkeigene Musik“. siehe dazu Hailey, Christopher: *Rethinking Sound*; ebenso Thrun, Martin: *Neue Musik*; Leonhard, *Programmggeschichte*

des Rundfunks an die Komposition waren technischer (die schlechte Übertragungsqualität forderte Beschränkungen in Stil und Besetzung), erlebnispsychologischer (man musste auf optische Wirkung von Bühnen- und Konzertsituation verzichten) und sozialpsychologischer (der Komponist sah sich einer breitgefächerten, isolierten Hörschaft gegenüber) Art, die Möglichkeiten zum Experimentieren aber auch entsprechend groß, und auch der etablierte Musikbetrieb unterstützte entsprechende Versuche.¹²⁸ Flesch gründete sogar ein „experimentelles Studio“, in dem der Rundfunk „den Hörern, die mitzuarbeiten gesonnen sind, etwas aus seiner Werkstatt“¹²⁹ zeigte.

Auch im literarischen Bereich zeichnete sich die *Funk-Stunde* in dieser Zeit durch hohen konzeptionellen, aber auch einen hohen politischen Anspruch aus: Der expressionistische Schriftsteller Edlef Köppen, von Flesch zum Leiter der Literarischen Abteilung ernannt, testete literarische Formen und ihre rundfunkgerechte Umsetzung aus. Eine Reihe mit „Improvisierte[n] Erzählungen“, in der bekannte Schriftsteller eingeladen wurden, um live zu improvisieren, Versuche, die Neue Sachlichkeit und ihr Montageprinzip in Reportagen, Hörspielen und –folgen zu integrieren, oder auch die Experimente Köppens und Walter Gronostays, eines Schülers von Schönberg, mit Musik und Geräuschen den Hörspielen zu Plastizität zu verhelfen und einen „Hörfilm“ zu entwickeln, zeigen den hohen Anspruch dieser Abteilung, die Radioarbeit auch von anderen Medien – Film und Literatur – zu emanzipieren. Der Pazifist Köppen sorgte auch politisch für Aufruhr: die Sendung „Wir standen vor Verdun“, eine pazifistische Abrechnung mit dem Weltkrieg, löste 1932 massive Proteste in der rechten Presse aus, und Köppen musste daraufhin beinahe seinen Hut nehmen.

Ein weiterer wichtiger Mitarbeiter in der *Funk-Stunde* war Alfred Braun, der Leiter der Sende- und Hörspielabteilung. Braun, der im Weimarer Rundfunk zu den bekannteren Radiostimmen zählte und nach dem Krieg – nach einer kurzen Episode als Sprecher bei Radio Stuttgart – Intendant des *Sender Freies Berlin* wurde, war bis zu seinem Tod äußerst beliebt beim Publikum. Seit 1924 beim Berliner Sender, fiel er schon bald durch seine Experimentierfreude auf und wurde zum Allroundtalent, das als Sprecher, Dramaturg, Regisseur und literarischer Beirat arbeitete.¹³⁰

¹²⁸ siehe dazu Leonhard: *Programmgeschichte*, S. 847-947

¹²⁹ Flesch, Hans: Das Studie der Berliner Funkstunde, in: *Rundfunk-Jahrbuch 1930*, S. 117-120, zit. nach Pfeiffer, Iris: Walter Gronostay. Ein Rundfunkpionier aus Schönbergs Meisterklasse, in: *Musik-Konzepte* 117/118 (2002), S. 140-151, hier S. 145

¹³⁰ Bekannt wurde Braun aber vor allem durch seine Radioreportagen. An Pfingsten 1927 hatte er drei Tage lang vom Tempelhofer Feld berichtet, wo die Piloten Chamberlain und Levine mit der Absicht, Lindberghs Rekord zu brechen, aus New York ankommen sollten. Er schloss das Mikrofon an eine Telefonleitung an und gab die neuesten Meldungen vom Fortgang des Fluges durch (das Flugzeug war über Cottbus notgelandet); die Pausen füllte er mit „große[n] Wortrevue[n] über den nächtlichen Rummel in Tempelhof“. Mit Reportagen, Interviews und der Übertragung von Reden hielt er die Hörer an den Apparaten. ebd., S. 79

Die in dieser Zeit entwickelten Formen sollten später die Vorbilder liefern für neue Sendeformate; besonders die Reportagen Brauns waren beim Publikum äußerst beliebt und begründeten einen Ruf, der das Dritte Reich überdauern sollte. Doch trotz dieser punktuellen Gegenbeispiele blieben die großen Tendenzen im Weimarer Rundfunk erhalten. 1932 wurde im Zuge der Rundfunkreform der Großteil der Mitarbeiter der Funkstunde, insbesondere der demokratischen, mit dem Intendanten Flesch aus „kulturpolitischen Erwägungen“¹³¹ entlassen und durch rechtsgerichtete, zum Teil auch Nationalsozialisten, ersetzt. Ähnliches geschah bei den anderen Sendern. „Die neuen Männer, die nun kamen [...] wurden eindeutig ihrer politischen Herkunft wegen und nicht aufgrund erwiesener Rundfunkkenntnisse verpflichtet.“¹³² Die kurze Blütezeit des Weimarer Rundfunks war damit vorbei.

Die Radiohörer

Ein in dem beschriebenen öffentlichen Diskurs vernachlässigter Punkt blieb der Umgang der Hörer mit dem Medium im Alltag. Zwar versuchte man schon ab 1924, die Meinung der Hörer in Umfragen zu ermitteln, jedoch hatte man dazu nur recht primitive Mittel zur Verfügung.¹³³ Dennoch lassen sich einige Trends ausmachen:

- wichtigste Hörzeiten waren zwischen 12 und 14 Uhr und zwischen 19 und 22 Uhr, wenn die Familie gemeinsam vor dem Radio saß. In der Zeit dazwischen hörten vor allem Hausfrauen und Jugendliche. Nach diesen Zeiten sollte sich die Programmgestaltung im Rundfunk während der folgenden 50 Jahre richten.
- Kam die Umfrage von 1924 auf Kammer- und Tanzmusik, Opern und wissenschaftliche Vorträge als beliebteste Sendungen, so zeigte eine Umfrage des Arbeiter-Radio-Bundes 1931, dass dies nicht für seine Mitglieder galt: demnach wünschten sich die Arbeiter mehr Unterhaltungsmusik und Märsche im Programm.
- Besonders für die Arbeiter wurde der Rundfunk allerdings auch zu einem immer wichtigeren *politischen* Medium, „weil er Schranken durchbricht, die die wirtschaftlichen Verhältnisse aufgerichtet haben“¹³⁴

Zudem sind die jeweiligen Situationen zu berücksichtigen, in denen Rundfunk gehört wurde. Trotz des Kopfhörers werde nebenher Zeitung gelesen, gekocht oder gegessen, vermutete schon 1931 eine Satire.¹³⁵ Hier stellt sich allerdings die Frage nach den Quellen: für die Zeit

¹³¹ Leonhard, *Programmggeschichte*, S. 334

¹³² ebd.

¹³³ Die Zeitschrift „Der Deutsche Rundfunk“ rief ihre Hörer dazu auf, zwei Fragen nach Zeiteinteilung und Ausbau des Programms zu beantworten, ohne jedoch z.B. nach sozialer Herkunft, Berufsgruppen oder Geschlecht zu unterscheiden. Dussel: *Hörfunk*, S. 103

¹³⁴ Thann, G., Von der sozialen Bedeutung des Rundfunks, in: Soziale Praxis. Zentralblatt für Sozialpolitik und Wohlfahrtspflege 44, zit. nach: Dussel: *Hörfunk*, S. 105

¹³⁵ Der Deutsche Sender 40 (1931), Titel, abgedruckt in: Leonhard, *Programmggeschichte*, S. 585

der Weimarer Republik gibt es noch keine umfassende Studie, die speziell den Umgang der Hörer mit dem technischen Gerät sowie den medialen Inhalten untersucht.¹³⁶ Daher sollen hier nur einige Tendenzen abgebildet werden.

Von einer Jahrmarktattraktion wandelte sich der Rundfunk in der Weimarer Republik zum Medium an der Schwelle der Massenverbreitung. Die anfangs zögerliche Freigabe des Rundfunks durch die Regierung wurde durch – bürgerliche wie arbeitertbewegte – Funkvereine forciert, die auch – wie gezeigt – medienpolitische Forderungen damit verbanden. Dabei war bei Sendebeginn der Rundfunk eher ein „Spielzeug“ für Funkamateure, die mit der komplizierten und empfindlichen Technik umzugehen verstanden. Erst mit größerer Verbreitung wurde es immer weiter in den Alltag integriert. Diese Verbreitung war durchaus von der Industrie gewollt; sehr früh schon versuchte die Werbung, das Bild des einfach („sogar“ von den technisch unbegabten Frauen) zu bedienenden, ästhetisch gestalteten Radioapparats, der sich nahtlos in die häusliche Umgebung einfügte, zu vermitteln. Als mit der Einführung des Lautsprechers auf die Kopfhörer verzichtet werden konnte, wandelte sich der Radioapparat endgültig zum Möbel, das in den Alltag der Familie eingebunden war. Damit war auch das „Nebenbeihören“ eher möglich als mit dem Kopfhörer.

„Die optischen und akustischen Kriterien ‚Aussehen‘ und ‚saubere Wiedergabe‘ sollten von nun an zu bleibenden Größen des Rundfunkgerätes avancieren. Es wandelte sich von einem technischen Mitbringsel zu einem Wohnmöbel. [...] Die Menschen begannen zu, trotz, bzw. wegen des akustischen Begleiters, ihre Tätigkeiten aufrechtzuerhalten und den Raumklang des Lautsprechers als fünfte Wand wahrzunehmen. Sie begannen, ihre Alltagsroutinen in der Aneignung des Gerätes neu zu formieren“¹³⁷

Die Praxis des Nebenbeihörens war dabei schon bald der Kritik von Pädagogen und „Volksbildnern“ ausgesetzt, die vor dem „hemmungslosen“ Medienkonsum der Hausfrauen, die „den ganzen Tag unentwegt Radio“ hörten, warnten.¹³⁸ Man empfahl daher, „richtig“ zu hören, nach der Devise „Qualität statt Quantität.“¹³⁹ Das Radio wurde auch mit dem Argument beworben, man könne sich nun endlich „Kunst und Kultur“ nach Hause holen. „Überall schlechtes Wetter. Man bleibt zu Hause und unterhält sich durch Radioempfang. Die Don-Kosaken singen heute abend. Der Lautsprecher ist eingestellt. Der Chor beginnt“¹⁴⁰ Der Rundfunk wurde zum „Heimmedium“, mit dem zumindest von bürgerlicher Seite das

¹³⁶ Ein solcher Ansatz wurde in der Geschichtswissenschaft überhaupt erst vor kurzem eingeführt und von Inge MarBolek und Adelheid v. Saldern mit dem Fokus auf den beiden deutschen Diktaturen umgesetzt. siehe MarBolek, Inge/Adelheid v. Saldern (Hg.): *Zuhören und Gehörtwerden*, 2 Bde., Tübingen 1998. Einen ähnlichen Ansatz verfolgt Schmidt, Uta C.: Vom „Spielzeug“ über den „Hausfreund“ zur „Goebbels-Schnauze.“ Das Radio als häusliches Kommunikationsmedium im Deutschen Reich (1923-1945), in: *Technikgeschichte* 65:4 (1998), S. 313-327

¹³⁷ ebd., S. 317

¹³⁸ Lenk, Carsten: Medium der Privatheit? Über Rundfunk, Freizeit und Konsum in der Weimarer Republik, in: MarBolek / v. Saldern, *Radiozeiten*, S. 206-17, hier S. 213

¹³⁹ ebd., S. 214

¹⁴⁰ ebd., S. 209

Familienideal vom „Hort des stillen Glücks“ des 19. Jh. verknüpft wurde. Komplementär zum vorherrschenden bürgerlichen Erziehungsgedanken im Programm wurde dem Rundfunk durch diese Eigenschaften auch das Potential einer ‚Verbürgerlichung der Massen‘ zugeschrieben. Dieses bürgerliche Bild des Rundfunks war im Übrigen nicht auf Deutschland beschränkt. Ähnliches geschah in Großbritannien: „British society was depicted by the BBC through a distorting lense,“ eine Linse, die „a basically cosy, comfortable, idealised middle-class Home Counties Britain.“ zeigte.¹⁴¹

Erst „erstaunlich spät“ wurde das publizistische Potential des neuen Mediums entdeckt.¹⁴² Ab 1928 entwickelte sich, beginnend mit Sportreportagen, die Form der Live-Berichterstattung. Bedeutende Ereignisse wie die erwähnte Ozeanüberquerung, Zeppelinfahrten, aber auch Stresemanns Rede vor dem Völkerbund ermöglichten dem Hörer, verpflichteten ihn aber auch zum ‚Dabeisein.‘ Sie wurden dabei zu den ersten ‚Medienereignissen.‘ Ein Berliner Radiohändler formulierte es 1930 so: „Der Rundfunkhörer nimmt teil an Taten, von denen die Welt sprechen wird. Darum: werdet Rundfunkhörer!“¹⁴³ Der Radioapparat wurde zum Tor zur Welt, die Welt kam ins Heim. Das Radio passte sich ein in den Diskurs über Moderne und die damit einhergehende Überwindung des Raumes. „Für das Hafenkonzert standen wir extra früh auf und fühlten uns, als wenn wir nicht mehr in der Enge der Kleinstadt wären.“ beschreibt ein Brief einer Hörerin diese Erfahrung.¹⁴⁴ Damit wurde der Radioapparat aber auch zu einem Eindringling, der die öffentliche, politische Sphäre in den privaten Raum des (zunächst als bürgerlich imaginierten) Heimes einbrechen ließ. Das demokratische Potential, das dieser Vermischung von Öffentlichem und Privatem inhärent war, wurde jedoch nicht genutzt; der Weimarer Rundfunk blieb ein Staatsrundfunk, dessen Inhalte von oben verordnet waren und einer ständigen Kontrolle und Zensur unterlagen. Zentralisierung und Kontrolle des Weimarer Rundfunks sorgten dafür, dass der Schritt zur Unterordnung unter ein Propagandaministerium nicht besonders groß war.

1.2 Rundfunk im Dritten Reich

„Mit den letzten Vorgängen, die sich in den Funkhäusern und um den Rundfunk abgespielt haben, endet die demokratische Epoche des Rundfunks und damit endet zugleich die Epoche der Rundfunk-Liliputaner. Zehn

¹⁴¹ Wright, D.G.: Rezension von Susan Briggs, *Those Radio Days*, in: *Historical Journal of Film, Radio & TV* 2 (1982), S. 211f.

¹⁴² Lenk, Carsten, *Medium der Privatheit?*, S. 214

¹⁴³ zit. nach: ebd., S. 215

¹⁴⁴ zit. nach: ebd.

Jahre System-Rundfunk haben uns zehn Jahre verkalkten Liberalismus beschert, zehn Jahre geistloser, sich aber geistig dünkender Perversitäten, und zehn Jahre einer unglaublichen Korruption¹⁴⁵

Mit diesen Worten zog Eugen Hadamovsky, der neu eingesetzte „Reichssendeleiter“ der RRG, in einer Rede vor dem nationalsozialistischen „Reichsverband Deutscher Rundfunkteilnehmer“ den endgültigen Schlussstrich unter den Weimarer Rundfunk. Kurz zuvor waren die leitenden Köpfe des alten Rundfunksystems ins Konzentrationslager Oranienburg gebracht worden. Der Schauprozess, der gegen sie geführt wurde, geriet jedoch zum propagandistischen Fiasko: als immer deutlicher wurde, dass die Anklage – die hauptsächlich auf „Korruption“ lautete – unhaltbar war, versiegte die anfangs ausführliche Berichterstattung langsam.¹⁴⁶

Dennoch hielten die Nationalsozialisten weiterhin an der kategorischen Abgrenzung vom verhassten Weimarer „Systemrundfunk“ in Personal, System und Programm fest. Dies war um so notwendiger, als es durchaus Kontinuitäten personeller und programmatischer Art gab.¹⁴⁷

Nationalsozialistische Rundfunkpolitik

Mit der Gründung des „Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda“ am 11. März 1933 begannen die Nationalsozialisten, den Rundfunk unter ihre Kontrolle zu bringen. Dahinter stand die Absicht, durch noch stärkere Zentralisierung und Kontrolle über alle Bereiche des Mediums – Struktur, Personal, Programm – den Rundfunk zum Transportmittel der Propaganda zu machen, der nationalsozialistisches Gedankengut in jeden Haushalt bringen konnte. Reichsinnenminister Wilhelm Frick übergab schon fünf Tage später sämtliche Kompetenzen des RMI, d.h. die politische, personelle und Programmüberwachung, an Goebbels' neues Ministerium. Ansgar Diller erklärt die Eile mit dem für den 21. März geplanten „Tag von Potsdam“, der die neuen Machthaber im richtigen Licht inszenieren sollte.¹⁴⁸ Der Geschäftsbereich des Postministeriums folgte am 22. März; damit hatte sich Goebbels nicht nur eine gute Position im zu erwartenden Konflikt mit den Ländern – die immer noch ihre alten Beteiligungen hatten – verschafft, sondern verfügte mit den Rundfunkgebühren zudem über ein solides Fundament, um das neue Ministerium zu

¹⁴⁵ Hadamovsky, Eugen, zit. nach: Dahl, Peter: *Radio: Sozialgeschichte des Rundfunks für Sender und Empfänger*, Reinbek 1983, S.154

¹⁴⁶ Diller, Ansgar: *Rundfunkpolitik im Dritten Reich* (Rundfunk in Deutschland, Bd. 2), München 1980, S.130. Diese „Informationspolitik“ war auch schon im Reichstagsbrandprozess angewendet worden, als die Mitangeklagten Dimitrow und Torgler freigesprochen werden mussten: die Direktübertragung brach von einem auf den anderen Tag ab.

¹⁴⁷ MarBolek / v. Saldern, *Zuhören und Gehörtwerden* (Bd. 1: Radio im Nationalsozialismus), S. 188. Spätestens seit der Rundfunkreform 1932, die von einer Entlassungswelle demokratisch oder links gesinnter Mitarbeiter begleitet war, saßen Nationalsozialisten im Rundfunk; auch das Unterhaltungskonzept der Nazis war zumindest anfangs nicht allzu neu.

¹⁴⁸ Diller, *Rundfunkpolitik im Dritten Reich*, S. 81

finanzieren. Die Schlüsselposition im neuen Rundfunksystem, die Leitung der Abteilung III, Rundfunk, im Propagandaministerium, wurde zunächst Horst Dreßler-Andreß übertragen. Wichtiger war allerdings das neu geschaffene Amt des „Reichssendeleiters“ der RRG, denn „Der Reichssendeleiter fungierte als Goebbels’ direkter Ansprechpartner im deutschen Rundfunk – oft genug unter Umgehung der ministeriellen Abteilung.“¹⁴⁹ Dieses Amt bekam Eugen Hadamovsky, der sich wie Dreßler-Andreß schon vorher durch einschlägige Arbeiten als Rundfunkexperte der NSDAP hervorgetan hatte. Die RRG blieb im Dritten Reich erhalten, da sie ein weitaus effektiveres Instrument zur Kontrolle des Personals darstellte, als es die von den Nazis geschaffenen Kulturkammern sein konnten.¹⁵⁰

Dennoch war der Rundfunk noch nicht vollständig in Goebbels’ Hand. Die Übergabeverhandlungen mit RMI und RPM zogen sich noch eine Weile hin, und die föderale Struktur des Weimarer Rundfunks stand noch der Zentralisierung im Propagandaministerium entgegen. Der Konflikt mit den Ländern, der sich daran entzündete, war vor allem ein Konflikt zwischen Goebbels und dem preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring, der in einer Denkschrift vom 12. Juni, die auch an zwei Ministerien und sieben Landesregierungen gerichtet war, „Mitwirkung an der staatspolitischen Auswertung des Rundfunks“ für die Länder forderte und sich dabei auf die alten Institutionen – die Programmbeiräte und Staatskommissare – berief.¹⁵¹ Es bedurfte eines Machtworts Adolf Hitlers, um die Kompetenzen eindeutig klarzustellen und den Konflikt beizulegen. In einem Rundschreiben an die Reichsstatthalter bekräftigte er nochmals: „Auf dem Gebiete des Rundfunks muß das Reich die unbeschränkte Verfügungsgewalt nicht nur über das öffentliche Rundfunknetz haben, sondern auch über die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft und die Rundfunkgesellschaften [...] Der Rundfunk ist ein Hauptmittel der Volksaufklärung und Propaganda.“¹⁵² Dennoch wurde die Zentralisierung erst 1934 mit der Auflösung der Sendegesellschaften und der Übernahme ihres Vermögens durch die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft abgeschlossen. Ab dem 1. April 1934 wurden die Regionalgesellschaften unter der Bezeichnung „Reichssender“ zu Filialen der RRG.

Da die Nationalsozialisten trotz aller Zentralisierungsmaßnahmen jedoch keine echte Alternative zur bestehenden dezentralen Organisation hatten – die Regionalsender blieben ja erhalten –, wurde gleichzeitig der Rest des Systems durch Personalpolitik auf die nationalsozialistische Linie gebracht: zehn von elf alten Intendanten wurden noch 1933 durch Parteigenossen ersetzt, auch auf allen nachgeordneten Ebenen, bis hin zu kleinen

¹⁴⁹ Dussel, *Hörfunk*, S. 57

¹⁵⁰ ebd.

¹⁵¹ Diller, *Rundfunkpolitik im Dritten Reich*, S. 85

¹⁵² Rundschreiben Reichskanzler an Reichsstatthalter, 15.7.1933. BA Kblz R43 II/1149, zit. nach Diller, *Rundfunkpolitik im Dritten Reich*, S. 92

Verwaltungsangestellten und Technikern (interessanterweise mit etwas mehr Toleranz im Bereich der Musikproduktion) wurden vor allem jüdische, sozialdemokratische und kommunistische Mitarbeiter auf der Grundlage des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 entlassen.¹⁵³ Im Großen und Ganzen gelang es dem Propagandaministerium so vor allem mit dem Instrument der Personalpolitik, den Rundfunk auf Parteilinie zu bringen.¹⁵⁴ Hinzu kamen Versuche, die Rundfunkberufe durch die Regelung von Zugangsvoraussetzungen und die Bildung einer „berufsständischen“ Organisation zu professionalisieren. Diese kamen jedoch – im Gegensatz zu entsprechenden erfolgreicherem Bemühungen im Pressebereich – über Ansätze nicht hinaus.¹⁵⁵ Die Intendanten ordneten sich der Linie des Propagandaministeriums unter, so dass die „traditionellen Intendantenkonferenzen [...] immer mehr an eigener Bedeutung“ verloren und „zu reinen Befehlsempfangs- und Akklamationsforen“ wurden.¹⁵⁶

Allerdings besaßen die Reichssender wie auch die zentrale RRG immer noch Spielräume, die auf den Führungsebenen vor allem zu „latenten Machtkämpfen“¹⁵⁷ genutzt wurden. Dem begegnete Goebbels 1937 mit Veränderungen in der Organisation der Spitze: dem obersten Organ der RRG, dem Verwaltungsrat, setzte er den bisherigen Kölner Intendanten Heinrich Glasmeier als ersten „Reichsintendanten“ vor; die Abteilung Rundfunk im Propagandaministerium wurde in „Rundfunk“ und „Volkskulturelle Arbeiten“ aufgeteilt, wobei Dreßler-Andres in letztere „abgeschoben“¹⁵⁸ wurde. Die Zentralisierung war aber erst im Juli 1940 endgültig vollkommen, als im Zuge der Kriegspropaganda auch das Programm vereinheitlicht wurde: ab nun strahlten die Sender nur mehr das in Berlin produzierte „Reichsprogramm“ aus. Trotz aller Zentralisierung zeigte sich jedoch auch im Rundfunk an den erwähnten Machtkämpfen zwischen einzelnen Ämtern und Ministerien wie auch den Versuchen nationalsozialistischer Organisationen, Einfluss auf das Programm – und auch Personalentscheidungen – zu nehmen, der polykratische Charakter des Nationalsozialismus an der Macht. Diese Kompetenzrängeleien wirkten sich jedoch nicht im besonderen auf das Programm aus: Die Inhalte, vom Ministerium vorgegeben, waren geprägt von nationalsozialistischer Propaganda.

¹⁵³ die Säuberungswelle war schon vor der Verabschiedung des Gesetzes angelaufen und wurde damit nachträglich legalisiert, s. Diller, *Rundfunkpolitik im Dritten Reich*, S. 108-112

¹⁵⁴ Eine detaillierte Darstellung der nationalsozialistischen Personalpolitik ebd. sowie bei Munkel, Daniela: *Produktionssphäre*, in: Marßolek/v. Saldern: *Zuhören und Gehörtwerden*, S. 45-128

¹⁵⁵ ebd., S. 64

¹⁵⁶ Dussel, *Hörfunk*, S. 60

¹⁵⁷ ebd.

¹⁵⁸ Diller, *Rundfunkpolitik im Dritten Reich*, S. 198

Volksgemeinschaft im Rundfunkprogramm

Das Programm des nationalsozialistischen Rundfunks war unter der Parole „Aus dem Volk – für das Volk“¹⁵⁹ von Beginn an auf die Propagierung der „Volksgemeinschaft“ und die Integration des Einzelnen in dieses Kollektivsubjekt ausgerichtet. Daher forcierten die Nationalsozialisten gezielt und von Beginn an auch die Verbreitung von Rundfunkgeräten, indem sie sie für jeden erschwinglich machten. Volksempfänger dienten dabei genauso dem Ausschluss aus der „Volksgemeinschaft“. Der Zugang zum nationalsozialistischen Rundfunk war nicht durch die eigene soziale Stellung bestimmt, sondern durch Rasse und Zugehörigkeit zur Volksgemeinschaft.¹⁶⁰

Doch auch die neuen Machthaber mussten die Erfahrung machen, dass der Rundfunk kein einseitiges Kommunikationsmittel ist: die direkte Propaganda der Anfangszeit, mit Übertragungen politischer Reden und Veranstaltungen, stieß bei den Hörern auf wenig Zustimmung, ständige Programmänderungen vor allem in der turbulenten Phase nach der Machtergreifung im Frühling und Sommer 1933 erschwerten die Bindung der Hörer an den Rundfunk nationalsozialistischer Provenienz zusätzlich.¹⁶¹ Wie die Erfahrungen des Weimarer Rundfunks schon gezeigt hatten, konnte man niemanden erreichen, wenn man sich nicht an den Wünschen des Publikums orientierte. Die Folge war, nach einer kurzen Phase (Anfang 1934), in der mehr auf ein klassisches Musikkonzept im Sinne des Weimarer Rundfunks (Mit einem Schwerpunkt auf von den Nationalsozialisten favorisierten Komponisten) gesetzt wurde, um die „hohe Kunst für jeden Volksgenossen zugänglich zu machen“¹⁶², die Entstehung eines Konzepts einer explizit „nationalsozialistischen Form“ von Unterhaltung.¹⁶³ Reichssendeleiter Hadamovsky schrieb schon 1934: „Wollen wir unseren Rundfunk nicht durch verkehrte reaktionäre Tendenzen zugrunde richten und unsere Hörer zum regelmäßigen Auslandsempfang erziehen, dann muß das gesamte Programm auf der Grundlage der leichten Musik und der aktuellen Nachrichten aufbauen.“¹⁶⁴ Mit einem solchen Programmwechsel konnte man sich zudem – unter dem Schlagwort „Die nationale Rundfunkwende – Für Unterhaltung, gegen Erziehung im Rundfunk“¹⁶⁵ – noch weiter vom Rundfunk der Weimarer Republik abgrenzen.

¹⁵⁹ MarBolek / v. Saldern, *Zuhören und Gehörtwerden*, S. 98

¹⁶⁰ Juden durften im Krieg keine Rundfunkgeräte besitzen und waren ebenso aus den Rundfunkberufen entfernt worden. Eine Darstellung der sozialen Funktion des Radioapparates bei Schmidt, Uta C.: Vom „Spielzeug“ über den „Hausfreund“ zur „Goebbels-Schnauze.“ Das Radio als häusliches Kommunikationsmedium im Deutschen Reich (1923-1945), in: *Technikgeschichte* 65 (1998), S. 313-327

¹⁶¹ ebd., S. 99

¹⁶² MarBolek / v. Saldern: *Zuhören und Gehörtwerden*, S. 100

¹⁶³ ebd.

¹⁶⁴ zit. nach Dussel: *Hörfunk*, S. 191

¹⁶⁵ Kolb, Richard: Die nationale Rundfunkwende, in: *Südfunk* (kleine Ausgabe) 2. April 1933, zit. nach: Dussel: *Hörfunk*, S. 182

1934 wurde das Wortprogramm um gut ein Drittel reduziert; dies ging vor allem auf Kosten der Vorträge und Literaturbeiträge. Von dieser Reduzierung profitierte die Unterhaltungsmusik: Volks- und Militärmusik sowie deutsche Schlager. Die Abgrenzung zum Programm der Weimarer Republik wurde besonders deutlich in den wichtigen Sendestunden am Abend vollzogen: zunächst einmal negativ dadurch, dass man im Abendprogramm die bildenden Vorträge wegließ und die umfangreichen Kulturprogramme – Opern- und Konzertübertragungen sowie Hörspiele – nach 20.00 Uhr reduzierte. Doch die Umstrukturierung des Programms ging weiter: ab 1935 „bildete das Unterhaltungsprogramm – mit Unterbrechungen – das Programmgerüst.“¹⁶⁶ Der Musikanteil stieg weiter¹⁶⁷ und der Anteil der Unterhaltungsmusik an diesem wurde ebenso erhöht. Für die Programmpolitik der Nationalsozialisten galt ab nun das Wort von Goebbels:

„Das Programm des Rundfunks muß so gestaltet werden, daß es den verwöhnteren Geschmack noch interessiert und dem anspruchslosen noch gefällig erscheint. Er soll in einer klugen Mischung Belehrung, Anregung, Entspannung und Unterhaltung bieten. Dabei soll besonderer Bedacht gerade auf Unterhaltung und Entspannung gelegt werden.“¹⁶⁸

Es wurde ein Unterhaltungskonzept entwickelt, das durch die gezielte Auswahl der Musikstücke, die Struktur der Unterhaltungssendungen (z.B. Beteiligung der Hörer in „Volkssender“-Aktionen¹⁶⁹ oder im „Wunschkonzert“) und den Ausschluss von unerwünschten Bevölkerungsgruppen die Gemeinschaft der Rundfunkhörer als „Volksgemeinschaft“ konstruieren sollte.

Für die Bindung der Hörer an den Rundfunk war zunächst die Regelmäßigkeit des Programms wichtig: „Feste Sendezeiten für bestimmte Sparten und Formen bedeuten einen Appell an die *Gewohnheit der Hörer*. Sie bewirken eine feste Bindung des Hörers an den Rundfunk.“¹⁷⁰ Ab 1935 bildete sich eine feste Sendestruktur heraus, in der sich die Hörer orientieren konnten. Nicht nur Regelmäßigkeit war dabei von Bedeutung, das Programm wurde auch nach Hörergruppen aufgeteilt. Die Sendungen wurden so gestaltet, dass bestimmten Gruppen

¹⁶⁶ MarBolek / v. Saldern: *Zuhören und Gehörtwerden*, S. 101

¹⁶⁷ bis auf kanpp 70 Prozent 1937, ebd.

¹⁶⁸ Goebbels, Joseph: Über die Aufgaben des Rundfunks, in: *Archiv für Funkrecht* 9 (1936), S. 297-299, hier S. 297, zit. nach ebd., S. 102

¹⁶⁹ Anlässlich der Berliner Funkausstellung 1935 wurde in der „Volkssender“-Aktion ein Programm ausgestrahlt, an dem sich alle „Volksgenossen“ beteiligen konnten. 1936 wurde dieses Programm vom Amt „Feierabend“ der KdF weitergeführt. Auch bei den „Volkssender“-Aktionen durften keine Juden teilnehmen. Die Aktionen sind zudem ein Beispiel dafür, dass die Nationalsozialisten Ideen, die aus der Zeit der Weimarer Republik stammten, aufnahmen und in ihrem Sinne umdeuteten. Die „Volkssender“-Aktion ging auf die Idee der kommunistischen Arbeiter-Radio-Bewegung zurück, die unter der Parole „Volk sendet für Volk“ eine Beteiligung am Programm gefordert hatten. siehe Heimann, Dieter: Nationalsozialistische Rundfunkführung am Beispiel des Westdeutschen Rundfunks Köln, in: Lerg, Winfried B./Rolf Steininger (Hg.): *Rundfunk und Politik 1923 bis 1973* (Rundfunkforschung Bd. 3), Berlin 1975, S. 153-178, hier S. 165; ausführlich dazu auch: MarBolek, Inge: „Aus dem Volke für das Volk.“ Die Inszenierung der „Volksgemeinschaft“ im und durch das Radio, in: MarBolek, / v. Saldern: *Radiozeiten*, S. 121-135, hier S. 130-33

¹⁷⁰ Eckert, Gerhard: *Der Rundfunk als Führungsmittel* (Studien zum Weltrundfunk und Fernsehfunk, Bd. 1), Berlin u.a. 1941, S. 161. Hervorhebung im Original

bestimmte Sendungen zu bestimmten Zeiten zugeordnet wurden. In den Morgenstunden (von 6-8 Uhr), mittags (ca. von 13-15 Uhr) und am Abend (von ca. 19-22 Uhr) wurde allgemeines Programm gesendet: morgens Frühmusik und Nachrichten, mittags allgemeine Informationen, Nachrichten und Börsenberichte, wiederum unterbrochen durch Musik, und abends Bunte Abende oder Hörspiele. Die Zeiten dazwischen richteten sich nach speziellen Hörergruppen: vormittags und nachmittags lief Frauen-, Jugend- und Schulfunk über den Äther, oft auch Sendungen für Landwirte und/oder Arbeiter. Der späte Abend war für Hörer mit speziellen Vorlieben – für klassische Musik oder Literatur – offen. Damit zeigen sich in der Programmstruktur durchaus Ähnlichkeiten mit dem Weimarer Rundfunk.

Mit den speziellen Gruppensendungen wurden die Hörer und Hörerinnen direkt angesprochen, gleichzeitig wurde ihnen ihre Rolle in der Volksgemeinschaft nahegebracht. Das Medium diente so als Transmissionsriemen für die Propaganda und als integratives Element im Sinne des ‚Volksgemeinschafts‘-Konzeptes. Der Hörer wurde dabei nicht über klassische demokratische Prozesse – Transparenz, Beteiligung an Entscheidungen –, sondern als passiver Rezeptor integriert. Privates und Öffentliches wurden weniger vermischt als das Private zum Politischen gemacht: die ‚Volksgemeinschaft‘ durchdrang jeden Aspekt des Alltags. Diese Funktion des Rundfunks als Vermittler und integratives Instrument zeigt sich in allen nationalsozialistischen Sendungen. Ein gutes Beispiel ist der nationalsozialistische Frauenfunk.

Den Frauenfunk gab es bereits seit 1924; da man von Beginn des Rundfunks an davon ausging, ein Großteil der potentiellen Hörer seien (Haus-)Frauen, auf deren spezielle Erwartungen man eingehen müsse. Im Dritten Reich wurde diese Tradition im nationalsozialistischen Sinne weitergeführt; der Rundfunk erschien aber auch gleichzeitig als geeignetes Mittel, um die zukünftige Rolle der Frau in der NS-Gesellschaft zu propagieren. NS-Frauenschaft und Deutsches Frauenwerk hatten dabei maßgeblichen Einfluss auf die Inhalte. „Der Frauenfunk in der NS-Zeit war Transmissionsriemen nationalsozialistischer Geschlechter-, Arbeitsmarkt-, Rasse- und Aufrüstungspolitik“¹⁷¹ Ein Großteil der Sendezeit war praxisbezogen: Tipps zu Haushaltsführung, Erziehungs- oder Ehefragen prägten das Programm, waren dabei aber „in höchstem Maß politisch und ideologisch ausgerichtet.“¹⁷² Beispiele hierfür sind Kochtipps aus der Zeit der Umstellung auf die Kriegswirtschaft, wobei den Frauen empfohlen wurde, heimische Saisonfrüchte und möglichst wenig Mangelprodukte zu verwenden. Fragen der Eheschließung und ‚Fortpflanzung‘ richteten sich ebenso nach den Vorstellungen der Nationalsozialisten: „Erbgesundheit“, Pflege des „Brauchtums“ und

¹⁷¹ MarBolek / v. Saldern, *Zuhören und Gehörtwerden*, S. 112

¹⁷² ebd.

rassistische Bezüge auf den „Überlebenskampf des deutschen Volkes“ waren die dominierenden Themen.¹⁷³

Die Sendungen, die für alle Hörer produziert wurden – insbesondere die abendlichen Unterhaltungsprogramme in den beliebten ‚Bunten Stunden‘ – übten komplementär dazu eine integrative Funktion aus: die einzelnen Gruppen gingen in der ‚Volksgemeinschaft‘ auf, die von Beginn an auf rassistischer, politischer und sozialer Ausgrenzung basierte. So wurde in ‚Bunten Stunden‘ durch Gespräche und Szenen verschiedener ‚Typen‘ aus unterschiedlichen deutschen Regionen die Gemeinsamkeit der deutschen Heimat gezeigt; durch feste Sendezeiten und gleichbleibende Charaktere wurde Vertrautheit hergestellt und die Sendung in den Alltag integriert. Gleichzeitig wurde die Sendezeit an den Tagesablauf der Hörerinnen und Hörer angepasst; damit konnten im Gegenzug die alltäglichen Rhythmen „stabilisiert und vereinheitlicht“ werden.¹⁷⁴ Wunschkonzerte sorgten im Krieg für eine Verbindung von Front und Heimat: Soldaten konnten sich ‚für ihre Lieben zu Hause‘ Lieder wünschen und Grüße von der Front senden.¹⁷⁵

Komplementär zu dieser Betonung des Germanisch-Völkischen standen die Feiern zum 1. Mai unter dem Zeichen einer beispiellosen Umdeutung des Feiertages im nationalsozialistischen Sinne und feierten die modernen Elemente der Ideologie; der Rundfunk spielte dabei eine zentrale Rolle. Der 1. Mai 1933 kann dabei als „Feuertaufe des Radios im Dienste des NS-Regimes“¹⁷⁶ verstanden werden. Mit Live-Übertragungen von Massenaufmärschen und den Reden des Reichspräsidenten und Adolf Hitlers, Hörspielen zum Thema¹⁷⁷ und anderem Begleitprogramm wie dem Hörbericht „Deutsche Arbeiter sprechen zum „Tag der nationalen Arbeit“ wurde der Tag gestaltet. Abends folgten Berichte über die Maifeiern aus allen deutschen Städten, in denen die Menschen „in brennender Erwartung der

¹⁷³ Für eine genauere Inhaltsanalyse des Frauenfunks siehe ebd., S.105-116

¹⁷⁴ MarBolek / v. Saldern, *Zuhören und Gehörtwerden*, S. 203. Die wohl beliebteste Sendung dieser Art war der „Frohe Samstagnachmittag“, ausgestrahlt vom Westdeutsche Rundfunk in Köln. siehe ebd., S. 195-204 und ebenso Heimann: Rundfunkführung, S. 170

¹⁷⁵ Auch andere, sehr beliebte Sendungen dienten der Inszenierung der völkischen Werte der Nationalsozialisten: so zog der „Königswusterhäuser Landbote“ in den „Monatsbildern“ des Deutschlandsenders von Dorf zu Dorf, um das mit dem jeweiligen Monat verbundene „Brauchtum“ in Geschichten, Szenen und Liedern zu präsentieren und dadurch „mit der Betonung einfacher Ländlichkeit [...] nationalsozialistische Ideologie unaufdringlich zu verbreiten.“ Dies wird deutlich an der Weihnachtssendung von 1934, in der der Landbote „alle deutschen Stämme“ besuchte: jeder Reichssender trug zu der Sendung bei, indem er etwas Typisches aus seinem jeweiligen Sendegebiet (Sagenfiguren, Werke von Bach, das Glockengeläut des Kölner Doms) präsentierte. Der aus der Hauptstadt kommende Landbote verband die Sender und ihre Regionen miteinander, und am Schluss ließ er „noch einmal beim Klang der Glocken der verschiedenen Landschaften alle Erlebnisse vorüberziehen, die ihm zeigten, in wie vielfältigen Formen überall auf deutsche Art Weihnachten gefeiert wird.“; MarBolek / v. Saldern, *Zuhören und Gehörtwerden.*, S. 175

¹⁷⁶ MarBolek, „Aus dem Volke für das Volk“, S. 122

¹⁷⁷ in denen beispielsweise Arbeiter verschiedener Parteien – SPD, KPD und NSDAP – und deren Erlebnisse während der Weimarer Republik dargestellt wurden, wobei sich natürlich die Entscheidung des Arbeiters für die NSDAP und den Führer als einzig richtige herausstellte, vgl. MarBolek/v. Saldern: *Zuhören und Gehörtwerden*, S. 152-165

Übertragung der Rede des Führers entgegenfieberten¹⁷⁸, bis der Tag schließlich in der Rede Hitlers auf dem Tempelhofer Feld kulminierte. Mit solchen Programmen schuf der Rundfunk „zum ersten Mal simultane Organisationszusammenhänge zwischen einer zentralen Großveranstaltung und vielen, in ihrer Größenordnung abgestuften, aber gleich strukturierten Veranstaltungen bis hin zum in lokales Brauchtum eingebetteten Gemeinschaftsempfang und vermittelte so das Gefühl, alles und jeder sei auf den Beinen, Teil der Festivitäten und somit Teil der abstrakten Idee des ‚Nationalsozialismus‘“¹⁷⁹

Zentral dabei war die bewusst täuschende Ausblendung des Mediencharakters und damit die Bestärkung der

„vorhandenen Vorstellungen ‚echten‘ Erlebens zum Beispiel in Live-Übertragungen [...] In dieser Ausblendung liegt der Schlüssel der im nationalsozialistischen Sinne erfolgreichen Medienpolitik. Das Regime [...] konnte auf *wirkungsvolle* Weise im Rundfunk *seine* Wirklichkeit vermitteln, mit der Folge, daß *diese* Wirklichkeit von der *Wirklichkeit* oft nicht mehr unterscheidbar war, weil sein Publikum als Massenpublikum noch keinen Begriff von ‚Simulation‘ hatte und die Verheißungen aus dem Äther für Wirklichkeit hielt.“¹⁸⁰

Der Rundfunk wurde zum zentralen Instrument der Inszenierung der nationalsozialistischen Wirklichkeit, die alle Hörer ansprechen und in diese Wirklichkeit integrieren sollte. Erst die Notwendigkeiten des Krieges änderten diese Ausrichtung des Rundfunks.

Der Beginn des Zweiten Weltkrieges warf die Programmstruktur nochmals um: ganz abgesehen davon, dass auch der Rundfunk nicht von den Beschränkungen der Kriegswirtschaft verschont blieb, rückte zunächst die aktuelle Information in den Mittelpunkt des Programms. Zudem wurde ab dem 9. Juni 1940, nach einer chaotischen Phase des Rundfunks zu Kriegsbeginn (ein ausführlich geplantes Programm wurde erst ab Anfang November 1939 wieder gesendet), die föderalistische Struktur der Reichssender endgültig aufgegeben und nur noch ein einheitliches ‚Gemeinschaftsprogramm‘ gesendet. Inhaltlich wurde im Gemeinschaftsprogramm jedoch nichts Neues geboten: überwiegend wurde immer noch Musik gesendet, die nur von Nachrichten und einigen Sendungen zu „zeitwichtigen Gegenständen“ – hauptsächlich Kommentaren von Militärsachverständigen zur Lage an der Front oder Kriegsberichterstattung – unterbrochen wurde.¹⁸¹ Der Schwerpunkt im Rest des Programms lag dabei noch mehr als vorher auf der Unterhaltung. Goebbels sprach dies auch erstmals öffentlich aus: Am 14. Juni 1941, acht Tage vor dem Überfall auf die Sowjetunion, wurde eine Erklärung des Propagandaministers verlesen, in der er ankündigte, „in der gegenwärtigen Situation ein gutes Wort für die Unterhaltung im weitesten Sinne ein[z]u legen“, denn „[w]ir gebrauchen zum Kriegführen ein Volk, das sich seine gute Laune bewahrt.“¹⁸² Goebbels ging auf die Wünsche der Bevölkerung ein, die ihm über die

¹⁷⁸ MarBolek, „Aus dem Volke für das Volk“, S. 127

¹⁷⁹ MarBolek/v. Saldern, *Zuhören und Gehörtwerden*, S. 356

¹⁸⁰ ebd., S. 349

¹⁸¹ Dussel, *Hörfunk*, S. 200, ebenso ders.: Die nationalsozialistische Diktatur und das anarchische Potential des Rundfunks, *Historische Mitteilungen* 13:1 (2000), S. 175-94, hier S. 182f.

¹⁸² ebd., S. 179

„Meldungen aus dem Reich“ des Sicherheitsdienstes der SS vermittelt wurden. Daraufhin forderte er vom Reichsintendanten Glasmeier immer wieder, mehr „moderne, rhythmische Tanzmusik“¹⁸³ zu bringen. In Verbindung mit der Kriegspropaganda hoffte er so, der sich schon früh verschlechternden Stimmung in der Bevölkerung begegnen zu können. Ein weiterer, noch wichtigerer Grund war jedoch, dass man sich der Konkurrenz durch die ausländischen Sender bewusst war, die allein durch Verbote nicht auszuschalten war. Wenn das deutsche Radioprogramm – besonders nachdem für das ganze Reich nur ein Programm geboten wurde – keine Alternative bot, bestand trotz drakonischer Strafen die Gefahr, dass „die Hörer, die an dem gleichen Programm aller deutschen Sender uninteressiert sind, auf der Suche nach leichter Unterhaltung auf ausländische Sender kommen.“¹⁸⁴ Daher sendete der Deutschlandsender ab 1942 ein ‚Doppelprogramm‘, das in seiner ‚Musikfarbe‘ als Kontrastprogramm angelegt war: brachte das Gemeinschaftsprogramm der Reichssender leichte Musik, hörte man im Doppelprogramm E-Musik und umgekehrt.

Radiohören zwischen Ablenkung und Propaganda

Die Nationalsozialisten gingen in weit höherem Maß auf die Interessen der Hörer ein als die Rundfunkverantwortlichen in der Weimarer Republik. Die „Meldungen aus dem Reich“ des Sicherheitsdienstes der SS nahmen dabei – neben ihren anderen Funktionen – die Rolle von regelmäßigen Hörerbefragungen ein. Zwar gaben sie eher ein Stimmungsbild in groben Zügen ab denn statistisch verlässliche Daten, dennoch richteten sich die Rundfunkmacher nach ihnen. Da es keine Möglichkeit mehr gab, ein nationalsozialistisches Monopol auf die in Deutschland empfangbaren Sender zu errichten,¹⁸⁵ und allen Verboten zum Trotz ausländische Sender – vor allem der Schweizer Sender Beromünster und der Deutsche Dienst der BBC – weithin gehört wurden, musste man die Hörer über das Programm an den NS-Rundfunk binden.

„Die Gestaltung eines unterhaltsamen Musikprogramms war für die nationalsozialistischen Programmverantwortlichen ein Instrument, um drei andere eng miteinander verbundene Absichten zu erreichen: erstens zu verhindern, dass gegnerische Sender abgehört würden, zweitens die Masse der Hörer insofern politisch zu neutralisieren, dass sie ‚die Dinge einfach geschehen lässt und sich irgendwie im System einrichtet‘, sowie drittens das eigene Angebot attraktiv zu machen.“¹⁸⁶

¹⁸³ Dussel, *Hörfunk*, S. 203

¹⁸⁴ Dussel, *Potential des Rundfunks*, S. 181

¹⁸⁵ Die Möglichkeit eines Drahtfunks, bei dem der Radioapparat kaum mehr als ein Lautsprecher für das nationalsozialistische Programm gewesen wäre, war nicht früh genug erörtert worden. Nachdem der Rundfunk erst einmal verbreitet war, war diese Chance verspielt (was Hitler später kritisierte). Dussel, *Potential des Rundfunks*, S. 178

¹⁸⁶ Dussel, *Potential des Rundfunks*, S. 187. Zitat aus MarBolek, Inge/Adelheid v. Saldern: Radio und NS-Gesellschaft. Prolegomena zu einer Rundfunkgeschichte als Sozial- und Kulturgeschichte, in: Buchholz, Marlis/Claus Füllberg-Stollberg und Hans-Dieter Schmid (Hg.): *Nationalsozialismus und Region. Festschrift für Herbert Obenaus*, Bielefeld 1996, S. 277-292

Im Krieg jedoch wurde das Programm immer weiter eingeschränkt. Gründe hierfür waren vor allem die Bereitstellung von immer mehr Sendezeit für Auslandspropaganda und immer häufigeres Abschalten der allzu leicht zu ortenden Sendeanlagen, wenn feindliche Luftangriffe bevorstanden. Gleichzeitig wurde die Kontrolle über das Programm ausgeweitet: Anfang 1942 wurden mit einer Anordnung über die „Verantwortlichkeit für die politisch-propagandistischen Sendungen des Großdeutschen Rundfunks“ Organisation und Programm praktisch zusammengelegt. „Die Teilung in politisch-propagandistisches Wort und unterhaltende Musik war nahezu perfekt vollzogen; für andere Programmgestaltungen war (so gut wie) kein Platz mehr.“¹⁸⁷ Besonders das wichtige Abendprogramm wurde dadurch in Mitleidenschaft gezogen. Mit dem immer ungünstiger verlaufenden Krieg wurden die Hörer zudem immer weniger empfänglich für die Propaganda. Hier zeigte sich, dass keineswegs jede Nachricht einfach geglaubt wurde, wenn sie nur entsprechend präsentiert wurde. Die Hörer verließen sich eher auf direkte, für sie vertrauenswürdiger Quellen, wie die Briefe ihrer Angehörigen von der Front. Widerspruch die Propaganda der direkten, alltäglichen Erfahrung, stieß sie an ihre Grenzen.¹⁸⁸ Die anfängliche Begeisterung für den Rundfunk ließ nach. Dem entsprechend änderte sich während des Dritten Reichs der Umgang der Hörer mit dem Medium Rundfunk wiederum.

Das Radio trug die Stimme des Führers in jeden Haushalt. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde der ‚Volksempfänger‘ unter die Deutschen gebracht. Das Konzept des ‚Volksempfängers‘ war nicht neu; bereits 1926 hatte es ähnliche Versuche der Rundfunkindustrie gegeben, mit einem solchen Gerät den Absatz anzukurbeln. Die Absicht des Propagandaministeriums war, „ein leistungsfähiges und zuverlässiges Empfangsgerät zu schaffen, mit dem man unter allen Umständen den Bezirkssender und den Deutschlandsender empfangen kann und das zu einem für jeden Volksgenossen tragbaren Preis.“¹⁸⁹ Laut Statistik sorgte der Volksempfänger in den Jahren 1934 bis 1937 für eine Steigerung der Teilnehmerentwicklung um gut die Hälfte.¹⁹⁰ Auch die Einrichtung einer Gebührenbefreiung für bedürftige Personen, schon in der Weimarer Republik von vielen gefordert, ließ sich propagandistisch ausschachten. Ab 1938 wurde der Erwerb eines Radios mit dem Deutschen Kleinempfänger (DKE) noch leichter. Die Anschaffung des Geräts war im Einzelfall nicht unbedingt freiwillig: die IG Farben hielt beispielsweise die monatliche Rate für den Volksempfänger gleich vom Lohn ein. Allgemein

¹⁸⁷ Dussel, *Potential des Rundfunks*, S. 182

¹⁸⁸ Zu diesem Schluss kommt Dussel, *Potential des Rundfunks*, S. 193f. Zum Thema auch Kershaw, Ian: *How Effective Was Nazi Propaganda?* in: Welch, David (Hg.): *Nazi-Propaganda: the Power and the Limitations*, London 1983, S. 180-205

¹⁸⁹ Schwandt, Erich: *Der Erfolg des Volksempfängers*, in: *Funktechnische Mitteilungen* (1935), S. 67, zit. nach: MarBolek/v. Saldern, *Zuhören und Gehörtwerden*, S. 291

¹⁹⁰ ebd., S. 291

wurde ein sozialer Druck erzeugt, denn Radiohören war nicht allein privates Vergnügen, sondern vor allem eine staatspolitische Notwendigkeit in der „Volksgemeinschaft“: „Wer sich von der Teilnahme am Rundfunk ausschließt, läuft daher heute schon Gefahr, auch am Leben der Nation vorbeizugehen.“¹⁹¹ Wer trotz aller Finanzierungshilfen immer noch kein Gerät besaß, zog Aufmerksamkeit auf sich. Was natürlich nur für Deutsche galt. Juden waren per Gesetz ausgeschlossen: ihnen wurde bei Kriegsbeginn der Besitz eines Rundfunkgeräts verboten. Dennoch „beruhte die Anschaffung eines Gerätes doch mehrheitlich auf individuellen Konsumentenscheidungen.“¹⁹² Damit war allein der *Apparat* „Volksempfänger“ ein zentraler Bestandteil der nationalsozialistischen Konstruktion einer „Volksgemeinschaft“, ja mehr noch, mit seiner fortschrittlichen Technik, die für alle erschwinglich und von allen einfach zu bedienen war, sowie die Verbindung zwischen privatem Heim und nationaler Politik herstellte, stand er als Symbol für die Versprechen des Nationalsozialismus. Das Konzept ging bis zu einem gewissen Grad auf: waren Ende 1934 noch sechs Millionen Geräte angemeldet, waren es drei Jahre später bereits neun.¹⁹³

Die mediale Offensive des nationalsozialistischen Regimes ging einher mit einer umfassenden Erfassung der Hörerwünsche des ‚Volkes.‘ 1939 wurde über eine Umfrage in der Zeitschrift ‚Deutsche Radio-Illustrierte‘ eine detaillierte Untersuchung über die Präferenzen durchgeführt, „die von ihrem Forschungsprofil her den theoretischen und methodischen Ansätzen moderner empirischer Sozialforschung verpflichtet war.“¹⁹⁴ Im Krieg wurden die wöchentlichen Berichte des Sicherheitsdienstes der SS zum wesentlichen Indikator, an dem sich die Programmpolitik ausrichtete.

Trotz dieser weitgehenden Erfassung und Kontrolle des Publikums zeigte sich, dass sich der alltägliche Umgang mit dem Radio zum größten Teil dieser Kontrolle entzog. „Die individuelle Nutzung selbstempfangender Rundfunkapparate bildete die entscheidende Schwachstelle der nationalsozialistischen Rundfunk-Propaganda.“¹⁹⁵ Allgemein muss nach dem Erfolg der nationalsozialistischen Propaganda gefragt werden,¹⁹⁶ im Besonderen gilt dies für ein Gerät, mit dem zumindest theoretisch jederzeit Zugang zu Informationen aus anderen Quellen herzustellen war.¹⁹⁷

¹⁹¹ Goebbels in seinem Geleitwort zur 13. Großen Deutschen Funkausstellung, zit. nach ebd., S. 297

¹⁹² MarBolek/v. Saldern: *Zuhören und Gehörtwerden*, S. 303

¹⁹³ Diller, Ansgar: Der Volksempfänger, Propaganda- und Wirtschaftsfaktor, in: *StRuG* 9:3 (1983), S. 140-157, zit. nach: ebd., S. 291

¹⁹⁴ MarBolek/v. Saldern: *Zuhören und Gehörtwerden*, S. 343

¹⁹⁵ Dussel, *Potential des Rundfunks*, S. 177

¹⁹⁶ siehe hierzu Kershaw: *Nazi Propaganda*

¹⁹⁷ zwar verfügten der Volksempfänger und der DKE über keine Reichweite, die besonders weit über den Empfang des jeweiligen Reichssenders und des Deutschlandsender hinausging, in Grenzgebieten oder mit entsprechender Aufrüstung stellte der Empfang von „Feindsendern“ jedoch auch mit diesen Geräten kein größeres technisches Problem dar. siehe Dussel, *Potential des Rundfunks*, S. 177; ebenso Renz, Ulrich: Ein Sender wie ein ferner Leuchtturm. Zur Bedeutung von Radio Beromünster in der NS-Zeit, in: *Tribüne. Zeitschrift*

Das Radiogerät wurde mit dem Volksempfänger, bei dem auch Wert auf das Design und die einfache Bedienbarkeit gelegt worden war, zum Alltagsgegenstand in Millionen Haushalten und prägte damit die Praxis des Radiohörens auch in beiden deutschen Nachfolgestaaten. Der Umgang mit ihm gestaltete sich auf vielfältige Arten: man konnte gemeinsam in der Familie hören, „nebenbei“ hören, aufmerksam den Nachrichten zuhören, nach dem besten Empfang suchen, gezielt nach dem Sender suchen, der regelmäßig lebensnotwendige Informationen sendete, oder eben auch der berüchtigten „Feindpropaganda“ lauschen.

Besonders in den erwähnten Haupthörzeiten mittags und abends saß die Familie gemeinsam vor dem Radio; im Dritten Reich kamen auch noch die frühen Morgenstunden von 6 bis 8 Uhr hinzu, in denen sich das Radio als „Muntermacher mit Servicefunktion“ präsentierte.¹⁹⁸ Der Sprecher verkündete, es sei nun Zeit, aufzustehen und sich auf den Weg zur Schule oder zur Arbeit zu machen. „Jeder kommt zeitig ins Büro und die Kinder auch nicht mehr zu spät zur Schule, dafür sorgt ja unser Herr Rauher...“¹⁹⁹ Damit wurde das Radio zu einem „Instrument der Zeitstrukturierung“²⁰⁰, eine Entwicklung, die sich später durch das kriegsbedingte Bedürfnis nach morgendlichen Zeitansagen noch verstärkte:

„Wichtig ist jedoch die öftere Zeitansage und zwar nach jedem Musikstück. Dieses ist notwendig wenn man bedenkt, daß sehr viele Volksgenossen durch die vielen nächtlichen Alarme übermüdet sind und daher die Schlafenszeit bis zum äußersten ausnutzen bzw. daß es an Uhren fehlt bzw. die vorhandenen reparaturbedürftig sind.“²⁰¹

Das Abendprogramm, von achtzig Prozent der Hörer genutzt, diente vor allem der Entspannung nach einem harten Arbeitstag; hier zeigten sich keine Unterschiede in den Hörerbedürfnissen zur Zeit vor 1933. Die nationalsozialistischen Programmierer erfüllten jedoch den Wunsch der Hörer nach mehr Unterhaltung. Besonders beliebt und prägend für die Hörervorlieben auch in den beiden deutschen Nachfolgestaaten waren die ‚Bunten Abende‘ mit ihrer Mischung aus unterhaltendem Wortprogramm – Sketche, Gedichte – und Unterhaltungsmusik – Operetten, Schlager, Volksmusik. Die Musikauswahl wurde auch im Dritten Reich kritisiert, allerdings von ungewöhnlicher Seite: nicht über zu schwere Musik beschwerten sich die Hörer, sondern über zuviel Jazz. Selbst die kläglichen Reste des ursprünglichen Jazz, die trotz der Eindeutschung in der Weimarer Republik und der strengen Auswahl der Nationalsozialisten noch in der Unterhaltungsmusik vorhanden waren, wurden herausgehört und beklagt. Mit ihrer Ablehnung der ‚Negermusik‘ sahen sich die

zum *Verständnis des Judentums* 38:152 (1999), S. 114-122, hier S. 120

¹⁹⁸ MarBolek/v. Saldern, *Zuhören und Gehörtwerden*, S. 341

¹⁹⁹ Hörerbrief an den RS Köln, Hist. Archiv des WDR, 34, 2 x 1a, zit. nach ebd., S. 342. Rudi Rauher war der sehr populäre Sprecher des RS Köln im Frühprogramm.

²⁰⁰ ebd.

²⁰¹ Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Bundesarchiv Potsdam, R 55, Nr. 557, fol.7, zit. nach: ebd., S. 342

Nationalsozialisten in keinem allzu großen Widerspruch mit dem Musikgeschmack des Publikums.

Die tägliche Nutzung des Radios führte so zur Herausbildung von Medienroutinen, die noch weit über das Ende des Dritten Reiches hinaus Gültigkeit besaßen. Im Krieg veränderten sich jedoch die Bedürfnisse der Hörer und mit ihnen auch der Umgang mit dem Rundfunk. „Wie das Zusammenleben der Menschen bekam auch der Rundfunk im Krieg eine neue Qualität, die sich in einem untrennbaren, existentiellen Beieinander von Freud und Leid äußerte.“²⁰²

Eine neue Eigenschaft des Rundfunks bestand auch in der schnellen Verbreitung lebenswichtiger Informationen:

„Konrad-Paula-8, das ist mir wirklich noch ganz plastisch in Erinnerung. Das war das Stichwort für den Anflug feindlicher Bomberverbände auf Richtung Herne. Wenn die im Radio durchgegeben wurden, wußten wir, daß wir in den Bunker mußten.“²⁰³

Das Radio blieb nun öfter den ganzen Tag lang eingeschaltet, um rechtzeitig auf Luftwarnungen oder Sondermeldungen reagieren zu können.

Zudem vermerkten die ‚Meldungen aus dem Reich‘ eine „stärkere Zuwendung zu den politischen Sendungen“²⁰⁴ Das unterhaltende Programm wurde nun zur Geräuschkulisse, aus der sich die Nachrichten über den Verlauf des Krieges, die Sondermeldungen und in besonders alarmierender Weise die Luftwarnungen im Vordergrund abhoben.

Je länger der Krieg dauerte, desto weniger war ‚das Volk‘ bereit, dem Propagandakonzert der Rundfunkmacher weiter zu folgen. Die Ausweitung der Unterhaltung im Programm wurde von breiten Höerschichten immer mehr kritisiert. Die zunehmende Gleichschaltung des Programms, die „forcierte Lustigkeit“²⁰⁵ der Unterhaltungssendungen und ihre manchmal regelrecht als Provokation empfundene Ignoranz des Kriegsalltags an der Heimatfront und die Diskrepanzen zwischen der nationalsozialistischen Berichterstattung und den Nachrichten der Familienangehörigen von der Ostfront führten dazu, dass den Hörern der Charakter der nationalsozialistischen Propaganda offener wurde als vor Beginn des Krieges und sich immer mehr von ihm ab- und den Sendern der anderen Mächte zuwandte.²⁰⁶

Ähnlich verhielt es sich mit den Berichten vom Verlauf des Krieges: wurden die anfänglichen Erfolgsmeldungen begeistert aufgenommen,²⁰⁷ änderte sich schon bald die Meinung der

²⁰² ebd., S. 349

²⁰³ ebd., S. 350 Konrad-Paula-8 bezeichnete das Planquadrat auf der Karte.

²⁰⁴ vgl. Meldungen aus dem Reich, SD-Bericht Nr. 185 vom 5.5.1941, zit. nach: ebd.

²⁰⁵ ebd., S. 352

²⁰⁶ Das Konzept der Propagandisten, die Bevölkerung mit leichter Unterhaltung bei der Stange zu halten, ging nicht immer auf. So meldete der SD 1942, dass die Lieder ‚So sind wir, wir pfeifen auf die Sorgen‘ und ‚Davon geht die Welt nicht unter‘ von Zarah Leander angesichts der immer problematischeren Verhältnisse im Reich als Provokation angesehen wurden. Ebenso beschwerten sich Hörer nach einem Fliegerangriff auf Essen über den Titel ‚Ich tanze mit dir in den Himmel hinein.‘; ebd.

²⁰⁷ Dussel, *Potential des Rundfunks*, S. 187

Hörer. Trotz ständiger Siegesmeldungen in den ersten Wochen des Russlandfeldzuges ließen die „Erfolgsberichte keine rechte Begeisterung aufkommen [...]. Stark sei nach wie vor die Frage nach unseren Verlusten.“²⁰⁸ Konkurrenz erhielten die Rundfunkberichte durch Feldpostbriefe oder Erzählungen der Soldaten; aber die Mediennutzer gingen durchaus aktiv mit den erhaltenen Informationen um.²⁰⁹

Die Rundfunkhörer reagierten also sehr empfindlich auf das Gehörte, je nachdem, in welcher subjektiven Situation sie sich befanden. Hatte der Erfolg der Propaganda von Beginn an eher in der Verstärkung schon vorhandener politischer Einstellungen, Vorurteile, und Motive bestanden als in der Implementierung neuer Ideen,²¹⁰ musste sie da versagen, wo direktere Nachrichten, die alltägliche subjektive Erfahrung und das aktive Nachdenken über das Gehörte (oder auch in der Zeitung Gelesene) ihr widersprachen. Mit der 1942 einsetzenden Wende an der Ostfront und der Niederlage in Stalingrad übte die Propaganda immer weniger Einfluss auf die nicht ganz öffentliche Meinung aus. Bereits im Januar 1943 musste der SD feststellen, dass die Meinungsbildung über die Lage an der Ostfront sich verselbständigt hatte. Mit der sinkenden Glaubwürdigkeit der Informationen, die über die offiziellen Kanäle zu erhalten waren, stieg die Risikobereitschaft, ‚Feindsender‘ zu hören; dennoch schien diese Bereitschaft zum Teil auch schon vor dem Krieg vorhanden gewesen zu sein. Bei einer 1945 durchgeführten Umfrage fanden die amerikanischen Besatzer heraus, dass 51 Prozent der Befragten die deutschen Programme ausländischer Sender gehört hatten, und von diesen wiederum knapp die Hälfte bereits vor dem Krieg.²¹¹ Die Zahl der Schwarz Hörer stieg dennoch mit dem ungünstigeren Verlauf des Krieges an.

Die Umfrage zeigt einige Trends auf, die eher auf einen Misserfolg der nationalsozialistischen Propaganda hindeuten. Zunächst hörten trotz der im Einzelfall verhängten Todesstrafen²¹²

²⁰⁸ Meldungen aus dem Reich, SD-Bericht Nr. 214 vom 5.8.1941, zit. nach: ebd., S. 188

²⁰⁹ So wunderten sich die Hörer über die Nachrichten, die trotz der Siegesmeldungen nicht aufhörten, vom erbitterten Widerstand der russischen Armee zu berichten. Man fragte sich, „über welche Materialmengen die Sowjets noch verfügten. [...] Wenn man auf der Karte das bisher besetzte Gebiet mit den noch verbliebenen Teilen der Sowjetunion vergleiche, dann müsse man [...] mit einem Winterfeldzug rechnen.“ ebd.

²¹⁰ ausführlich dazu Kershaw: *Nazi-Propaganda*

²¹¹ Die meisten (86 Prozent) der Schwarz Hörer stellten wegen der Nachrichten ‚Feindsender‘ ein, und gaben als Grund dafür entweder an, diese seien wahrheitsgetreu gewesen, hätten gute Analysen geboten oder wären eine gute Vergleichsmöglichkeit gewesen. Die beliebtesten Sender waren Luxemburg, die BBC und der Soldatensender West (Calais), wobei sich zeigte, dass meist der Sender ausgewählt wurde, der am besten zu empfangen war und auch durch die Störsender der Nazis drang. Auf die Frage, ob sie mit anderen über verbotene Rundfunksendungen gesprochen hätten, antwortete die Hälfte der befragten Schwarz Hörer mit ‚Ja‘. Obwohl diese Umfrage unter den sehr beschränkten Bedingungen des Kriegsendes (Ende April/Anfang Mai 1945) nur in drei hessischen Städten durchgeführt wurde, kann sie „durchaus repräsentativen Charakter beanspruchen“. Diller, Ansgar: Haben Sie Auslandssender gehört? Eine amerikanische Hörerbefragung am Ende des Zweiten Weltkriegs, in: *Rundfunk und Geschichte* 24 (1998), S. 54-62 Genauere Zahlen sind nicht vorhanden; die BBC ging von „ein bis drei Millionen zumindest gelegentlicher Hörer ihrer Sendungen in Deutschland“ aus; Diller, *Rundfunkpolitik im Dritten Reich*, S. 316

²¹² auf das Abhören feindlicher Sender im Zusammenhang mit der Verbreitung von Feindpropaganda in besonders schweren Fällen stand seit dem 1. September 1939 die Todesstrafe; die Urteile wurden meist öffentlich verkündet, um die entsprechende Abschreckungswirkung zu erzielen. siehe Diller, *Rundfunkpolitik im Dritten*

weite Teile der Bevölkerung (vor allem gebildete Schichten: freie Berufe, Studenten) feindliche Sender und sprachen auch mit Bekannten darüber. Über den Nachrichtensprecher des Schweizer Senders Beromünster, Jean Rudolf von Salis, hieß es, seine „Lageberichte“ seien „bis in die Konzentrationslager des Dritten Reiches“ gedrungen.²¹³ Die Gründe für das ‚Abhören von Feindsendern‘ waren einerseits die höhere Glaubwürdigkeit,²¹⁴ andererseits die Vergleichsmöglichkeit mit der deutschen Propaganda. Besonders der letztere Grund (22 Prozent der Schwarz Hörer gaben dies an) zeigt, dass zumindest ein Teil der Hörer bewusst deutsche mit ausländischen Nachrichten verglich (und diese wiederum mit „dem, was man von Leuten erfuhr, die an der Ostfront Soldaten waren und auf Urlaub kamen und nicht so schwiegen, wie sie schweigen sollten“²¹⁵), um besser informiert zu sein. Sogar Generalstäbe der Wehrmacht hörten ausländische Sender „als objektive Orientierung“²¹⁶ über die Kriegslage.

So zeigt sich die Aneignung der „Feindsender“ in vielfältigen Formen: hörten die meisten der Schwarz Hörer unter der Bettdecke („englisch inhalieren“ wurde diese Art des Hörens genannt²¹⁷) und versteckten sich teilweise sogar vor ihren Familienangehörigen²¹⁸, saßen Andere mit Bekannten oder sogar mit Fremdarbeitern vor der „Goebbels Schnauze“, die einmal ihrem Namen nicht gerecht wurde. An einigen Orten wurden „recht unverhohlen“ Auslandssender gehört.²¹⁹ Die Aussagen der Zeitzeugen und die Begriffe, Ansagen und Namen, die ihnen in Erinnerung geblieben sind („Beromünster“, „englisch inhalieren“, das Trommelsignal des deutschen Dienstes der BBC²²⁰, „Konrad-Paula-8“) zeigen die Bedeutung, die die Praxis des Radiohörens im Kriegsalltag besaß. Vom Spielzeug für technikbegeisterte Bastler war das Radio zu einem Alltagsgegenstand geworden, dem mit vielfältigen Aneignungspraxen begegnet wurde, und der mit zunehmender Erfahrung der Hörer im

Reich, S. 304f.

²¹³ Renz: Ein Sender wie ein ferner Leuchtturm, S. 117

²¹⁴ einen besonderen Fall dürfte Radio Beromünster darstellen, das als Schweizer Sender ja kein ‚Feindsender‘ im eigentlichen Sinne war und sich auch tatsächlich in seinen Nachrichten und Kommentaren sehr bemühte, neutral zu bleiben. Dies brachte ihm den Ruf besonders hoher Glaubwürdigkeit ein. siehe Renz: Ein Sender wie ein ferner Leuchtturm, S. 116

²¹⁵ MarBolek/v. Saldern, *Zuhören und Gehörtwerden*, S. 355

²¹⁶ ebd., S. 116. Die Wehrmacht hielt auch daran fest, über den Kreis der Abhörberechtigten selbst zu entscheiden. Auch die einfachen Soldaten ignorierten weitgehend das Verbot von Auslandssendern. siehe Diller, *Rundfunkpolitik im Dritten Reich*, S. 310f.

²¹⁷ MarBolek/v. Saldern, *Zuhören und Gehörtwerden*, S. 355

²¹⁸ ebd., S. 354

²¹⁹ In Konstanz kümmerte man sich offensichtlich wenig um das Risiko. „So schilderte ein seinerzeit 16-jähriger Lehrling, daß sein bettlägeriger Vater eines Mittags beim Abhören eingeschlafen sei und aus dem geöffneten Fenster noch in hundert Metern Entfernung ‚die uns geläufige Zeitansage‘ zu hören gewesen sei: ‚Hier ist der Landessender Beromünster. Beim letzten Ton ist es genau 12 Uhr und 30 Minuten.“. Renz: Ein Sender wie ein ferner Leuchtturm, S. 116

²²⁰ das sowohl das Morsezeichen für „V“ wie Victory als auch den Anfang von Beethovens Achter Symphonie darstellte.

Umgang mit dem Medium sich, zumindest innerhalb der engen vorgegebenen Grenzen, der Kontrolle entzog.

1.3 Zusammenfassung

Die Rolle des neuen Massenmediums Rundfunk im politischen System war von Beginn an problematisch. Noch bevor überhaupt die technischen Voraussetzungen gegeben waren, sicherten sich die politischen und gesellschaftlichen Eliten der Weimarer Republik die Kontrolle über den Rundfunk. Die Angst vor dem Verlust der Kontrolle führte zu einer Zensurpraxis, die zu einer Zeit, da eine freie und unabhängige Presse eine Selbstverständlichkeit geworden war, eigentlich anachronistisch erscheinen musste. Unter dem Primat des ‚unpolitischen‘ Rundfunks gelang es den Bürokraten in Regierung und Post jedoch, diesen als Träger bildungsbürgerlicher Kulturvorstellungen zu organisieren, der die Massen ‚zur Kultur erziehen‘ sollte. Dabei waren die zuständigen Stellen in Post und Reichsinnenministerium überzeugt, dass die Kontrolle einer demokratisch gewählten Regierung über das Programm keineswegs undemokratisch sein könne; im Gegenteil sollten die Niederungen der Parteipolitik unbedingt aus dem Rundfunk herausgehalten werden. Trotz einer kurzen Blütezeit zwischen 1928 und 1932, als die Richtlinien für die Zensur lockerer gehandhabt wurden und in einzelnen Sendern demokratisch gesinnte Mitarbeiter mit spezifisch auf das neue, rein auditive Medium zugeschnittenen Sendeformen experimentierten, blieb der Rundfunk ein Staatsrundfunk. Auch das in dieser Zeit ‚rasante Wachstum der Teilnehmerzahlen [...] darf nicht verschleiern, daß das Medium die ‚Massen‘ in umfassendem Sinne noch keineswegs erreicht hatte. Der Hörfunk war soziokulturell primär eine bürgerliche Institution,²²¹ auch deswegen, weil breite Schichten der Bevölkerung – vor allem die Arbeiter – nicht die finanziellen und politischen Mittel für den Zugang zum neuen Medium – sowohl als Hörer wie auch als Programmverantwortliche – hatten. Dass diese dennoch versuchten, sich den Zugang durch Selbstorganisation zu ermöglichen, zeigt das politische Potential, das dieser schon in seiner Anfangsphase besaß. In den politischen Konflikten zeigt sich das Interesse an einer demokratischen Ordnung des Rundfunks, die allen gesellschaftlichen Kräften, allen Parteien zugute kommen sollte. In Praxis und Theorie wurde versucht, die starr hierarchisch kontrollierte Organisation aufzubrechen und breite Teile der Bevölkerung am Produktionsprozess im Rundfunk teilhaben zu lassen, sie also nicht auf die Rolle der passiven Rezipienten zu reduzieren. Das elitäre Verständnis von Demokratie, das die bürgerlichen Kabinettsmitglieder und Bürokraten zutage legten, verhinderte jedoch eine

²²¹ Dussel, *Hörfunk*, S. 174

echte demokratische Neuordnung und musste die Hoffnungen derer enttäuschen, die dem neuen Medium ein ihm inhärentes emanzipatorisches Potential zuschrieben. Mit der Reform von 1932 wurde die schon im Ansatz vorhandene zentralisierte Ordnung endgültig festgeschrieben und die Rundfunkorganisation so hierarchisch dem Staatsinteresse unterworfen, dass die Nationalsozialisten ein Jahr später keine großen Widerstände zu befürchten hatten, als sie den Rundfunk unter ihre Kontrolle brachten. Der Prozess der Zentralisierung des Rundfunks zeigt sich daher recht bruchlos; nur das Personal wurde 1933 radikal ausgetauscht. Aber auch 1932 war schon ein großer Teil der linken, pazifistischen und demokratischen Mitarbeiter entlassen worden.

Um so deutlicher grenzten sich die Propagandisten nach außen vom Programm der Weimarer Republik ab. Das Schlagwort von der „nationalen Rundfunkwende“ für mehr Unterhaltung²²² sollte die ‚Volksnähe‘ des nationalsozialistischen Rundfunks im Gegensatz zum elitären bildungsbürgerlichen Rundfunk der Weimarer Zeit demonstrieren. Da die ersten Versuche, den Rundfunk zu einem reinen Propagandamedium zu machen, schnell scheiterten, merkten die Nationalsozialisten, dass sie zumindest teilweise auf die Wünsche der Hörer eingehen mussten, wenn sie wollten, dass ihre Propaganda gehört wurde. Die Programmstruktur wurde jedoch beibehalten, nur die Morgenstunden traten als dritte Haupthörzeit hinzu. Morgens, mittags und abends wurde so ein Programm gesendet, das mit Information (morgens und mittags) und Unterhaltung (abends) alle Hörer als ‚Volksgemeinschaft‘ ansprach und ihren Alltag begleitend mitgestaltete. Die Zeit dazwischen war für Serviceprogramme vorbehalten, auch dies keine Veränderung gegenüber dem Weimarer Rundfunk. Diese Zielgruppenprogramme boten vielfältigen Service für Frauen und Jugendliche – oder auch Landwirte –, betonten dabei aber auch immer wieder die Rolle, die der oder die Einzelne in dieser Volksgemeinschaft zu spielen hatte. Den auf die einzelnen gesellschaftlichen Gruppen zugeschnittenen Serviceprogrammen entsprach die integrative Funktion der unterhaltenden Abendprogramme, die eine zentrale Rolle in der Konstruktion der Volksgemeinschaft spielten. Die Ausrichtung des Rundfunks auf die soziale Vision der Nationalsozialisten von einer solchen Volksgemeinschaft, in der sich Klassen- und Geschlechterunterschiede auflösten, war auch die eigentliche Neuerung der neuen Machthaber. Aber auch diese völkische Vision hatte, wie gesehen, durchaus Vorläufer im Weimarer Rundfunk, wenn sie auch nur in Ansätzen umgesetzt worden waren.²²³

Planmäßige Umfragen vor und die ‚Meldungen aus dem Reich‘ des Sicherheitsdienstes der SS während dem Krieg hatten großen Einfluss auf die Programmgestaltung. Erst den

²²² s.o. S. 11

²²³ ausführlicher hierzu: Saldern: *Volk and Heimat Culture*

zunehmenden Meldungen über Unzufriedenheit und immer größere Zweifel an der Propaganda in der Bevölkerung wurde nichts mehr entgegengesetzt: das Unterhaltungskonzept wurde einfach beibehalten. Die ohnehin schon recht große Bereitschaft der Hörer, trotz aller Verbote und Denunziationen ‚Feindsender‘ einzustellen, wurde durch die Unzufriedenheit mit schlechter Information und einem als unangemessen empfundenen Unterhaltungsprogramm noch verstärkt. Gleichzeitig zeigt diese Bereitschaft auch, dass alle Kontroll- und Propagandaversuche der Nationalsozialisten, trotz anfänglicher scheinbarer Erfolge, schnell an eine Grenze stießen, wenn die nationalsozialistischen Sender nicht als einzige Informationsquelle genutzt wurden. Die Aneignung des Rundfunks konnte den Absichten der Machthaber folgen (in der Verbreitung des Volksempfängers oder in der Zeitstrukturierung des Alltags durch das Radio), sie konnte ihnen aber auch aus den verschiedensten Motiven entgegenstehen. Diese Motive mussten nicht unbedingt in einem wie auch immer gearteten Widerstand gegen den Nationalsozialismus liegen: auch Anhänger des Regimes hörten Auslandssender, um besser informiert zu sein.²²⁴

²²⁴ erst in der Erinnerung bekam das Hören von ‚Feindsendern‘ – auch im Zusammenhang mit dem Wort von der ‚inneren Emigration‘ – die Konnotation eines Widerstands gegen das Regime.

2. Radio Stuttgart: Ein Rundfunk im Aufbau

2.1 Alliierte Rundfunkpolitik

Die in Deutschland einmarschierten Alliierten sahen sich am Ende des Zweiten Weltkrieges in einem zerbombten Land. Besonders die Rundfunksender waren von den deutschen Truppen auf ihrem Rückzug sorgfältig zerstört worden. Entsprechend viel Aufbauarbeit musste geleistet werden.

Doch die Verantwortlichen waren sich über die hohe Bedeutung des Rundfunks für den Aufbau einer Nachkriegsgesellschaft im Klaren. Ein funktionierendes Pressesystem war mit sehr viel höherem Aufwand verbunden; zerstörte Transportwege und akuter Papiermangel machten eine schnelle und flächendeckende Versorgung der Bevölkerung mit Zeitungen praktisch unmöglich. Damit hatte der Rundfunk als schnellstes und effektivstes Nachrichtenverbreitungsmittel höchste Priorität. Immerhin konnte man die ‚Deutschen Hörer‘²²⁵ nach der Kapitulation noch über etwa sieben Millionen Empfangsgeräte erreichen.²²⁶

Die alliierten Planungen hatten einen langen Vorlauf: bereits 1942 war von Amerikanern und Briten die *Psychological Warfare Division* unter dem Oberkommando der Alliierten Streitkräfte (*Supreme Headquarter Allied Expeditionary Force*, SHAEF) eingerichtet worden. Diese Einheit befasste sich mit Plänen, wie nach dem Ende der militärischen Auseinandersetzungen mit den publizistischen Medien zu verfahren sei. Am 24. November 1944 erließ das SHAEF unter Beteiligung aller Alliierten das Gesetz Nr. 191, das jegliche Aktivität von Deutschen im Bereich des Buch- und Zeitschriftenwesens, der Presse, des Rundfunks und Films verbot. Kontrolle und Zensur dieser Medien durften allein die Siegermächte ausüben. Zusammen mit den Gesetzen Nr. 76 (Anmeldung von Rundfunkempfangsanlagen; Zensur) und Nr. 52 (Beschlagnahme des Reichsvermögens, worunter auch die Sendeanlagen als ehemaliger Besitz der Post fielen) bildete das Gesetz 191 die Grundlage für die Medienpolitik der Alliierten. Es enthielt zunächst das Verbot jeglicher Veröffentlichungen sowie des Betriebs von Nachrichtenagenturen und Rundfunkstationen (und sämtlicher anderer Funkanlagen), genauso aller Unterhaltungs- und kultureller Betriebe, wie Theatern, Opern, Jahrmärkte usw.; erste Zensurbestimmungen wurden formuliert.²²⁷

²²⁵ so der Titel der bekannten Sendung von Thomas Mann, die während des Krieges von der ‚Voice of America‘ nach Deutschland gesendet wurde.

²²⁶ Heyen, Franz-Josef/Friedrich Kahlenberg (Hg.): *Südwestfunk. Vier Jahrzehnte Rundfunk im Südwesten*, Düsseldorf 1986, S. 11

²²⁷ Anders, Reinhard (Hg.): *Die Proklamationen, Gesetze und Verordnungen der Militärregierung Deutschlands (Amerikanische Zone)*, Karlsruhe 1946, D 191/1

Der Bruch mit dem deutschen Rundfunk vor 1945 – und das bedeutete: nicht nur mit dem System der Nationalsozialisten, sondern auch mit dem Weimarer Staatsrundfunk – musste durch diese Gesetze so deutlich wie möglich gemacht werden. Der Post wurden entsprechende Begrenzungen auferlegt: die Sendeanlagen gingen in den Besitz der einzelnen Rundfunkanstalten über, Betrieb und Technik der Anlagen fielen allein diesen zu, und die Tätigkeit der Post wurde auf den Einzug der Gebühren (nicht die Verwendung derselben), die Sicherung eines störungsfreien Empfangs und die Bekämpfung von Schwarzhörern beschränkt. An diese Bestimmungen hielten sich alle beteiligten Siegermächte, die weitere Umsetzung in ihren jeweiligen Zonen blieb jedoch ihnen selbst überlassen. Der einzige Ansatz zu einem gemeinsamen Sender, die Übernahme des ehemaligen Deutschlandsenders, scheiterte am Widerstand der Franzosen und der Tatsache, dass der Sender auf sowjetischem Gebiet stand.²²⁸

Rundfunk in der britischen Zone

In der britischen Zone herrschten von Beginn an besonders günstige Bedingungen: das Funkhaus in Hamburg und der zugehörige Sender waren als einzige in Deutschland unzerstört. So konnte bereits am 4. Mai 1945 das erste englisch-deutsche Programm ausgestrahlt werden.

Seit Ende 1944 waren britische Offiziere der 8. Information Control Unit in England durch Unterricht in deutscher Sprache und Geschichte und Psychologie auf den Einsatz beim Rundfunk im besetzten Deutschland vorbereitet worden. Über Emigranten, von denen viele auch beim Deutschen Dienst der BBC untergekommen waren, hatten die britischen Behörden Listen von in Deutschland gebliebenen Antifaschisten erstellt, die als Mitarbeiter gewonnen werden sollten. Diese bildeten gemeinsam mit deutschen Emigranten, die als britische Kontrolloffiziere zurückkehrten, den Kern dessen, was bald der Nordwestdeutsche Rundfunk (NWDR) wurde.

Die Kulturpolitik der britischen Besatzungsbehörden sollte der „Einbindung der deutschen in die westeuropäische Kultur zur Verhinderung erneuter Aggressionen von seitens Deutschlands“²²⁹ dienen; sie war damit in die allgemeine, und vor allem die sicherheitspolitische Konzeption eingebunden. Die Vorstellungen der Briten waren geprägt von dem Konzept einer ‚Projection of Britain‘, das eher auf eine positive Betonung der britischen Werte und Ansichten, und besonders der hohen Kultur, gerichtet war als auf die Ablehnung anderer kulturpolitischer Ideale. So waren antisowjetische Töne eher selten; auch

²²⁸ Bausch, Hans: *Rundfunkpolitik nach 1945*, S. 15

²²⁹ Clemens, Gabriele: *Britische Kulturpolitik in Deutschland 1945-1949*, Stuttgart 1997, S. 282

schwarze Listen mit unerwünschter Literatur, wie sie in der amerikanischen Zone üblich waren, wurden nicht angefertigt. Im Gegensatz zur klaren Linie der amerikanischen ‚Reeducation‘ wurden Schuldzuweisungen vermieden und eher das ‚Pro-British‘-Beispiel betont.

Der Rundfunk in der britischen Besatzungszone wurde zentralistisch nach dem Vorbild der BBC eingerichtet. Die Sendeanlagen in Langenberg bei Köln wurden, notdürftig hergerichtet, als reiner Nebensender benutzt, wodurch „Spannungen mit dem Rheinland vorprogrammiert“²³⁰ waren. Ein zweiter Nebensender wurde in der britischen Zone in Berlin errichtet. Der NWDR umfasste damit die Länder Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Schleswig-Holstein und Hamburg sowie einen Teil Berlins.

Zuständig für die Kontrolle des Rundfunks war die ‚Control Division/Broadcasting Section‘ der ‚Control Commission for Germany/British Element‘ (CCG/BE), der obersten Behörde des Militärgouverneurs. Zum Chief Controller und ersten Generaldirektor wurde 1946 Hugh Carleton Greene ernannt. Greene hatte seit 1940 die deutsche Abteilung der BBC geleitet und war von Name und Stimme allen vertraut, die während des Krieges ‚englisch inhaliert‘ hatten. Er sah seine Aufgabe von Anfang an darin, sich selbst „überflüssig zu machen“, wie er in einer Betriebsversammlung verkündete.²³¹ Er entwickelte nach dem Vorbild der BBC mehrere Entwürfe, die er im Laufe des Jahres 1947 mit den verschiedenen deutschen Stellen – die vier Länderregierungen, Zonenbeirat, Vertretern der Parteien und der Kirchen und auch mit dem nur beratende Funktion ausübenden Hans Bredow– besprach und immer wieder änderte. Ihm wurde später oft vorgeworfen, er habe zu oft nachgegeben und damit den deutschen Parteien und Regierungen zuviel Einfluss gegeben.²³² Allerdings gelang es ihm, als erster nach dem Krieg eine deutsche Rundfunkordnung ins Leben zu rufen: Die Verordnung Nr. 118 der Militärregierung, die am 1.1.1948 in Kraft trat, markierte den Anfang des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in Deutschland. Jedoch hatten sich die Parteienvertreter in den Gremien bereits entsprechenden Einfluss gesichert²³³ und verstärkten im Folgenden Tendenzen zu einem staatlichen Rundfunk.

Allgemein gilt die ‚Ära Greene‘ als geprägt von einer großen Liberalität. Das lag nicht nur an dem liberalen Chief Controller. Denn diesem standen hochqualifizierte deutsche Mitarbeiter zur Seite. Einerseits waren dies deutsche Emigranten, die während dem Krieg bei der BBC

²³⁰ Bausch, Hans: *Rundfunkpolitik nach 1945*, S. 46

²³¹ ebd., S. 47

²³² ebd. hierzu auch Müller, Johannes Georg: *Staats- und Parteieneinfluß auf die Rundfunkanstalten in Frankreich und Deutschland. Eine vergleichende Analyse*, Frankfurt a. M. u.a. 1987, S. 96

²³³ Wagner, Hans-Ulrich: „*Der gute Wille, etwas Neues zu schaffen*“ : *das Hörspielprogramm in Deutschland von 1945 bis 1949* (Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs, Bd.11), Potsdam 1997, S. 226 Scharfe Kritik übt Reichert, Hans Ulrich: *Der Kampf um die Autonomie des deutschen Rundfunks*, Heidelberg, 1955.

gearbeitet hatten und nun in britischer Uniform zurückkehrten, andererseits publizistisch erfahrene Deutsche, die aufgrund der vorbereiteten Listen als unbelastet eingestuft werden konnten. Dabei wurden, wie das Beispiel von Axel Eggebrecht, dem späteren Leiter der Abteilung Innenpolitik, zeigt, auch Mitarbeiter eingestellt, die nicht ganz unbelastet waren. Eggebrecht, in der Weimarer Republik Journalist für die ‚Weltbühne‘ und nach eigenem Bekunden linker Intellektueller, hatte dennoch im Dritten Reich Drehbücher für Unterhaltungsfilme geschrieben.²³⁴ Es wurden auch viele Kommunisten und Antifaschisten eingestellt, so der Intendant des Kölner Senders, Max Burghardt, oder Karl Eduard von Schnitzler. Die meisten dieser neuen Mitarbeiter waren zwischen dreißig und vierzig Jahren alt, hatten bereits publizistische Erfahrung, und bildeten eine Mannschaft Gleichgesinnter, die einen von ihnen im Rückblick schwärmen ließ: „Hamburg war damals für Publizisten, Journalisten, Künstler eine Art Eldorado.“²³⁵ Dieses „Eldorado“ wurde aber auch nicht zuletzt durch das finanzielle Polster ermöglicht, über das der NWDR durch die Gebühren aus seinem Einzugsgebiet, dem größten unter den deutschen Sendern, verfügte.

Der liberalen Atmosphäre und den qualifizierten Mitarbeitern stand das entsprechende Programm gegenüber. Ausgehend von der Tradition der BBC mit ihrem „kritischen Journalismus“ und „diskursiven Formen der politischen Auseinandersetzung“²³⁶, wurde ein Programm gestaltet, das nicht der reinen reeducation verpflichtet war²³⁷, sondern in der Konkurrenz mit Sendern in den anderen Zonen als ‚normaler‘ Radiosender nach den kulturpolitischen Vorstellungen der Briten gestaltet werden sollte. Ergebnis war ein weltoffenes und aktuelles Programm, „bildend, aber nicht belehrend; kulturellen Strömungen aufgeschlossen und schließlich dabei immer auch unterhaltend.“²³⁸ Dies schlug sich nicht nur in der hohen inhaltlichen wie formalen Qualität der Hörspiele²³⁹ nieder, sondern auch in der Tatsache, dass so bedeutende Rundfunkformen wie das Feature in dieser Zeit im NWDR entwickelt wurden.

Diese Blüte des NWDR währte allerdings nur kurze Zeit. Nachdem sich Vertreter der Landesregierungen nach zähen Verhandlungen de facto 8 von 16 Sitzen im sog. ‚Hauptausschuss‘ (vier für die Ministerpräsidenten, vier für von den Kultusministern zu ernennende ‚Erziehungsvertreter‘) gesichert hatten, schafften es die Parteien, auch die meisten

²³⁴ Wagner, *Hörspielprogramm in Deutschland*, S. 220

²³⁵ ebd., S. 221

²³⁶ ebd.

²³⁷ die reeducation als Programm blieb dem „B.B.C. German Service“ vorbehalten, der weiterhin nach Deutschland sendete. siehe Dussel/Lersch, *Quellen zur Programmggeschichte*, S. 242

²³⁸ Wagner, *Hörspielprogramm in Deutschland*, S. 222

²³⁹ bestes Beispiel ist hierfür sicher das Theaterstück ‚Draußen vor der Tür‘ von Wolfgang Borchert, das im Rundfunk praktisch ‚uraufgeführt‘ und in der Folge auch von den amerikanischen Sendern gebracht wurde. Ein anderes Beispiel ist die Hörspielfassung des ‚Hauptmanns von Köpenick‘ die „den Hörern [...] gezielt beides: Umerziehung und Unterhaltung“ lieferte. Wagner, *Hörspielprogramm in Deutschland*, S. 237

anderen Sitze mit ihren Vertretern zu besetzen. Schließlich saßen im ersten vom Hauptausschuss zu wählenden Verwaltungsrat des NWDR auf sieben Sitzen 4 SPD- und 3 CDU- Mitglieder.²⁴⁰ Der Anspruch der Briten, mit dem Verwaltungsrat eine von der Exekutive und den Parteien unabhängige Instanz aufzubauen (orientiert an der Rolle der Krone bei der BBC), wurde damit enttäuscht. Mit dem heraufdämmernden Kalten Krieg wurden 1947 die Kommunisten Burghardt und von Schnitzler auf Druck der CDU entlassen.²⁴¹ Gemeinsam mit den wachsenden finanziellen und personalpolitischen Querelen unter dem neuen Intendanten Adolf Grimme, in deren Folge auch weitere der demokratisch und linksliberal gesinnten Mitarbeiter der ersten Stunde (darunter Axel Eggebrecht) gingen²⁴², führte die Situation im neuen deutschen Rundfunk zur Aussage Erich Kubys: „Der Geist hat eine Schlacht verloren [...] Die Entwicklung einer geistig unabhängigen, lebensvollen, unanzweifelbar liberalen Institution wird jetzt zunichte gemacht.“²⁴³

Bis 1948 kann der Rundfunk in der britischen Zone aber durchaus als der liberalste im Nachkriegsdeutschland bezeichnet werden. Diese Liberalität, bedingt auch durch die hervorragende finanzielle Lage und die günstigen Bedingungen im fast unzerstörten Rundfunkhaus, schlug sich in hochqualifiziertem und motiviertem Personal nieder; diesem entsprach das Programm. Die britischen Kontrolloffiziere hielten sich mit Zensur zurück und übten eher produktiven Einfluss auf das Programm aus. Ohne Scheu wurden auch politisch brisante Themen angesprochen, mit neuen Formen experimentiert und durch Diskussionen und Foren die Vermittlung demokratischer Kultur betrieben; dennoch behielt man den unterhaltenden Aspekt, z.B. in der Abteilung Hörspiel oder im Musikprogramm, im Auge.

Rundfunk in der französischen Zone

Die französische Besatzungszone war ein Kunstgebilde, sanduhrförmig an den Rhein geklebt. Frankreich war erst spät in den Kreis der Siegermächte aufgenommen worden, so dass die Etablierung der französischen Zone länger dauerte. Sie umfasste einen Teil von Württemberg-Hohenzollern, ganz Baden, das Saarland sowie Teile von Hessen und Rheinland-Pfalz. In der Zone befanden sich nur vier Städte mit Vorkriegseinwohnerzahlen zwischen 100 000 und 150 000: Mainz, Saarbrücken, Ludwigshafen und Freiburg. Damit sah sich die Besatzungsmacht einer fragmentierten Bevölkerung gegenüber; dazu kam die katastrophale wirtschaftliche Lage in der Zone wie in Frankreich selbst. Neben diesen allgemeinen Problemen fehlte zudem in

²⁴⁰ Bausch, *Rundfunkpolitik nach 1945*, S. 58

²⁴¹ Beide wechselten zum Rundfunk in der SBZ.

²⁴² Der von Grimme zum kommissarischen Intendanten ernannte Herbert Blank hatte dem Kreis um Strasser-Flügel der NSDAP, angehört. 1949 entließ er 51 Mitarbeiter ‚aus Etatgründen‘; weitere traten daraufhin aus Protest zurück. Wagner, *Hörspielprogramm in Deutschland*, S. 225

²⁴³ ebd., S. 226

der zerstückelten Zone jede Rundfunkorganisation; es hatte hier nie eigenständige Sender gegeben, und die Nebensender waren gründlicher zerstört als im Rest Deutschlands. Der einzige einigermaßen intakte Sender, der ehemalige Nebensender Koblenz, reichte nicht aus, um die ganze Zone zu erreichen. „Radio Koblenz“ blieb eine kurze Episode im französischen Besatzungsrundfunk.

Aus all diesen Gründen ging erst im Frühjahr 1946 der „nahezu aus dem Nichts“²⁴⁴ geschaffene Südwestfunk von einem im Oktober 1945 bezogenen Hotel in Baden-Baden, dem Sitz der französischen Militärregierung, aus auf Sendung. Die Vorbereitungen liefen seit September 1945, als die neu gegründete ‚Section Radio‘ mit der Planung eines zentralen Rundfunksystems für das Besatzungsgebiet beauftragt wurde. Verantwortlich waren Colonel Paul Peronnet, Leiter der ‚Section Radio‘, sowie Commandant Pierre Ponnelle, Chef der Verwaltung, und Commandant Louis Hirn, der als Leiter der Zensurabteilung die politische Verantwortung für alle ausgestrahlten Sendungen trug. Alle drei waren erfahrene Rundfunkjournalisten; sie hatten während des Krieges bei Radio France Libre in Algier und bei Radio Luxemburg gearbeitet.

Die Rolle der Zensur im Rundfunk der französischen Zone ist in der Forschung umstritten²⁴⁵. Sie war aber auf jeden Fall eine der wichtigsten Aufgaben der Rundfunkoffiziere; die Vorzensur für die Sendungen bestand offiziell bis 1950. Nicht aktuelle Sendungen mussten zwei Tage vor Ausstrahlung eingereicht werden. Diese Versuche, den Rundfunk lückenlos zu überwachen, brachten die kleine Mannschaft der ‚Section Radio‘ jedoch schnell an ihre Grenzen.²⁴⁶ Aufgrund der ständig schlechten finanziellen Lage der Militärregierung war eine Entlastung durch mehr Personal nicht möglich; daher lockerten sich schon 1948 offiziell die Zensurbestimmungen; „inoffiziell wird man sicherlich schrittweise dazu übergegangen sein, Programmbeiträge aus dem künstlerisch-literarischen Bereich – wie etwa dem Hörspiel – nur einer generellen Spielplanüberwachung zu unterwerfen.“²⁴⁷ Die materiellen Umstände schränkten den Anspruch der französischen Besatzungsbehörden enorm ein.

Es gab zudem bis 1950 keine ausdrücklichen Bestimmungen der französischen Besatzungsbehörden, die über die von allen Alliierten gemeinsam formulierten Grundsätze (Ausschluss nationalsozialistischen und militaristischen Gedankenguts sowie jeglicher Kritik

²⁴⁴ Heyen/Kahlenberg, *Südwestfunk*, S. 12

²⁴⁵ Wagner, *Hörspielprogramm in Deutschland*, S. 265

²⁴⁶ 1947 bestand die ‚Section Radio‘ aus 27 Mitarbeitern; nur fünf waren mit der Programmüberwachung betraut. siehe Friedrich, Sabine: *Rundfunk und Besatzungsmacht. Organisation, Programm und Hörer des Südwestfunks 1945-1949*, Baden-Baden 1991, S. 36

²⁴⁷ Wagner, *Hörspielprogramm in Deutschland*, S. 266

an den Besatzungsmächten) hinausgingen. Entsprechend hoch war der Spielraum der einzelnen Zensoren. Kriterium war „de[r] gesund[e] Menschenverstand“²⁴⁸

Eng zusammen mit der Frage der Zensur hängt die nach den kulturpolitischen Zielen, die die Besatzungsmacht mit dem Rundfunk verband. Die entscheidende Rolle spielte dabei das Selbstverständnis Frankreichs als ‚Grande Nation‘ und der Rückgriff auf die napoleonische Idee der ‚civilisation française‘, die ähnlich wie bei den Briten den Verlust an politischem und wirtschaftlichem Einfluss durch die Betonung auf die kulturellen Traditionen kompensieren sollten. Die ‚rééducation‘ setzte dem entsprechend auf die Veränderung der deutschen ‚mentalité‘ durch die Vermittlung der französischen Kultur sowie der Werte, die auf die französische Revolution und die Aufklärung zurückgingen, wie Demokratie, Humanismus und Menschenrechte. Ponelle bezeichnete den Rundfunk dabei als „un des instruments [...] de pénétration culturelle.“²⁴⁹ Damit besaß der Rundfunk auch für die französische Besatzungsmacht eine zentrale Rolle in der Umerziehung der Deutschen.

Die neben der Zensur zweite wichtige Aufgabe der Offiziere war die Einstellung unbelasteter deutscher Mitarbeiter. Dabei wurden weitaus strengere Kriterien angelegt als in der britischen Zone; „wer in irgendeiner Weise durch seine Tätigkeit im Dritten Reich belastet war, konnte in Baden-Baden nicht angestellt werden.“²⁵⁰ Es war schwierig, mit diesem hohen Anspruch publizistisch erfahrene Mitarbeiter zu finden. Dennoch waren die Offiziere schließlich erfolgreich: im November 1945 wurde Oskar Schneider-Hassel als ‚administrateur provisoire‘ eingestellt. Schneider-Hassel war ein badischer Industrieller; aufgrund seines Organisationstalents, seiner Aktivitäten im antifaschistischen Widerstand und seiner bekannten Sympathien Frankreich gegenüber war er die erste Wahl für diesen Posten.²⁵¹ Mit seiner Einstellung setzte die Aufbauarbeit beim SWR ein.

Im März 1946 wurde mit Friedrich Bischoff ein künstlerischer Leiter eingestellt, der den SWR genauso wie Schneider-Hassel dauerhaft prägen sollte. Bischoff war vor dem Krieg Intendant der ‚Schlesischen Funkstunde‘ gewesen, und gehörte damit zu den Weimarer Rundfunkpionieren. In der ‚Schlesischen Funkstunde‘ hatte er ein klassisch bildungsbürgerliches Programm verfolgt; daran knüpfte er als Programmverantwortlicher in Baden-Baden wieder an: er wollte den Rundfunk vor 1933 weiterführen und wieder die „echten und edlen Werte unserer und der Weltkultur überhaupt [...] vermitteln.“²⁵² Diese

²⁴⁸ Interview Henri Miltenberger, 19.3.1976, 17. SWF HA, zit. nach ebd., S. 267

²⁴⁹ Ponelle, Pierre: Brief, ohne Adressat, 26.6.1948. SWF HA. Bestand Schüler, zit. nach: Wagner, *Hörspielprogramm in Deutschland*, S. 267

²⁵⁰ ebd., S. 268

²⁵¹ Defrance, Corine: *La politique culturelle de la France sur la rive gauche du Rhin, 1945-1955*, Strassburg 1994, S. 133 ; siehe auch Bausch, *Rundfunkpolitik nach 1945*, S. 138f.

²⁵² Bischoff, Friedrich: [keine Überschrift], in: *Funkwelt* 1:1/2 (1947), zit. nach: Wagner, *Hörspielprogramm in Deutschland*, S. 271

humanistischen Bildungsideale passten durchaus sehr gut zu den kulturpolitischen Zielen der Franzosen.

Das Vertrauen der französischen Kontrolloffiziere in die deutschen Mitarbeiter hatte jedoch offensichtlich seine Grenzen. Die Organisation des Senders sorgte dafür, dass die deutsche Verwaltungsspitze keine starke Einheit bilden konnte, die sich in Streitfragen den Franzosen gegenüber hätte durchsetzen können: 1947 wurde Schneider zum ‚directeur générale‘, Bischoff zum ‚intendant général‘ ernannt. Damit waren beide gleichrangig, und „Les Français s’*étaient bien gardés d’établir des directives définissant clairement les compétences des deux hommes.*“²⁵³ Ständige Kompetenzstreitigkeiten waren die unvermeidliche Folge, und die Strategie der Franzosen, die Catherine Defranche mit „*diviser pour mieux régner*“²⁵⁴ beschreibt, ging damit voll auf.

Was die Grundlinien der Programmgestaltung anging, war man sich einig: der erzieherische Impetus der Franzosen harmonierte gut mit den kulturkonservativen Ansichten Bischoffs. Ergebnis war ein klassisch bildungsbürgerliches Programm: Texte von Karl Jaspers (‚Das Problem der deutschen Schuld‘), Ricarda Huch (‚Deutsche Märtyrer‘) oder Hermann Hesse (‚Der Weg zurück in sich selbst‘) mit Bezug zur Situation der Deutschen und (aufgrund der personellen und finanziellen Beschränkungen eher mittelmäßige)²⁵⁵ Bearbeitungen der Weltliteratur (mit besonderer Betonung auf der französischen klassischen und modernen Literatur) prägten das (literarische) Wortprogramm.²⁵⁶ Ein ausführliches Nachrichtenprogramm (fünfmal am Tag) mit zusätzlichen Kommentaren²⁵⁷ und ausführlichen Berichten über das Geschehen in den anderen Besatzungszonen reagierte auf das Informationsbedürfnis der Hörer. Hinzu kamen die ganz offensichtlich der ‚*rééducation*‘ gewidmeten Programme, wie ‚Deutsch-französisches Gespräch‘ oder ‚Frankreich spricht zum deutschen Volk‘, die zum Teil in Paris produziert wurden.²⁵⁸ Für diese waren die besten Sendezeiten vor 20 Uhr reserviert. Nur in der Zeit von 20-22 Uhr wäre es unmöglich gewesen, überhaupt irgendein reines Wortprogramm zu senden; diese Zeit war für die Bunten Abende reserviert.

Auch im Musikprogramm herrschte zunächst hoher Anspruch, der Dirigent des hauseigenen Orchesters, Heinrich Strobel, versuchte besonders von den Nationalsozialisten verfemten,

²⁵³ Defrance, *Politique culturelle*, S. 134

²⁵⁴ ebd.

²⁵⁵ Wagner, *Hörspielprogramm in Deutschland*, S. 273-302

²⁵⁶ Heyen/Kahlenberg (Hg.): *Südwestfunk*, S. 17

²⁵⁷ So sprach der bekannte Schriftsteller Alfred Döblin, der Berater der französischen Militärregierung in Kulturfragen, seit dem Oktober 1946 alle zwei Wochen eine ‚*Kritik der Zeit*‘. Heyen/Kahlenberg (Hg.): *Südwestfunk*, S. 18

²⁵⁸ ebd., S.19

internationalen Komponisten ein Forum zu geben; allerdings prägten auch in der französischen Zone – wie in den anderen –, ‚Bunte Abende‘ die Sendezeit von 20 bis 22 Uhr.

Der Prozess der Übergabe in deutsche Hände verlief in der französischen Zone um vieles langsamer als in den anderen westlichen Zonen. Erst im Oktober 1948 wurde mit der Verordnung Nr. 187 eine Rechtsgrundlage für den SWF geschaffen.

„Zu einer Zeit, in der Hugh Greene in Hamburg schon begonnen haben mag, seine Koffer zu packen, hieß es jedoch in Artikel 11 [der Verordnung Nr. 187]: ‚Der Südwestfunk steht unter der Kontrolle der Organe des französischen Oberkommandos in Deutschland‘“²⁵⁹

Innerhalb dieser Grenzen war der Südwestfunk eine Anstalt öffentlichen Rechts, die sich selbst verwalten durfte.²⁶⁰ Damit folgten sie der Organisation, die die Briten dem NWDR nach dem Vorbild der BBC gaben, bis auf den Erhalt der französischen Kontrollfunktion – praktisch bis zum Staatsvertrag über den SWF vom 27.8.1951, formal sogar bis zur Souveränitätserklärung der BRD 1955. Zudem diktierten sie sie per Erlass, statt die Überlegungen für eine neue deutsche Rundfunkordnung wie die Amerikaner in die deutschen Länderparlamente einzubringen. Diese autoritäre Lösung war allerdings auch eine Reaktion auf die ständigen Versuche der Landespolitiker– in Baden wie auch in den anderen Ländern der westlichen Zonen – , an die Weimarer Rundfunkstruktur anzuknüpfen und den Sender an die Post oder das Landesfinanzministerium anzubinden.²⁶¹ Dennoch gelang es den Parteipolitikern auch hier, sich Sitze im SWF zu sichern.

In der französischen Zone hatte sich der Aufbau des Rundfunks als schwieriger und langwieriger als in den anderen Zonen gestaltet, da die finanziellen Mittel geringer und die Zerstörungen größer waren. Zudem hatten die Franzosen eine weitaus kürzere Vorbereitungszeit als die anderen Besatzungsmächte. Im Aufbau des Rundfunks orientierten sie sich an den anderen Alliierten, vor allem an der zentralisierten britischen Organisation, allerdings war die Zensur sehr viel strikter als in den anderen Stationen und lockerte sich nur aufgrund praktischer Notwendigkeiten. Wenig ausgebildetes Personal und die aufgrund der hohen Ansprüche der Franzosen schwierige Suche nach rundfunkerfahrenen deutschen Mitarbeitern erschwerten den Aufbau zusätzlich. Dennoch gelang es den Verantwortlichen, zumindest die Führungsriege mit qualifizierten Franzosen und Deutschen zu besetzen. Die Besetzung Bischoffs als Intendant sorgte dafür, dass die kulturpolitischen Absichten der Franzosen, die an die bildungsbürgerlichen und erzieherischen Konzeptionen der Weimarer Republik anknüpften, umgesetzt wurden.

²⁵⁹ Bausch, *Rundfunkpolitik nach 1945*, S. 139

²⁶⁰ ebd.

²⁶¹ Heyen/Kahlenberg (Hg.): *Südwestfunk*, S. 22; Ein anderes Problem waren die Streitigkeiten unter den einzelnen Ländern um Sitze in den Verwaltungsorganen, in denen sie auch ihre Forderungen gegenüber den Franzosen durchsetzten. Bausch, *Rundfunkpolitik nach 1945*, S. 142

2.2 Reeducation im Hörfunk: Institutionen und Direktiven der Militärregierung

Bereits kurz nach dem Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg wurden im War Department zwei Abteilungen gegründet, die sich mit dem Problem der Verwaltung Deutschlands nach der Besetzung beschäftigten: *Military Government Section* und *Civil Affairs Department*. Beide waren mit der Rekrutierung von geeignetem Personal sowie organisatorischen Vorbereitungen beauftragt. Die konkreten Planungen waren jedoch die Angelegenheit der *German Country Unit*, einer Unterabteilung des mit den Briten gemeinsam geführten *Supreme Headquarter of the Allied Expeditionary Forces* (SHAEF). 1944 begannen in England die Vorbereitungen mit 150 amerikanischen und britischen Offizieren, die sich zunächst auf die Übernahme und Kontrolle der deutschen politischen Institutionen konzentrierten, sich aber auch mit Fragen der Lebensmittelversorgung und der Wirtschaft auseinandersetzen musste. Die Arbeit vor Ort sollte dann von der *U.S. Group, Control Council for Germany* übernommen werden, die den Streitkräften hinterher von London über Versailles nach Höchst und schließlich, im Sommer 1945, nach Berlin zog. Diese Behörde wuchs schließlich auf mehrere tausend Angestellte an, die der Militärregierung vorstanden. Als die Behörde in Deutschland zur konkreten Arbeit überging, wurde Lucius D. Clay ihr Kommandeur. Ständige Konflikte mit der militärischen Verwaltung, *U.S. Forces, European Theatre*, führten schließlich im Herbst 1945 zu der Verschmelzung beider Institutionen im *Office of Military Government of the United States for Germany*, OMGUS. OMGUS sollte sowohl die amerikanischen Interessen gegenüber den anderen Alliierten repräsentieren als auch die Aktivitäten der Militärregierung in der US-Zone leiten.

Die Medienpolitik der USA im Bezug auf Deutschland war während des Krieges der *Psychological Warfare Division* (PWD) unter General Robert McClure zugeteilt worden. Das Personal der PWD wurde zu großen Teilen aus Emigranten und Amerikanern deutscher Abstammung rekrutiert, da einwandfreie Sprachkenntnisse unbedingte Voraussetzung für ihre Arbeit waren. Viele Mitarbeiter hatten früher als Journalisten in linken und liberaldemokratischen Zeitungen gearbeitet. Im Februar 1945 wurde die PWD, die bisher Teil des militärischen Befehlsstrangs im SHAEF gewesen war, der neu gegründeten zivilen Institution im *US Group Control Council* (USGCC) unterstellt. McClure wurde im März 1945 zum Direktor des Informationskontrolldienstes des USGCC ernannt. Damit war die Frage der Informationskontrolle allerdings immer noch nicht geklärt: McClure schlug vor, eine eigenständige Institution für Medien- und Kulturpolitik zu gründen, die nicht über den USGCC und dessen Unterabteilungen vermittelt, sondern direkt selbst entscheiden und agieren konnte. Mit der *Information Control Division* (ICD) wurde eine solche Institution

geschaffen. Die ICD sollte in öffentlichen Diskussionen die Vorstellungen der Deutschen über die USA und ihr politisches System, ihre demokratischen Ideale formen; sie sollte die Diskussionen der Deutschen in demokratische Bahnen führen, sie über die Verbrechen der Nationalsozialisten aufklären und falschen Gerüchten und Propaganda entgegentreten. Die Schwierigkeit einer solchen Aufgabenstellung bestand darin, den Deutschen einerseits den Anstoß zu einer eigenen Entwicklung eines demokratischen Systems zu geben, andererseits jedoch dafür zu sorgen, dass die Besatzung akzeptiert wurde. Damit befanden sich die Mitarbeiter der ICD in der paradoxen Situation, Demokratie mit den autoritären Mitteln der Besatzungsmacht ‚verordnen‘ zu müssen. Wie ‚erzieht‘ man Besetzte zur Demokratie?

Der Aufbau der ICD war erst Anfang 1946 abgeschlossen. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde die Medienpolitik in Stuttgart von den Offizieren des *6871st District Information Services Control Command* (DISCC) unter der Leitung von John H. Boxer betrieben. Die DISCC war eine Unterabteilung der PWD, die bis Anfang 1946 den Bereich der Informationskontrolle behielt, bis die ICD als Abteilung der Militärregierung übernahm. Diese unterstand ebenso wie die DISCC den Anweisungen Robert McClures, war aber eine zivile Abteilung, im Gegensatz zur der Armee unterstellten PWD.. Die Hälfte des Personals der DISCC wurde beim Wechsel übernommen.

Die Befehlsstruktur der ICD ging allerdings an den Militärregierungen der einzelnen Länder vorbei: die *Directors* der Länder (Für Württemberg-Baden: Col. J. Huntington Hills) waren direkt der Leitung in Berlin verantwortlich: „Die ICD konnte Lizenzen erteilen oder Aufführungen verbieten, ob es der Direktion der Militärregierung paßte oder nicht.“²⁶² Aufgrund der Notwendigkeit, verlässliche deutsche Mitarbeiter für Kulturinstitutionen und Publikationen zu finden, waren die Mitarbeiter der ICD sogar vom allgemeinen Fraternisierungsverbot ausgenommen: sie hatten schriftliche Sondergenehmigungen für diesen Zweck immer bei sich zu führen.²⁶³ Die ICD und ihre Unterabteilungen zeichneten sich somit durch eine hohe Eigenständigkeit in Organisation und Entscheidungsfreiheit aus.

Wichtigste Direktive für die Arbeit der PWD und ICD war die Direktive Nr. 1067 der *Joint Chiefs of Staff*, JCS 1067, vom 21. Mai 1945, die das Verhalten gegenüber der deutschen Bevölkerung regelte. Sie besagte, dass Deutschland nicht als befreites, sondern als geschlagenes Land zu sehen sei und die Besatzer sich daher den Deutschen gegenüber „gerecht, aber fest und distanziert“ zu verhalten hätten.²⁶⁴ JCS 1067 galt bis 1947; die Direktive wurde durch Richtlinien für die Arbeit der ICD ergänzt. Das geheime ‚Manual for

²⁶² Bausch, Ulrich: *Die Kulturpolitik der US-amerikanischen Information Control Division in Württemberg-Baden von 1945 bis 1949. Zwischen militärischem Funktionalismus und schwäbischem Obrigkeitsdenken*, Stuttgart 1992, S. 172

²⁶³ ebd., S. 177

²⁶⁴ ebd., S. 176

the Control of German Information Services' vom 7. Juli 1945 legte drei Phasen fest, in denen die Medienpolitik verlaufen sollte: war das Verbot jeder Aktivitäten im Informations- und Kulturbereich der erste Schritt, sollten in einer zweiten Phase die ehemaligen deutschen Einrichtungen übernommen und ausschließlich von alliierter Personal betrieben werden. Schließlich sollten sich diese in einer dritten Phase auf eine kontrollierende Funktion zurückziehen und die Arbeit schrittweise an einheimisches Personal übergeben.²⁶⁵ In diese drei Phasen kann auch die Entwicklung von Radio Stuttgart unterteilt werden. Inhaltliche Vorgaben waren die Ausmerzung nationalsozialistischen und militaristischen Gedankenguts und die Verbreitung (amerikanischer) demokratischer Wert- und Politikvorstellungen. Weiterhin sollten die Deutschen davon überzeugt werden, dass sie die Kriegsfolgen selbst zu verantworten hatten, sowie falsche Gerüchte unterbunden werden.²⁶⁶

2.3 Die Arbeit der Kontrolloffiziere

Die erste Aufgabe der Offiziere der 6871st DISCC war eine rein materielle: eine funktionsfähige Station zur Nachrichtenverbreitung musste aufgebaut werden. Eine Rundfunkstation konnte weitaus schneller und effektiver eingerichtet werden als ein Pressesystem. Zwar wurden Verlautbarungen auch plakatiert und über Flugblätter verteilt, doch mit dem Radio konnten auch kleinere und entlegene Orte schnell und ohne von funktionsfähigen Transportwegen abhängig zu sein erreicht. Daher hatte der Aufbau einer Rundfunkstation oberste Priorität.

Taylor hatte schon Anfang 1945 in Paris mit den Vorbereitungen dafür begonnen und vermutlich schon über Listen der ehemaligen Angestellten des Reichssenders Stuttgart sowie deren Mitgliedschaft in der Partei verfügt.²⁶⁷ Als die Amerikaner im April 1945 in Stuttgart eintrafen, waren die Sendeanlagen von Wehrmachttruppen auf dem Rückzug bereits gesprengt worden; auch das Gebäude des Reichssenders war zerstört. Zudem hatte die französische Armee Stuttgart bereits besetzt, und die Aufteilung des Südwestens war noch nicht geklärt. Ein *Survey Team* der DISCC baute den 100 000 Watt Sender in den nächsten sechs Wochen auf; das Material dazu musste aus den verschiedensten Quellen requiriert werden.²⁶⁸ Gesendet werden musste allerdings aus einem Sendewagen, der in der Hofeinfahrt des

²⁶⁵ Bausch, Hans, *Rundfunkpolitik nach 1945*, S. 66

²⁶⁶ ebd.

²⁶⁷ Eisenhofer, Matthäus: *Mein Leben beim Rundfunk. Erinnerungen und Berichte*, Stuttgart 1970, S. 209

²⁶⁸ in Lindau übernahm man technische Teile in Empfang, die die Franzosen flüchtigen Mitarbeitern des ehemaligen Reichssenders Stuttgart abgenommen hatten; in München erhielt man Teile, die die dortige Mannschaft nicht benötigte. Lersch, Edgar: *Rundfunk in Stuttgart: 1934 – 1949* (Südfunk-Hefte, Bd. 17), Stuttgart 1990, S. 32

Telegraphenbauamtes abgestellt war. Da die Diskussion um die Zonengrenzen noch nicht abgeschlossen war, wollten die Offiziere der DISCC das Gebäude noch nicht beziehen; zudem konnte mit einem fertig eingerichteten Funkwagen schneller mit den Sendungen begonnen werden. Ab dem 3. Juni wurde, mit dem Programm von Radio Luxemburg, das schon länger unter Kontrolle der Amerikaner stand, als Rahmenprogramm, sechs Stunden täglich gesendet; aus dem Wagen in Stuttgart kamen Kommentare, Nachrichten und offizielle Verlautbarungen der Militärregierung.²⁶⁹

Die Kontrolloffiziere in der *Radio Branch* in Stuttgart sahen sich einem fundamentalen Problem gegenüber: sie mussten in einer Gesellschaft, die von zwölf Jahren Diktatur geprägt war, ein funktionierendes demokratisches Klima erzeugen; doch als Besatzer fanden sie sich in einer Rolle, die ihrem eigenen Verständnis von Demokratie zutiefst widersprach: sie übten die Kontrolle auf ein Medium aus, mit dem Ziel, eine freie, nicht kontrollierte Medienlandschaft zu schaffen. In einer solchen Medienlandschaft wie der deutschen heute oder auch der amerikanischen, bereits seit dem Beginn des Rundfunks von privaten, keiner Kontrolle unterliegenden Rundfunkstationen geprägten gibt es keinen Platz für eine Institution, die Vorgaben über Personal und Inhalte des Mediums ständig kontrolliert und umsetzt. Diese Problematik bestimmte die gesamte Arbeit der amerikanischen Kontrolloffiziere bei Radio Stuttgart. Hinzu kam zumindest in der Anfangszeit das organisatorische Chaos, das den Besatzungsalltag insgesamt bestimmte und von dem auch die ICD nicht verschont wurde.

Die ‚*Radio Section*‘ der 6871st DISCC war aufgeteilt in fünf Organisationsbereiche:

Zunächst die Leitung mit dem *Chief*. Die Leitung wechselte häufiger in der ersten Zeit; die genauen Verantwortlichkeiten sind im Nachhinein schwierig zu klären. War Captain Fred Taylor bereits seit Anfang 1945 mit den Planungen für den Aufbau von Radio Stuttgart beschäftigt, leitete zunächst, ab Juni 1945, William Burke Miller die Station. Vom 1. Januar bis zum 6. März 1946 war Captain Philip Barbour Chief, der schließlich wiederum von Cpt. Taylor abgelöst wurde.²⁷⁰ Auch die Fluktuation im restlichen Personal war relativ hoch.

Zweitens die *personal section* mit Cpt. Taylor als *executive officer* und E. Rawson Goodwin als *intelligence officer*. Ihre Aufgabe war es, die neu einzustellenden Mitarbeiter auf etwaige belastende Aktivitäten während des Dritten Reiches zu überprüfen. Sie suchten aber auch mit Hilfe eines deutschen Mitarbeiters – Heinz Eschwege – selbst gezielt nach potentiellen Mitarbeitern, bekannten Journalisten oder Sprechern des Weimarer Rundfunks, deren demokratische Einstellung außer Frage stand.

²⁶⁹ Bausch, *Kulturpolitik der ICD*, S. 82

²⁷⁰ Eisenhofer, *Mein Leben beim Rundfunk*, S. 214

Die dritte Abteilung, besonders in der ersten Zeit die wichtigste, war die *engineering section* unter Major Francis J. Blitz. Sie baute den Sender wieder auf, trat aber in der Folge mehr in den Hintergrund. Diese Abteilung war die einzige, bei der auch ehemalige Angestellte des Reichssenders arbeiteten – Pragmatismus ging hier vor Entnazifizierung, denn man brauchte die Techniker dringend für den Aufbau.

Viertens die *editorial section*, zuständig für das Programm und die Kontrolle der Inhalte. Der Leiter, Lieutenant Teschner, hatte zwei Kontrolloffiziere unter sich.

Schließlich gab es noch eine *administrative section* unter der Leitung von Cpt. McPolland.

Zu Beginn war jedem amerikanischen Offizier ein deutscher Mitarbeiter zur Seite gestellt; Bereits Mitte 1946 wurde das Kommando verkleinert, so dass nun nur noch ein Leiter (Cpt. Fred Taylor), ein technischer Offizier sowie vier für die Programmkontrolle zuständige Offiziere (Programmgestaltung, Produktion und Hörspiel, Manuskript- sowie Musikkontrolle) die *Radio Branch* der ICD in Stuttgart bildeten.²⁷¹ Mit dieser Verkleinerung des Kommandos einher ging ein wachsender Spielraum in der Gestaltung der Programme.

Die Anforderungen für die Arbeit als *Radio Control Officer* waren relativ hoch: Bewerber für den Job sollten flüssig Deutsch schreiben und sprechen können, mit der Arbeit am Rundfunk vertraut sein und redaktionelle Fähigkeiten besitzen, in den sozialen, wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten in Europa und der aktuellen internationalen Politik bewandert sein sowie sich genügend mit Literatur und Musik auskennen, um die deutschen Mitarbeiter anzuleiten.²⁷² Diese Beschreibung vom April 1946 setzt die Messlatte recht hoch an, und die Kontrolloffiziere bei Radio Stuttgart genügten meist nur teilweise diesen Anforderungen. Der Pragmatismus, der den gesamten Alltag der Besatzung beherrschte, bestimmte offensichtlich auch die Auswahl der Kontrolloffiziere. Den Kern der Mannschaft bei Radio Stuttgart bildeten Cpt. Fred G. Taylor, Stuart L. Hannon, Hermann ‚Kip‘ Chevalier, Lieutenant Leonard E. Coplen und Arthur Shaffer.

Captain Fred G. Taylor, der bereits im Februar 1945 mit den Vorbereitungen für den Aufbau von Radio Stuttgart betraut worden war, und der der Station die meiste Zeit vorstand, war praktizierender Mormone aus Salt Lake City. Er hatte von 1930-33 in Deutschland missioniert und von 1936 bis zu seinem Eintritt in die Armee 1942 bei einem Rundfunksender gearbeitet, was offensichtlich schon ausreichte, um ihn für die Leitung eines Senders zu qualifizieren. Im Gegensatz zu Field Horine bei Radio München oder Robert Lochner bei Radio Frankfurt war die Persönlichkeit Taylors aufgrund seiner intellektuellen Statur und seines Bildungshintergrunds bei weitem nicht so prägend für die Programmarbeit bei Radio

²⁷¹ History of ICD/ISD Württemberg-Baden, (undatiertes Manuskript), OMGWB 12/97-1/1. zit. nach Lersch, *Rundfunk in Stuttgart*, S. 58f.

²⁷² Standard Job Descriptions for Radio Control Officers, 11.4.1946, OMGWB 12/85-2/3

Stuttgart. Dennoch verweist Edgar Lersch auf Taylors großes Engagement und seine Freundlichkeit gegenüber den deutschen Mitarbeitern.²⁷³

Eine besondere Persönlichkeit in der Radiostation war Arthur Shaffer. Shaffer war Jude ungarischer Abstammung; er war während des Krieges nach England emigriert. Shaffer wird als sehr engagiert beschrieben; er brachte Erfahrungen aus Film, Theater und Rundfunk mit und beteiligte sich stark an der Produktionsarbeit, besonders im literarischen und Hörspielprogramm. Er setzte für das Hörspiel zwei Sendetermine pro Woche durch und sorgte für ein ausgewogenes Programm. Sein Engagement und seine großen fachlichen Kenntnisse sorgten allerdings auch öfters für Konflikte mit den deutschen Mitarbeitern, die nicht nur über Fragen der reeducation entbrannten.

Es zeigt sich hier, dass insgesamt in Radio Stuttgart weniger bedeutende Persönlichkeiten arbeiteten als in anderen Stationen der amerikanischen Zone, ganz zu schweigen vom britisch geführten NWDR; Lersch vermutet, dass die Offiziere eine gewisse Wahl hatten, wo sie eingesetzt wurden; Frankfurt oder München waren da vielleicht attraktivere Einsatzorte. In jedem Fall verfügte Radio Stuttgart über keinen Kontrolloffizier mit dem intellektuellen Format und deutschen antifaschistischen Hintergrund eines Stephan Hermlin, Golo Mann oder Alfred Andersch; dieser Umstand sollte auch das Programm prägen. Die Amerikaner sahen sich zu Beginn der Besetzung in einem feindlichen Land, umgeben von Leuten, die alle potentiell Nazis waren, und mussten einen Rundfunk nach demokratischen Prinzipien aufbauen, in dem sie selbst allerdings die Rolle der Zensoren spielten. Nur unter Berufung auf ihre eigene amerikanische demokratische Tradition konnten sie ihr Selbstverständnis formulieren: Radio Stuttgart war zunächst ein amerikanischer Sender für besetzte Deutsche.

Am 3. Juni 1945 meldete sich Fred Taylor das erste Mal mit der Ansage der Station: „Hier ist Radio Stuttgart, ein Sender der amerikanischen Militärregierung. Wir senden täglich von 11.30 bis 14.00 und von 18.30 bis 22.00 auf der Wellenlänge 523 m.“²⁷⁴

In einer ersten Ansprache (die ins Deutsche übersetzt wurde) machte er den Hörern die Aufgaben von Radio Stuttgart klar:

„[...] today and hereafter, as a station of the Military Government, Radio Stuttgart will bring nothing but the truth. It will present unvarnished news, facts, information and instruction to the German people. [...] To the hundreds and thousands of Displaced persons in Germany, Radio Stuttgart will serve as counsellor and friend. It will seek to serve as a tie with the beloved homeland for all of you whose lives have been disrupted by Nazi Ideology. And while the Military Government works to bring about your eventual return to your home, Radio Stuttgart will bring news, music, entertainment, information and instructions to aid you in keeping up the high spirit which you have always maintained despite the hardships of Nazi tyranny. From today forward, Radio Stuttgart will strive to

²⁷³ Lersch, Edgar, *Rundfunk in Stuttgart*, S. 60. Auch Ulrich Bausch betont die Freundlichkeit Taylors. Bausch: *Kulturpolitik der ICD*, S. 86 f.

²⁷⁴ zit. nach: ebd., S. 33

be worthy as a service to all who hear ist signal. Always, it will seek to erase the memory of ist past and unworthy role.²⁷⁵

In dieser ersten Ansprache formulierte Taylor die Aufgaben des Senders, wie er in der deutschen Öffentlichkeit dargestellt werden sollte. Ganz abgesehen von den Vorgaben der Militärregierung zur reeducation bot sich der neue Sender hier als zuverlässige Quelle für Information, als praktischer Helfer für die Nöte der Nachkriegszeit, aber auch als Unterhalter in schweren Zeiten „to hold up the high spirit“ an. Im Gegensatz zu „Nazi lies and perfidity“, die nur „a gross distortion of the truth“²⁷⁶ gewesen seien, werde Radio Stuttgart „unvarnished news, facts, information and instruction“ bringen. Dieses Selbstverständnis der Station stand einmal mehr im Widerspruch zur Zensur, die im Programm ausgeübt wurde. Umso mehr bemühten sich die Kontrolloffiziere, die Zensur auf Notwendiges zu beschränken.

Im ersten Monat konnten allerdings nur Sendungen von Radio Luxemburg ausgestrahlt werden, da die französische Militärregierung, die noch in Stuttgart die Befehlshoheit hatte, nicht kooperieren wollte.²⁷⁷ Auch der Aufbau einer funktionierenden Verwaltung und die Suche nach deutschem Personal wurden von den Querelen mit den französischen Stellen behindert. Die Kontrolloffiziere waren in dieser Zeit hauptsächlich damit beschäftigt, potentielle Mitarbeiter – Techniker, Verwaltungspersonal, Sprecher und Übersetzer – zu suchen, zu interviewen und überprüfen sowie Material aufzutreiben. Diese Aufbauphase war geprägt von einem hohen Maß an Improvisation; die auf den ersten Blick sehr rigiden Vorgaben der Militärregierung und der ICD spielten in der Praxis die Rolle von Rahmenbedingungen, die auch geändert wurden, wenn sie nicht umzusetzen waren (z.B. in der Lockerung des Einstellungsverbots von ehemaligen Mitgliedern in nationalsozialistischen Organisationen).

Bei der Einstellung deutscher Mitarbeiter und dem Umgang mit diesen besaßen die Kontrolloffiziere einigen Spielraum. So war beispielsweise das allgemein geltende und mit drakonischen Strafen durchgesetzte Fraternalisierungsverbot für die Mitglieder der ICD aufgelockert worden: an sie wurden spezielle Ausweise verteilt, die ihnen den Kontakt zur deutschen Bevölkerung ausdrücklich erlaubten. Dennoch hatten auch sie, soweit möglich, sich an die allgemeine ‚austerity policy‘ zu halten, die auch das Arbeitsklima bei Radio Stuttgart zumindest am Anfang prägte. Die Offiziere setzten sich jedoch auch von Beginn an für ihre deutschen Mitarbeiter ein. Schon am 11. Juli 1945 richteten sich Lt. Teschner und Rawson Goodwin an den *Chief* der Station, William Burke Miller, mit der schriftlichen Bitte, die

²⁷⁵ Introduction Speech – Opening Broadcast (undatiertes Manuskript), OMGWB 12/85 – 1/50. Die Datierung auf den 3.6.1945 stammt von Lersch, *Rundfunk in Stuttgart*, S. 34; die Überschrift des Manuskripts weist allerdings ebenso auf dieses Datum hin.

²⁷⁶ ebd.

²⁷⁷ History of Radio Stuttgart, 20. 8. 1945, OMGWB 12/85-2/8, S. 3

Deutschen an die Mikrofone zu lassen.²⁷⁸ Sie argumentierten, es sei nun Zeit dafür, da dies den Zielen der Militärregierung nur dienlich sein könne: einerseits könnte nur „a person who understands the mentality of all Germans“ der Bevölkerung klarmachen, dass Deutschland „a civilized nation“ sei und sie dies nun unter Beweis stellen könnten, andererseits sahen sie darin ein Mittel, dem „present widespread feeling of frustration and discontent on the part of the sincere anti-Nazi German“ wirkungsvoll zu begegnen, indem man ihm die Gelegenheit gebe „of leading his people back into the flock of civilized nations“²⁷⁹ Es ging ihnen darum, die Eigeninitiative der Deutschen anzukurbeln und sich auf eine reine Kontrollfunktion zurückzuziehen, selbst wenn die Direktiven des (noch als höchste Instanz fungierenden) SHAEF einem Wechsel entgegenstünden: „If the present SHAEF Directive prevents such action being taken, then it is strongly urged that a change be made in its wording“²⁸⁰ Listen von qualifizierten und überprüften Kandidaten seien längst vorhanden, „the go-ahead sign is all that is lacking“²⁸¹ Die Kontrolloffiziere zeigten auch hier, dass sie nicht nur einfach die Direktiven umsetzten, sondern die ihnen gegebenen Freiräume durchaus nutzten, um Einfluss auf die Politik des Senders und auch der Militärregierung zu nehmen. So forderte Philipp L. Barbour im Januar 1946 vom Leiter der Militärregierung, Col. William Dawson, die Bestimmungen für die Aufnahme bei Radio Stuttgart zu lockern, da nur so eine der wichtigsten Aufgaben des Senders, nämlich die Ausbildung junger Deutscher in rundfunkspezifischen Berufen, ermöglicht werden könne.²⁸² Bisher konnten Jugendliche praktisch nicht eingestellt werden, denn alle waren in der Hitlerjugend gewesen; das Gesetz Nr. 8 der Militärregierung verbot allerdings „Die Beschäftigung eines Mitgliedes der NSDAP oder einer der ihr angeschlossenen Organisationen in geschäftlichen Unternehmungen aller Art [...] in irgendeiner anderen Stellung als der eines gewöhnlichen Arbeiters,“²⁸³ was im Besonderen für die Medien galt. Bei Radio Stuttgart waren dann auch viel mehr junge Mitarbeiter beschäftigt als bei den anderen Stationen in Deutschland; oft hatten sie keinerlei journalistische Erfahrung. Viele von ihnen schlugen allerdings hier eine journalistische Laufbahn ein.²⁸⁴ Ebenso setzten sich die Offiziere im Einzelfall für die Befreiung von Kriegsgefangenen ein, die im Sender gebraucht wurden,²⁸⁵ und sie forderten Pässe für die deutschen Mitarbeiter, damit sich diese in ganz Deutschland frei bewegen könnten.²⁸⁶

²⁷⁸ German Nationals Before Microphone, 11.7.1945, OMGWB 12/85-2/4

²⁷⁹ alle Zitate aus: ebd.

²⁸⁰ ebd.

²⁸¹ ebd.

²⁸² Training of Young Germans for Broadcasting Careers, 8.1.1946, OMGWB 12/85-2/6

²⁸³ Anders, Reinhard, *Proklamationen, Gesetze und Verordnungen*, D 8/1

²⁸⁴ Lersch, *Rundfunk in Stuttgart*, S. 104

²⁸⁵ Release of Prisoner of War, 30.11.1945, OMGWB 12/97-2/3

²⁸⁶ Die Forderung wurde abgelehnt. Movement of German Personnel, 11.2.1946, OMGWB 12/85-2/3

Nichtsdestotrotz blieb neben der Einstellung und Überprüfung von deutschem Personal die wichtigste Aufgabe der Kontrolloffiziere die Zensur. Zensiert wurde „National Socialist or related ‚Voelkisch‘ ideas including racism and race hatred; any Fascist or anti-democratic ideas; or any militarist ideas, including pan-Germanism and German imperialism.“²⁸⁷ Weitere Bestimmungen waren: „There will be no critical discussion of announced Military Government officials. There will be no attempt to create division between or to further disrespect for the Allied occupying powers or for the United Nations.“²⁸⁸ Diese Zensurbestimmungen zeigen einmal mehr das Dilemma, in dem sich die Kontrolloffiziere in ihrer alltäglichen Arbeit mit den Deutschen befanden: sie mussten eine durch und durch nach demokratischen Prinzipien geführten Radiostation aufbauen, während zur Aufrechterhaltung eben dieser demokratischen Prinzipien im Programm zutiefst undemokratische Maßnahmen getroffen werden mussten, nämlich die Kontrolle der (deutschen) Mitarbeiter sowie strenge Zensur.

In der Praxis wurde die Zensur – obwohl das Verhältnis zwischen amerikanischen Offizieren und deutschen Mitarbeitern mit der Zeit vertrauter wurde – streng eingehalten. Spätestens seit dem 10. Dezember 1945 galt der Befehl: „Alle Programme muessen einen Tag vor der Sendung im Büro des Script-Directors abgegeben werden“²⁸⁹ Dies galt für Manuskripte, Musiklaufpläne, Sendeabläufe und Hörspieldrehbücher, überhaupt alle Sendungen. Auch der Produktionsablauf wurde überwacht, um eigenmächtige Aussagen der Sprecher zu verhindern.²⁹⁰

Einzelne Streichungen der Zensuroffiziere finden sich häufig in den Manuskripten; gestrichen wurden Formulierungen wie „Vaterlandsliebe“, „die Wiedererrichtung eines neuen Reichs“, „Reichsgedanken“, „Reichsgebiet“, „alle[...] deutschen Stämme“ (sie wurden z.B. durch „neue Regierung“ oder „deutschen Länder“ ersetzt)²⁹¹ oder schlimmere Auswüchse einer „Lingua Tertii Imperii“²⁹² wie der folgende Absatz, ebenfalls aus einer Rede des Wirtschaftsministers Andre:

„Gegner ist das Slaventum mit seinem Materialismus als Gott, wo der Einzelne in der Masse ertränkt, alles verneint wird, wo die Abgrenzung des Einzelnen gegen seinen Nachbarn, wie der Völker untereinander mit ihren Eigenarten, ausgelöscht wird. Die Gefahren, die unse Volk bedrohen, sind so gross, dass wir unsere Notrufe an die ganze Welt richten müssen“²⁹³

²⁸⁷ Application of Current Directives to German Broadcasting Policy, 10.5.1946, OMGWB 12/85-2/6

²⁸⁸ ebd.

²⁸⁹ Manuscript und Musikprogramme, 10.12.1945, SDR/HA, Kat.-Nr. 2353

²⁹⁰ Lersch, *Rundfunk in Stuttgart*, S. 69

²⁹¹ in einer Rede des Wirtschaftsministers von Württemberg-Baden, Josef Andre, SDR/HA, Manuskript vom 9.10.1945

²⁹² siehe Klemperer, Victor: *LTI*, Leipzig 1975

²⁹³ SDR/HA, Man. vom 29.6.1946

Neben solchen Streichungen, die die Überreste der ‚Vergiftung‘²⁹⁴ der Sprache durch Nationalsozialismus und Militarismus beseitigen wollten, und die damit im Sinne einer ‚Erziehung zur Demokratie‘ verstanden werden können (und die im Konzept der bundesrepublikanischen ‚wehrhaften Demokratie‘ durchaus auch heute noch ihre Berechtigung hätten) stand jedoch die Zensur der Kritik an der Militärregierung in lokalpolitischen und an den Alliierten in weltpolitischen Angelegenheiten. Dabei wurde auch in eines der Aushängeschilder der erzieherischen demokratischen Aufgabe des Senders eingegriffen: Aus der Sendung „Parteien diskutieren“, die als freie Diskussion aufgenommen und dann vom Band gesendet wurde, wurden nach der Aufnahme besonders Stellen gestrichen, in denen über die Wohnungsnot in Stuttgart, über die Entnazifizierungsmaßnahmen oder die Anwendung der Todesstrafe in Nürnberg kritisch diskutiert wurde.²⁹⁵

Bezeichnenderweise war die Zensur militaristischer oder nationalsozialistischer Formulierungen nur in Reden oder Diskussionen der Landespolitiker notwendig; die politischen Kommentare der deutschen Journalisten bei Radio Stuttgart wiesen solche Formulierungen gar nicht erst auf. Es ist zwar nicht nachzuweisen, steht aber aufgrund der Überprüfung der deutschen Mitarbeiter bei der Einstellung und ihrem biographischen Hintergrund zumindest zu vermuten, dass dies nicht das Ergebnis einer Selbstzensur war, sondern vielmehr Zeichen einer demokratischen Gesinnung. Fritz Eberhard und Fritz Ermarth, die herausragendsten politischen Kommentatoren bei Radio Stuttgart, waren auch die einzigen Remigranten im Sender; beider politische Einstellung stand außer Frage.²⁹⁶ Dennoch finden sich in den „Politischen Wochenberichten“ von Fritz Ermarth einige Streichungen. Die beanstandeten Absätze üben meist Kritik an den USA oder gehen kritisch auf den sich langsam abzeichnenden Konflikt mit Sowjetrussland ein. So wurde ein Zitat aus einer Rede des amerikanischen Außenministers Byrnes entfernt, der „betonte [...], dass die Vereinigten Staaten sich endgültig von der Politik des Isolationismus abgewandt hätten, die nach 1919 mit schuld war für das Scheitern eines entwicklungsfähigen Friedens.“ Der letzte Halbsatz ist gestrichen.²⁹⁷ Noch deutlicher zu sehen ist die Zensur im Manuskript des „Politischen Wochenberichts“ vom 31. August 1946, in dem ganze Absätze gestrichen und durch praktisch gegenteilige Äußerungen ersetzt sind. So wurde der Absatz:

²⁹⁴ siehe Klemperer, *LTI*, S. 22

²⁹⁵ siehe SDR/HA, „Parteien diskutieren“, Mane. vom 5.7.1946, 26.7.1946 und vom 16.8.1946

²⁹⁶ Eberhard, der eigentlich Hellmut von Rauschenplat hiess, hatte unter abenteuerlichen Umständen bis zu seiner Emigration 1938 im Untergrund für die SPD Parteilarbeit geleistet und sogar unter seinem Decknamen noch Artikel veröffentlicht; Ermarth war bereits 1933 in die USA emigriert.

„Aber, verehrte Hörer, ich glaube, als Deutsche haben wir auch die Verpflichtung, uns gegen die Vorwürfe zur Wehr zu setzen, die uns ungerechtfertigt gemacht werden und dazu gehört der Vorwurf: Das deutsche Volk hätte diesen Krieg gewollt!“

durch folgenden Text ersetzt:

„Aber, verehrte Hörer, ich glaube, wir Deutschen müssen den Mut haben, die Verantwortung für das Geschehen auf uns zu nehmen, weil wir diese Männer durch unser Vertrauen gestützt und ihnen dadurch die Macht gegeben haben, den Krieg über die Welt zu bringen.“

Damit wurde dem Kommentator – Ermarth –, der als Verfasser dieser Kommentare einen verlässlichen Ruf hatte und für seine Äußerungen vor den Hörern verantwortlich war, eine Meinung in den Mund gelegt, die nicht von ihm selbst stammte, die aber den Bestimmungen der Alliierten entsprach, die Deutschen davon zu überzeugen, dass sie selbst die Verantwortung für den verlorenen Krieg zu tragen hätten²⁹⁸; dies war eine weit problematischere Form der Zensur als die rein negative Streichung militaristischen oder nationalsozialistischen Gedankenguts. Sowohl Eberhard als auch Ermarth standen denn auch in ständigen Konflikten mit den amerikanischen Kontrollstellen. Dabei muss jedoch betont werden, dass die Kontrolloffiziere im Sender beide durchaus unterstützten: Eberhard hatte den politischen Kommentar erst eingeführt, und beide wurden im Laufe ihrer Karriere bei Radio Stuttgart zu Intendanten ernannt. Beiden wurde auch ein hohes Maß an Kritik zugestanden; die Kontrolloffiziere zensurierten nur solche Stellen, die den gesetzlichen Vorgaben der Besatzungsmächte direkt und offensichtlich widersprachen. Angesichts der oben beschriebenen Persönlichkeiten und der gezeigten Dokumente kann hier durchaus unterstellt werden, daß die amerikanischen Kontrolloffiziere sich ihrer problematischen Rolle bewusst waren und die Bestimmungen in der Praxis großzügig auslegten. Krasse Fälle von Zensur wie der oben beschriebene kommen in den Quellen selten vor und können daher als Einzelfälle bezeichnet werden. Diese Einzelfälle weisen jedoch darauf hin, dass deutsche Journalisten nicht immer einverstanden waren mit den Vorgaben der Besatzer. Inwieweit das seltene Auftreten solcher Fälle auf Selbstzensur zurückgeht, kann nur vermutet werden; es ist jedoch wahrscheinlich, dass die Selbstzensur bei der Kritik an den Alliierten eine größere Rolle spielte als bei nationalsozialistischem oder militaristischem Gedankengut.²⁹⁹

Die Ambivalenz der Massenmedien, die auch heute noch darin besteht, dass nicht alle Nachrichten und Kommentare gleich behandelt werden, und dass sich sowohl die journalistische Entscheidung darüber, was eine Nachricht ist, als auch die inhaltliche Präsentation einer Nachricht oder eines Kommentars immer in einem bestimmten Rahmen

²⁹⁸ s.o. S. 48

²⁹⁹ ausführlich zum Problem der Selbstzensur in Massenmedien, allerdings mit einem inhaltlichen Fokus auf aktuelle Prozesse s. Leidinger, Christiane: *Medien – Herrschaft – Globalisierung. Folgenabschätzung zu Medieninhalten im Zuge transnationaler Konzentrationsprozesse*, Münster 2003, S. 50-70

bewegen, der von gesellschaftlich oder politisch legitimierten Institutionen („Experten“, Parlament, Ministerien, Pressestellen, anderen Medien) vorgegeben wird,³⁰⁰ tritt hier deutlich zutage, indem eine von oben (von einer „Besatzungsmacht“) dazu bestimmte Institution – die *Information Control Division* – über die Inhalte entscheidet. Dabei zog sich die ICD bereits 1946 darauf zurück, einen Rahmen vorzugeben, in dem sich deutsche Journalisten relativ frei bewegen konnten. Gleichzeitig musste Radio Stuttgart als Beispiel für einen wirklich demokratisch organisierten Rundfunk aufgebaut werden. Die Offiziere von Radio Stuttgart wie auch die anderen Abteilungen der ICD erarbeiteten Vorschläge für eine Neuorganisation und führten Umfragen über die Akzeptanz eines unabhängigen Rundfunks unter den deutschen Landes- und Kommunalpolitikern sowie unter der Bevölkerung durch.

2.4 Der Streit um die neue Rundfunkordnung

Für die amerikanischen Besatzer kam ein staatlich kontrollierter Rundfunk nicht in Frage. Sie favorisierten eigentlich nach amerikanischem Vorbild einen privat betriebenen Rundfunk mit mehreren Stationen; es wurde jedoch schnell klar, dass die entsprechenden Ressourcen nicht vorhanden waren: die wenigen Deutschen, die finanziell gut genug ausgestattet waren, um eine Radiostation zu betreiben, waren meist ideologisch nicht unverdächtig.

Auf der deutschen Seite übernahm die Post zunächst nur zwei ihrer alten Aufgaben: die Einziehung der Rundfunkgebühren und deren Verteilung an die Sender. Über diese beiden Funktionen konnte sie natürlich dennoch einigen Einfluss geltend machen. Der Leiter des Oberpostdirektoriums der amerikanischen Zone, Hans Steidle, legte dem Länderrat am 30. April 1946 einen Vorschlag der Neuorganisation des Rundfunks vor, der sich an der zentralistischen Organisation aus Weimarer Zeiten orientierte: „Er sprach sich für staatlich kontrollierte Betriebsgesellschaften auf Länderebene aus und forderte um der ‚Einheit der Technik‘ willen, daß die Post auch mit dem Studiobetrieb in den Funkhäusern betraut werden solle.“³⁰¹ Ein solcher Rückfall in alte Vorstellungen von einer staatlichen Kontrolle des Rundfunks durch eine zentrale Verwaltungseinheit wurde von keiner der Besatzungsmächte geduldet; ihr Ziel war die Bildung von völlig unabhängigen Rundfunkanstalten. Der Vorschlag wurde vom Länderrat abgelehnt und die Aufgaben der Post auf Gebühreninkasso und Entstörungs- und Leitungsdienst beschränkt. Im *Gesetz über Fernmeldeanlagen* musste die Post dem Rundfunk eine unwiderrufliche Genehmigung zum Betrieb von Sendern erteilen.

³⁰⁰ Hall, Stuart et al.: *The Social Production of News*, in: Marris, Paul: *Media Studies: A Reader*, New York 2000, S. 645-52. zum Problem der gesellschaftlichen Rolle des Experten siehe auch Certeau, Michel: *Kunst des Handelns*, Berlin 1988, S. 42-46

³⁰¹ Bausch: *Rundfunkpolitik nach 1945*, S. 26

Das Ende ihres Sendemonopols und des Rechts auf eine Hoheitsgebühr sowie die entschädigungslose Enteignung der Rundfunkeinrichtungen waren damit beschlossene Sache, wenn auch erst 1947 die Trennung von Post und Rundfunk durch Befehl vollzogen wurde.³⁰²

Das in den oben erwähnten Direktiven (vor allem dem *Manual for the Control of German Information Services* und dem Gesetz Nr.191) formulierte oberste Ziel der amerikanischen Informationspolitik, die Zerstörung des nationalsozialistischen Propagandasystems (mit der entsprechend wichtigen Rolle des Rundfunks), schlug sich in der strikten Ablehnung jeglichen Einflusses auf den Rundfunk durch Regierungs- oder Poststellen, sowie der Verhinderung anderer partikularer Einflüsse, nieder. Jede zentralistische Organisation des Rundfunks musste Befürchtungen vor der Entstehung eines neuen Propagandaministeriums wecken.

Der Ministerpräsident von Württemberg-Baden, Reinhold Maier, ehemaliger Reichstagsabgeordneter und entsprechend von Weimarer Politikvorstellungen geprägt, stellte sich die Organisation recht einfach vor:

„Ich habe mir gedacht, daß sich die Sache ungefähr so regeln müßte: Der rein technische Betrieb des Radios ist Sache der Post. Die Sendestationen gehen in das Eigentum des Reiches zurück, die politische Verantwortung trägt das Staatsministerium, und es wird je eine Intendantur oder Direktion für die Programmgestaltung unter einer zentralen Überwachung eingerichtet..., der Aufbau eines Propagandaministeriums soll aber vermieden werden.“³⁰³

Allerdings hatten die amerikanischen Stellen diesen Konzepten zu Beginn keine eigenen konkret ausgearbeiteten Gegenentwürfe vorzusetzen. In allen drei Ländern der amerikanischen Zone wie auch in Bremen entwickelten sich die neuen Rundfunkordnungen jeweils separat erst nach zähen Verhandlungen der jeweils zuständigen ICD-Abteilung mit den Ländervertretungen: Kabinett und Landtag machten immer wieder Vorschläge (die sich nur in sehr kleinen Schritten von der zentralistischen Weimarer Organisation entfernten), die die Militärregierungen immer wieder ablehnten. Besonders lange dauerten die Verhandlungen in Württemberg-Baden; als letzter Sender der amerikanischen Zone wurde Radio Stuttgart am 22. Juli 1949 in deutsche Hände übergeben.

Auf der deutschen Seite verließ man sich auf den „einzigsten in Stuttgart greifbaren Rundfunkexperten aus der Weimarer Republik“³⁰⁴, Josef Vögele. Seine demokratische Einstellung stand außer Frage, doch auch er war ein Kind Weimarer Politikvorstellungen:

„Wenn alle Anteile der Rundfunkgesellschaft ganz in der Hand der Staatsregierung lägen, so argumentierte Vögele, könne am sichersten ein Einfluß der staatlichen Bürokratie, der Post oder einzelner Gruppen abgewehrt werden. Der aufrechte Demokrat sah in der demokratisch gewählten Regierung die alleinige Repräsentation der Gesellschaft, der auch letztlich die Verantwortung für den Rundfunk zugebilligt werden müsse.“³⁰⁵

³⁰² ebd., S. 75

³⁰³ in einer Debatte des Länderrats 1946, zit. nach ebd., S. 69

³⁰⁴ ebd., S. 95

³⁰⁵ ebd., S. 96

Die Antwort der Militärregierung auf solche Vorschläge war knapp und scharf:

„[...] the plan [...] that Radio Stuttgart should be made a Government enterprise is not acceptable. [...] Military Government has determined to prevent any concentration of power which might lead to future development of a propaganda ministry or any similar body. No single group should be permitted to exercise a major share of the control of Radio Stuttgart. Any organizations or associations which might be used must be run along democratic lines and based on the existence of strong local groups.“³⁰⁶

Entlang dieser Konfliktlinien verliefen die zähen Verhandlungen um die neue Rundfunkgesetzgebung. Die Rolle der ICD-Offiziere war dabei, Umfragen unter der Bevölkerung durchzuführen und konkrete Gegenvorschläge zu erarbeiten bzw. erarbeiten zu lassen.

Die *Intelligence Branch* der ICD führte im Oktober 1946 mehrere Umfragen unter „the average German[s] of all walks of life“³⁰⁷ und einer „selected group of political leaders, government officials, and professional men“³⁰⁸ über deren Meinung zur Regierungskontrolle von Presse und Radio durch; sie sollte „ein allgemeines Stimmungsbild vermitteln“³⁰⁹ und wurde nicht repräsentativ durchgeführt. Während die Umfrage auf der Straße ein deutliches Ergebnis gegen eine Regierungskontrolle ergab, befürworteten die meisten Kommunal- und Landesvertreter diese Kontrolle (bis auf den Kultminister Th. Heuss, drei Mitarbeiter von Radio Stuttgart bzw. den Stuttgarter Nachrichten und einige wenige andere). Diese Befürwortung einer Regierungskontrolle wurde von allen Parteien geteilt; selbst die KPD war für eine – wenn auch eingeschränkte – Kontrolle. Eine Umfrage, die der *Radiospiegel* 1947 unter den Hörern von Radio Stuttgart durchführte, ergab ein noch klareres Bild: 83 Prozent seien für einen komplett unabhängigen Rundfunk.³¹⁰ Die Einstellung der politischen Elite änderte sich jedoch nicht.

Eine zweite Aufgabe der ICD war der Entwurf von konkreten Vorschlägen einer neuen Rundfunkordnung. Bereits im Januar 1946 präsentierte Philip L. Barbour, der *Chief* von Radio Stuttgart, Reinhold Maier einen Alternativvorschlag von Generalstaatsanwalt Richard Schmid, der eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung vorsah, an der das Land, die Kommunen, Universitäten, Verbände, Gewerkschaften, Kirchen Anteile halten sollten. Der Aufsichtsrat, der den Leiter der Gesellschaft bestimmen sollte, ein Kulturbeirat und ein Beirat für politische Fragen sollten von der Gesellschaftsversammlung gewählt werden.³¹¹ Maier ignorierte den Vorschlag und hielt in einem Gegenentwurf vom 28. Januar 1946 „eisern an

³⁰⁶ Re-organization of Radio Stuttgart, 11.4.1946, OMGWB 12/97-2/3

³⁰⁷ Weekly Brief – 15-22 October 1946, 21.10.1946, OMGWB 12/85-2/3

³⁰⁸ Government Control of Press and Radio, 19.10.1946, OMGWB 12/85-2/3. Eine Zusammenfassung der Aussagen bei Bausch, U: *Die Kulturpolitik*, S. 92ff.

³⁰⁹ Bausch, U.: *Die Kulturpolitik*, S. 93

³¹⁰ Radiospiegel 2:7 vom 6.4.1947, S. 2, SDR/HA

³¹¹ Proposition to transfer the Organisation of „Radio Stuttgart“ to an independent Company, 20.12.1945, OMGWB 12/96-2/48

einem Staatsbetrieb fest.³¹² Der zweite Vorschlag, diesmal vom Chef der Rechtsabteilung der Militärregierung, Juan A. Sedillo, beschrieb schon im März 1946 eine Organisationsform, nach der der Sender schließlich auch in deutschen Händen aufgebaut werden würde: eine Körperschaft öffentlichen Rechts, nach dem Vorbild der BBC in England. Ein Rundfunkrat, in dem die verschiedenen gesellschaftlichen Institutionen vertreten sein sollten, sollte die Kontrolle ausüben. Damit gab die Militärregierung zu, dass der Sender nicht privat organisiert werden solle, erklärte aber gleichzeitig, daraus folge nicht notwendig eine alleinige staatliche Kontrolle.³¹³ Diesem Modell setzte Maier zunächst einen konkreten Gegenentwurf Vögeles entgegen, der wiederum an einer staatlichen Kontrolle festhielt und einen Rundfunk ganz nach Weimarer Vorbild vorsah.

An diesen Beispielen zeigt sich, dass die Militärregierung bereits Anfang 1946 über ein konkretes Konzept für den Aufbau eines neuen Rundfunksystems verfügte, das sich später auch durchsetzen sollte. Sie wollte dieses jedoch nicht anordnen, sondern erwartete, dass ein solches Konzept von den Landespolitikern als demokratisch und akzeptabel angesehen werden würde. Die Verabschiedung eines eigenen Gesetzes durch demokratische deutsche Institutionen würde der neuen Rundfunkordnung die entsprechende Legitimität verleihen. Gleichzeitig konnten die Amerikaner jedoch nicht die deutschen Vorstellungen von einem zentralistisch organisierten Staatsrundfunk tolerieren. Wie bei dem Problem der Zensur sahen sich die Besatzer in dem Dilemma, eine Demokratie möglichst aus sich selbst heraus entstehen zu lassen, dennoch aber immer wieder auf undemokratische Weise lenkend eingzugreifen, da die deutschen Politiker einem zentralistisch-staatsnahen und bürokratisch-elitären Demokratieverständnis aus der Weimarer Republik verhaftet waren.

Der Streit zwischen Landespolitikern und den Rundfunkmachern bildete sich auch auf anderer Ebene ab: in mehreren Fällen beschwerten sich die Politiker über die Berichterstattung des Senders. Beispielhaft ist dabei der Konflikt um den sog. „Nonnenmacher-Report“³¹⁴ 1946. Rolf Nonnenmacher, einer der jüngeren Nachrichtenjournalisten des Senders, hatte im „Echo des Tages“ darüber berichtet, dass „in einer größeren württembergischen Stadt“³¹⁵ sechzig Prozent der Entnazifizierungsbögen falsch ausgefüllt gewesen seien. Daraufhin griff der Ministerpräsident Maier den Sender in einer Parlamentssitzung scharf an: die Nachricht sei eine Lüge gewesen.³¹⁶ Die Antwort, die, nachdem Nonnenmacher unter Angabe seiner Quellen (offizielle Stellen der Militärregierung) sich gegenüber Taylor rechtfertigt hatte, über den Sender ging, war genauso scharf. Nachdem Nonnenmacher seine Quellen nochmals

³¹² Bausch, U.: *Die Kulturpolitik*, S. 98

³¹³ Re-Organisation von Radio Stuttgart, 16.3.1946, abgedruckt in: Bausch: *Die Kulturpolitik*, S. 96

³¹⁴ Nonnenmacher-Report, 24. Juni 1946, OMGWB 12/97-2/3

³¹⁵ ebd., S. 6

³¹⁶ ebd., S. 4

erwähnte, erklärte er: „Es ist unter diesen Umständen nicht ganz verständlich, warum in dieser Weise angegriffen wurde. Es scheint, dass auch in hohen Regierungsstellen manchmal die Rechte nicht weiss, was die Linke tut.“³¹⁷ Nonnenmacher wurde hier also zunächst von den Kontrolloffizieren gegenüber der Regierung unterstützt (sie mussten sich später gegenüber ihren Vorgesetzten in der ICD und Colonel Dawson rechtfertigen³¹⁸); nach außen wurde der Konflikt jedoch zwischen Nonnenmacher selbst, der für den Bericht als Verfasser verantwortlich war, und der Regierung ausgetragen; die Kontrolloffiziere mischten sich hier nicht ein, um den demokratischen Prozessen im Medium ihren Lauf zu lassen. Zudem mussten sie mehrfach allzu starke Übergriffe des Erziehungsministeriums abwehren, das starken Einfluss auf den Schulfunk zu nehmen versuchte. Auch hier stellten sich die Kontrolloffiziere vor ihre Mitarbeiter.³¹⁹ Was auf der Ebene der Rundfunkordnung ständiger Streitpunkt war – der Einfluss der Regierung – musste im Sendealltag immer wieder abgewehrt werden.

2.5 „German Nationals before Microphone“: Deutsche Mitarbeiter bei Radio Stuttgart

Die Einstellung der deutschen Mitarbeiter stellte das erste Problem beim Aufbau des neuen Senders dar; ein Problem, das sich ebenso in der Pressepolitik bei der Suche nach geeigneten Lizenzträgern stellte. Trotz aller Vorbereitung war den amerikanischen Offizieren nicht klar, wer den Bestimmungen für die Medienarbeit entsprach; natürlich verheimlichten die Bewerber eventuelle Mitgliedschaften in nationalsozialistischen Organisationen. Dies ging so weit, dass spätere der Chef der ICD in Stuttgart, John Boxer, sich zu der ironischen Äußerung hinreißen ließ, vielleicht sei Hitler auch kein Nazi gewesen.³²⁰ Die Amerikaner beauftragten Heinz Eschwege damit, um „die Verbindung zu den aufbauwilligen Kräften von Rundfunk und Theater herzustellen“³²¹ und richteten ein Büro in den Gebäuden des alten Reichssenders ein. Eschwege fand sich zwischen den Realitäten der Besatzungszeit und den Anforderungen der Besatzer: kamen einerseits mehr und mehr Deutsche auf der Suche nach Arbeit zu ihm, konnte er andererseits nur wenige finden, die den Bedingungen entsprachen, die für die Arbeit in den Medien gestellt wurden. Mehrfach führten die Verwirrungen der Besatzung und die teils illusorischen Vorstellungen der ICD-Offiziere zu Beginn der Besatzung zu

³¹⁷ ebd., S. 8

³¹⁸ ebd., S. 1

³¹⁹ Interoffice Communication, 3. Dezember 1947, OMGWB 12/85-2/6

³²⁰ Eschwege, Heinz: *Vom Niedergang und Aufstieg der Stadt Stuttgart*, unveröffentlichtes Maschinenmanuskript, SDR/HA, S. 60

³²¹ ebd., Anlage 1

schwerwiegenden Konflikten. Der später beim Südwestfunk in Baden-Baden berühmt gewordene Dirigent Hans Rosbaud beispielsweise wurde in Stuttgart vergrault, als man ihm kein Orchester mit einer Besetzung über 17 Mann erlaubte; eine inakzeptable Besetzung, wollte man mehr als Kammermusik machen.³²² Auch die ersten Sprecher bei Radio Stuttgart gingen bald wieder, da sie in zähen Auseinandersetzungen mit ihren amerikanischen Vorgesetzten nichts erreichten. Josef Eberle, der bis 1933 im Süddeutschen Rundfunk in leitender Position gearbeitet hatte, konnte zunächst für Radio Stuttgart gewonnen werden, wurde aber nur für Übersetzungen aus dem Englischen und für Programmvorbereitungen eingesetzt und verabschiedete sich bald frustriert, um Lizenzträger für die erste wieder in Stuttgart erscheinende Zeitung zu werden. Ähnlich erging es dem bereits erwähnten Weimarer Rundfunkpionier Alfred Braun: er war bei Kriegsende zufällig in Süddeutschland und wurde im August bei Radio Stuttgart als Ansager, Sprecher und Regisseur eingestellt; in dieser Funktion las er die ersten Eigenproduktionen, wie „Die öffentliche Meinung spricht.“ Die genauen Gründe für seinen Weggang bereits im Spätherbst 1945 sind unklar; die Zeitzeugen vermuten in ihren Memoiren ständige Konflikte mit den Offizieren, besonders mit Arthur Shaffer, dem künstlerisch ambitioniertesten.³²³ Mit diesen beiden verlor Radio Stuttgart zwei erfahrene und bekannte Journalisten, deren demokratische und antifaschistische Gesinnung unzweifelhaft war und die erheblich zur formalen wie inhaltlichen Qualität der Nachrichtensendungen hätten beitragen können. Beide machten nach ihrem Ausscheiden bei Radio Stuttgart Karriere in den Medien: Eberle als Mitherausgeber der *Stuttgarter Zeitung*, Braun als Intendant des *Sender Freies Berlin* (SFB).³²⁴

Fritz Eberhard, eigentlich Hellmut von Rauschenplat, ehemaliges Mitglied des *Internationalen Sozialistischen Kampfbundes*, der unter verschiedenen Pseudonymen – eines davon Fritz Eberhard – bis zu seiner Emigration nach Großbritannien 1938 im Untergrund Parteiarbeit für die SPD geleistet hatte und bis 1936 noch Kommentare für die „Stuttgarter Sonntagszeitung“ verfasst hatte. In der Emigration hatte er als freier Mitarbeiter für den Deutschen Dienst der BBC gearbeitet und antifaschistische Schriften verfasst. Eberhard hatte sicher die ungewöhnlichste Biographie bei Radio Stuttgart; er ist auch der Einzige, dessen Name in Veröffentlichungen über Remigranten neben solchen Persönlichkeiten wie Hans

³²² ebd., S. 84

³²³ siehe Eschwege, *Niedergang*, S. 69f. sowie S. 77; Eisenhofer, *Mein Leben beim Rundfunk*, S. 219f. und S. 245; Lersch, *Rundfunk in Stuttgart*, S. 101. Einen anderen Grund erwähnt Steffen Jenter: er vermutet, dass die Amerikaner Braun aufgrund seiner Vergangenheit loswerden wollten. Braun hatte sich dem NS-Regime „regelrecht angedient“ und war Regieassistent Veit Harlans gewesen. Jenter, Steffen: Alfred Braun. Ein halbes Jahrhundert im Dienst des Rundfunks, in *RuG* 23:4 (1997), S. 195-207, hier S. 201. Dieser Interpretation steht jedoch die Tatsache entgegen, dass die Amerikaner Braun dazu nötigten, bei jeder seiner An- und Absagen seinen Namen zu nennen: „Hier spricht Alfred Braun“

³²⁴ Jenter, Steffen: *Alfred Braun – Radiopionier und Reporter in Berlin*, Potsdam 1998, S. 50

Mahle, Stephan Hermlin oder Ernst Kantorowicz genannt wird³²⁵. In seiner Arbeit als Programmberater und politischer Kommentator bei Radio Stuttgart wie auch später als erster Intendant des SDR (von 1949-1958) zeigte sich sein intellektuelles Format wie auch sein kritisches Bewusstsein. Neben seiner Tätigkeit bei Radio Stuttgart schrieb er auch Kommentare für die lizenzierten Zeitungen, gab eine Zeitschrift heraus und kandidierte in der ersten Landtagswahl im Oktober 1945. Die Kontrolloffiziere nahmen Eberhards Kritik und Anregungen offensichtlich sehr ernst; mehrfach sind Programmänderungen in der Folge von Memoranden Eberhards zu verzeichnen. So wurde der politische Kommentar auf Anregung Eberhards erst eingeführt, der ihn zunächst auch selbst verfasste und darin wöchentlich das internationale Geschehen kritisch hinterfragte. Ebenso kritisierte er die Machart der zu Beginn wichtigsten Produktion des Senders, „Echo des Tages“ als „zu viel offensichtliche Propaganda“³²⁶; mehrfach wurden auf sein Anraten auch Programmpläne kurzfristig geändert³²⁷. Doch wie Eberle und Braun verließ auch Eberhard die Station bald wieder. Die genauen Umstände seines Weggangs im Frühling 1946 sind ungeklärt. Kurz davor hatte in Cpt. Barbour eigenmächtig zum ersten deutschen Intendanten der Station ernannt; daraufhin fielen vermutlich beide bei den vorgesetzten Stellen in Ungnade. Ein Dossier über Eberhard vom 22.11.1948 zitiert den „Chief of Radio Branch“ (nach dem Weggang Barbours vermutlich Cpt. Taylor):

„The Chief of the Radio Branch, in his request for Eberhard's dismissal of April 17, 1946, stated that ‚despite Eberhard's known anti-Nazi background it is felt that his lack of willingness to cooperate with the American staff plus his peculiar behaviour patterns makes him an unlikely candidate to build up the democratic spirit among the German staff.‘ [...]“³²⁸

Hans Ulrich Wagner wertet diese Formulierung als „Indiz für sein allzu selbständiges Auftreten“³²⁹; angesichts der beiden anderen Fälle – Eberle und Braun – eine naheliegende Interpretation. Hier zeigt sich wiederum die problematische Situation im Sender: zu eigenwilliges Verhalten, das ja durchaus im Sinne eines freien Journalismus stand, wurde von den Besatzern nicht toleriert. Demokratie in Anspruch und Programm entsprach einmal mehr

³²⁵ Wagner, Hans-Ulrich (Hg.): *Rückkehr in die Fremde? Remigranten und Rundfunk in Deutschland, 1945-55*, Berlin 2000; Krohn, Claus-Dieter (Hg.): *Zwischen den Stühlen?: Remigranten und Remigration in der deutschen Medienöffentlichkeit der Nachkriegszeit* (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 39), Hamburg, 2002

³²⁶ Nachlass Eberhard, IfZ-ED 117/Bd.89, zit. nach Lersch, *Rundfunk in Stuttgart*, S. 81

³²⁷ So beispielsweise das Osterprogramm 1946, nachdem Eberhard den Amerikanern klargemacht hatte, dass es „völlig unmöglich“ sei, am Karfreitag als „stillem Tag“ Tanzmusik und den „Bunten Abend“ zu senden. Lersch, *Rundfunk in Stuttgart*, S. 78

³²⁸ Summary Report Form (Confidential Biographic Data), 22.11.1948, BA Koblenz (Bestand OMGUS) Z45F, POLAD 803/14 (Abschrift), zit. nach: Wagner, Hans-Ulrich (Hg.): *Rückkehr in die Fremde? Remigranten und Rundfunk in Deutschland, 1945-55*, Berlin 2000, S. 80f.

³²⁹ Wagner, *Rückkehr in die Fremde?*, S. 80

nicht der Demokratie in der Organisation der Station und dem Umgang mit deutschen Mitarbeitern.

Der zweite Remigrant bei Radio Stuttgart war Fritz Ermarth, der 1933 in die USA emigriert war, und der sich wie Eberhard in der politischen Berichterstattung stark engagierte. Ermarth wurde der Nachfolger Eberhards als Kommentator; seine „Politischen Wochenberichte“ zeichnen sich ebenso durch informierte und kritische Kommentare aus wie die Eberhards. Er machte auch Vorschläge für die Änderung der Organisationsstruktur des Senders³³⁰. Auch Ermarth verließ die Station schließlich aufgrund eines Konfliktes mit der Militärregierung: im Juni 1947 zum Intendanten von Radio Stuttgart ernannt, begann mit ihm eigentlich eine Phase, in der den Deutschen mehr Eigenständigkeit und mehr Kontrolle über das Programm zugestanden werden sollte; doch als seine Vorstellungen von einem personellen Ausbau der Station – problematisch war vor allem sein Vorschlag zur Ernennung eines im Dritten Reich bekannten Publizisten zum Leiter des Studios in Heidelberg – nicht genehmigt wurden, trat er als Intendant zurück und wechselte ins Wirtschaftsministerium des Landes.³³¹

Auffällig bei diesen wichtigeren Persönlichkeiten ist vor allem, dass sie alle bis Ende 1947 die Station wieder verließen. Der Grund hierfür kann jedoch nicht im Umschwung der amerikanischen Besatzungspolitik im Zuge des heraufdämmernden Kalten Krieges liegen, denn bei Radio Stuttgart waren im Gegensatz zu anderen Stationen keine dezidierten Kommunisten beschäftigt. Von der Entlassungswelle bei anderen Stationen – vor allem dem NWDR und Radio Frankfurt – blieb der Stuttgarter Sender verschont. „Die Motive für den Weggang bzw. die Entlassung dieser Mitarbeiter, die vornehmlich Führungspositionen innehatten, scheinen nach allem, was wir wissen, eher im Atmosphärischen gelegen zu haben.“³³² Alle vier waren erfahrene Journalisten, die es gewohnt waren, selbständig zu arbeiten und ihre Überzeugungen kompromisslos zu vertreten. Die amerikanischen Kontrolloffiziere bestanden dagegen darauf, das Programm nach ihrer Interpretation demokratischer Prinzipien zu gestalten. Dabei stellte sich weiterhin das Problem, einen qualifizierten Mitarbeiterstab aufzubauen.³³³ Eigentlich waren erfahrene Weimarer Journalisten wie die genannten unter diesen Bedingungen die erste Wahl, da sie nicht mit den Nationalsozialisten zusammengearbeitet hatten, aber genug Rundfunkerfahrung besaßen, um ein qualifiziertes Programm zu gestalten; mit ihnen konnte man auch positiv an die Gestaltung des Radioprogramms der Weimarer Republik und damit an Gewohnheiten der Hörer anknüpfen. Ehemalige Mitarbeiter des Reichssenders Stuttgart einzustellen kam natürlich

³³⁰ Ermarth, Fritz: Reorganization of Radio Stuttgart, OMGWB 12/85-1/48

³³¹ Lersch, *Rundfunk in Stuttgart*, S. 102

³³² ebd., S. 103

³³³ Brief History of Radio Stuttgart Covering Period 1 July 1945 to 30 June 1946, 9.7.1946, OMGWB 12/85-1/49, S. 11

nicht in Frage. So wurde es ab 1946 zu einer Besonderheit von Radio Stuttgart, dass hier viele junge Mitarbeiter eingestellt wurden, die oft keine journalistische Praxis und keinerlei Rundfunkerfahrung besaßen; das kam bei den anderen Stationen nicht in dem Maße vor. Viele blieben beim Rundfunk und arbeiteten später in leitenden Positionen im SDR, wie Peter Kehm, Hans-Ulrich Reichert, Oswald Hirschfeld oder Albrecht Baer.³³⁴ Cpt. Barbour bezeichnete das „training of young writers, musicians, radio speakers, announcers, actors, and producers“ als „one of the objectives of Radio Stuttgart.“³³⁵ Das hatte bestimmte Auswirkungen auf das Programm, denn diese Mitarbeiter waren zu jung, um an die journalistische Praxis oder auch nur an die Hörerfahrung des Radios in der Weimarer Republik anzuschließen. So orientierten sich beispielsweise die Hörspielproduktionen eher an „Hörerlebnissen“ des Reichsrundfunks und der Spielfilme der Dreißiger und Vierziger Jahre.³³⁶ Trotz des Einstellungsverbots wurden allerdings auch drei Mitarbeiter der Reichssender eingestellt, namentlich Hans Sattler, der schon in der „Schlesischen Funkstunde“ unter Friedrich Bischoff vor 1933 gearbeitet hatte, Fritz Ludwig Schneider, ehemaliger freier Mitarbeiter beim Reichssender Stuttgart (er wurde sogar aus dem Kriegsgefangenenlager herausgeholt, da er dringend als „script writer“ benötigt werde), sowie Cläre Schimmel, die bei den ersten Fernsehproduktionen der Reichsrundfunkgesellschaft mitgewirkt hatte. Alle drei waren allerdings ideologisch unverdächtig und arbeiteten auch weiterhin lange beim SDR.

In der ersten Zeit war das Verhältnis zwischen amerikanischen Kontrolloffizieren und deutschen Mitarbeitern im Sender von gegenseitigem Misstrauen geprägt. Die strengen Vorgaben der Militärregierung und der Eindruck, dass man sich nicht auf die Aussage eines Deutschen verlassen konnte, der behauptete, nie „Pg“ (Parteigenosse) gewesen zu sein, trugen in erheblichem Masse dazu bei. Besonders Heinz Eschwege und Matthäus Eisenhofer berichten – wenn auch zugespitzt –, dass Kontrolloffiziere in der ersten Zeit häufig neu eingestellte Deutsche aufgrund kleiner Vorfälle verdächtigten, Nationalsozialisten gewesen zu sein.³³⁷ Langgediente Journalisten wie Eberle und auch Fritz Eberhard, die im Dritten Reich für ihre Überzeugungen erhebliche Nachteile in Kauf genommen hatten, sahen ihre Vorstellungen von freier Rundfunkarbeit andererseits enttäuscht und verließen frustriert den Sender. Erst im Verlauf des Jahres 1946 normalisierte sich das Verhältnis zwischen Kontrolloffizieren und deutschen Mitarbeitern. Dieses wachsende Vertrauen spiegelte sich in ebenso wachsender Eigenständigkeit der Deutschen in der Programmgestaltung und damit

³³⁴ siehe Lersch, *Rundfunk in Stuttgart*, S. 104

³³⁵ Training of Young Germans for Broadcasting Careers, 8.1.1946, OMGWB 12/85-2/6

³³⁶ ebd.

³³⁷ Eschwege, *Vom Niedergang*, S. 72f.

auch im Programm selbst wieder. Zwischen Herbst 1946 und Sommer 1947 änderte sich das Programmschema erheblich; viele der von den Amerikanern konzipierten und favorisierten Sendungen, die mehr oder weniger direktes Ergebnis des „reeducation“-Konzepts waren, wurden eingestellt. Welche Auswirkungen hatte das Verhältnis zwischen Kontrolloffizieren und deutschen Mitarbeitern auf das Programm?

2.6 ‚Reeducation‘ und Unterhaltung: Programmgestaltung

Im ersten Monat sendete Radio Stuttgart nur Übernahmen aus dem Nachrichtenprogramm von Radio Luxemburg; erst ab dem 8. Juli, dem Tag der Übernahme Stuttgarts durch die Amerikaner, konnte mit einem täglichen Programm von einer Viertelstunde um 17.45 die eigene Produktion aufgenommen werden. Diese Viertelstunde, ‚Echo des Tages‘ genannt, bildete „die Keimzelle der Eigenproduktionen im Bereich der Wortprogramme von Radio Stuttgart.“³³⁸ Im Rahmen des ‚Echo des Tages‘ wurden bald nicht nur aktuelle regionale Nachrichten und Verlautbarungen der Militärregierung verbreitet; neben diese traten schon Ende August 1945 Programme, die explizit der reeducation dienen sollten. Im Laufe des Monats wurde das Programm auf eine halbe Stunde ausgedehnt; gleichzeitig entwickelten die Offiziere Programme für Kinder und Jugendliche, Frauen, Bauern sowie Regionalprogramme mit „swabian music, folklore, and literature“³³⁹ Die Programmarten und ihre Aufteilung unterschieden sich also nicht besonders von den bereits im deutschen Radio etablierten. In den Dokumenten wird nicht explizit davon gesprochen, es steht jedoch zu vermuten, dass bewusst an deutsche Hörgewohnheiten angeknüpft wurde.³⁴⁰ Die erwähnten Formate hatten sich jedoch schon in der Weimarer Republik herausgebildet, auch wenn sie – inhaltlich auf Propaganda getrimmt – im Dritten Reich weitergeführt worden waren. Die gewohnten Formate wurden mit neuem, demokratischen Inhalt gefüllt; besonders über die Wichtigkeit des Schulfunks für die Umerziehung der unter nationalsozialistischem Einfluss aufgewachsenen Kinder und Jugendlichen war man sich im Klaren.³⁴¹

Die Sendungen, die von Amerikanern zum Zweck der reeducation entwickelt waren, dominierten zu Beginn das Programm. Sie waren zu Teil recht plump entwickelt. Eine der

³³⁸ Lersch, Edgar, *Rundfunk in Stuttgart*, S. 79

³³⁹ ebd.

³⁴⁰ Dieser Interpretation steht allerdings die Beobachtung gegenüber, daß die Amerikaner trotz enormer Proteste sowohl der Hörer als auch der deutschen Programmberater darauf bestanden, nach dem Vorbild des kommerziellen Radios in den USA in 15-Minuten-Blöcken zu senden; erst 1946 wurde diese Angewohnheit aufgegeben.

³⁴¹ Report on Women and Youth Affairs, 24.5.1946, OMGWB 12/85-2/3. Darin heisst es über die Programme von Radio Stuttgart: „They include a complete course on recent history and are cooperating in a most remarkable way with elementary and secondary schools. Here again is an excellent means of education and reeducation.“

ersten Sendungen im Rahmen des „Echo des Tages“ war „Die öffentliche Meinung spricht“, als „Gelegenheit“ angekündigt, „am Entstehen einer stabilen öffentlichen Meinung mitzuarbeiten.“³⁴² Hier las Alfred Braun, angekündigt mit dem Satz: „Hier spricht Alfred Braun. Sie hören die Meinung eines Hörers aus Stuttgart“³⁴³ angebliche Hörerbriefe vor, die jedoch wenig überzeugend scheinen. Die Geschichte des demokratischen Systems, die Selbstanklage aus Anlass des jüdischen Feiertages Jom Kippur, Aufforderungen zur Gewissenserforschung, optimistische Begeisterung für den Wiederaufbau oder Beichten über schuldhaftes Verhalten im Dritten Reich und dessen Konsequenzen „wirkten insgesamt wenig glaubhaft und wie bestellt.“³⁴⁴ Abschnitte wie der folgende wirken nicht, als kämen sie vom ‚Mann auf der Strasse‘:

„Zwölf Jahre lang haben wir gelebt, als ob wir blind, taub und stumm wären. Verwirrt und fassungslos zunächst, wie von einer Operation erwacht, ledig der Blendung, die nazistische Propaganda vor seine Augen gelegt, wagt unser Volk nur tastend die ersten Schritte ins neue Leben. [...] Wir Deutschen [...] liessen zwölf Jahre lang Gewalten regieren, die, einer Hölle entsprungen, alles vernichteten, was dem Wohl der Völker diene, die in ihrem Herrenübermut den Frieden und Fortschritt der Welt unter ihrer eisernen Ferse zertrampelten.“³⁴⁵

In einem solchen Stil sind alle Manuskripttexte dieser Sendung gehalten. Es ist aus den Quellen nicht zu ersehen, wie genau diese Texte entstanden sind³⁴⁶; sie stellen jedoch in ihrem Stil eine recht offensichtliche Form der Propaganda dar und waren bei den Hörern auch nicht besonders beliebt.³⁴⁷

Auch der Schulfunk war zunächst von solchen offensichtlichen „reeducation“-Maßnahmen geprägt. In der Sendung „Der Lehrer in der neuen Volksschule“, ab dem 10. August in unregelmäßigen Abständen neben der „öffentlichen Meinung“ und dem „Echo des Tages“ die dritte Eigenproduktion, wurden zunächst Themen wie „Turnen und Singen ohne Nazigeist“ abgehandelt; neben diese traten jedoch auch bald praktische Fragen des Unterrichts.³⁴⁸

Zusätzlich zu diesen offensichtlichen und plakativen Formaten wurden Sendungen entwickelt, deren Zweck speziell die „German appreciation of the American ‚Way of Life‘“³⁴⁹ sowie die

³⁴² „Die öffentliche Meinung spricht“, Man. vom 26.7.1945, SDR/HA, in: Fachbereich Archivwesen und Dokumentation, SDR (Hg.): *Ausgewählte Manuskripte 1945-1948*, Nr. 17/S. 9

³⁴³ „Die öffentliche Meinung spricht“, Man. vom 29.8.1945, SDR/HA

³⁴⁴ Lersch, *Rundfunk in Stuttgart*, S. 80

³⁴⁵ „Die öffentliche Meinung spricht“, Man. vom 29.8.1945, SDR/HA S. 1f.

³⁴⁶ erstaunlicherweise berichtet William Burke Miller seinem Vorgesetzten am 20. August 1945 über die „Reactions of German listeners“, die Sendung „provides him (den Hörer, R.H.) with a long yearned for desire to speak his mind;“ er behandelt die Sendung also, als wären es tatsächliche Hörerbriefe. Allerdings findet sich auch an anderen Stellen in dem Dokument eine sehr positiv dargestellte Einschätzung des Senders und seiner Rezeption. *History of Radio Stuttgart*, 20.8.1945, OMGWB 12/85-2/8, S. 4

³⁴⁷ Ein Hörer beschwerte sich: „[...] zerren Sie die uns [...] gegebene Stimmung nicht in den Alltag herunter, in dem Sie uns im Rahmen dieser Stunde dann von irgend einem Ihrer Mitwirkendem in einem pastoral gehaltenen Ton Briefe aus dem Hörerkreis mitteilen. – die wollen wir nicht hören!“ *Radiospiegel* 1:18 vom 6.10.1946, S. 12

³⁴⁸ Fachbereich Archivwesen und Dokumentation (Hg.), *Ausgewählte Manuskripte*, S. 15

³⁴⁹ *Radio Stuttgart's contribution to German appreciation of American ‚Way of Life‘*, 2.4.1946, OMGWB 12/85-2/6

Erziehung der Deutschen zu Internationalismus und Demokratie war. Neben der ‚Stimme Amerikas‘ wurden Sendungen gebracht, die bekannte Persönlichkeiten (nicht nur Amerikaner) vorstellten, meist solche, die sich besonders um die Demokratie verdient gemacht hatten (‚Menschen, von denen man spricht‘), moderne und klassische Lyrik gelesen (‚Aus Neuem Geist‘) oder Schwerpunkte auf amerikanische Geschichte im Schulfunk gelegt; es fanden auch Sondersendungen zu amerikanischen Gedenktagen statt, wie Washingtons Geburtstag (22. Februar) oder dem ersten Todestag Franklin D. Roosevelts am 12. April 1946³⁵⁰. Allerdings legten die Offiziere von Radio Stuttgart ebenso Wert auf die Vermittlung neuer, internationaler Musik. Ungewöhnlich war die regelmäßige sonntägliche Ausstrahlung von Liedern des ‚Salt Lake City Tabernacle Choir‘ im Rahmen des Gottesdienstprogramms. Dieser – in Amerika sehr bekannte – mormonische Chor wurde vermutlich auf Anregung Taylors, der, wie erwähnt, praktizierender Mormone war, ins Programm gehievt. Das Argument für die Sendung war, dass diese „designed“ sei „to provide via the vehicle of beautiful music a tolerance for freedom of worship.“³⁵¹ Wichtiger war jedoch die Sendung ‚Neue Wege in der Tonkunst‘, die moderne klassische Musik, speziell solche, die im Dritten Reich verboten gewesen war, den deutschen Hörern wieder nahe bringen wollte. Allerdings stieß die Sendung mit einer Stunde atonaler Musik zur besten Sendezeit – montags 21.00 – auch auf Kritik innerhalb wie außerhalb des Senders. Fritz Eberhard empfahl bereits im April 1946, die Sendezeit zu reduzieren: „Wenn man Verständnis für neue Wege in der Tonkunst erzielen will, darf man [...] nicht durch ein zu viel ermüden.“³⁵²; Die Stuttgarter Rundschau schrieb: „Naturgemäß kommt hier neben positivem Neuen auch Problematisches zum Vortrag, und ebenso natürlich steht der deutsche Hörer manchen Äußerungen klassischer Musik verständnislos gegenüber.“³⁵³ Bereits kurz darauf wurde die Sendung moderner Musik um die Hälfte gekürzt und auf den Freitagnachmittag gelegt.³⁵⁴ Doch auch die leichtere klassische Musik sollte international sein. Taylor selbst formulierte – etwas naiv – das Prinzip, das der Präsentation klassischer Musik zugrunde liegen sollte:

„The presentation of music from all nations is fixed policy. In every way, the aphorism of ‚music the universal language‘ is implemented, viz. a work by a Russian composer, written to a French libretto or poem, conducted by a German, with an Italian as featured soloist etc.“³⁵⁵

³⁵⁰ Fachbereich Archivwesen und Dokumentation (Hg.), *Ausgewählte Manuskripte*, S. 121 + 139

³⁵¹ ebd.

³⁵² Programmkritik Fritz Eberhard vom 1.4.1946, Nachlass Eberhard, IfZ-ED 117/Bd.57, zit. nach Lersch, *Rundfunk in Stuttgart*, S. 86

³⁵³ Menck, Clara: Der neue deutsche Rundfunk. Radio Stuttgart geht eigene Wege, in: *Stuttgarter Rundschau* 4 (1946), S. 10, zit. nach: ebd.

³⁵⁴ ebd. siehe auch die Programmankündigungen des *Radiospiegel* im Hist. Archiv des SDR

³⁵⁵ Brief History of Radio Stuttgart Covering Period 1 July 1945 to 30 June 1946, 9.7.1946, OMGWB 12/85-1/49, S. 8

Zu diesem Konzept gehörte auch die Sendung „Stimme der Freiheit in der Musik“ in der europäische Lieder wie auch Ausschnitte aus Werken wie Beethovens „Fidelio“, die die Ideale von Revolutionen und Befreiungsaktionen hochhielten, gesendet wurden (darunter auch polnische und russische Lieder).

Auch im Hörspiel und in Literatursendungen lag ein Schwerpunkt auf moderner amerikanischer Literatur, allerdings ergänzt durch internationale Werke und durch Eigenproduktionen sowie schwäbische Mundart. Insgesamt waren all diese Sendungen darauf ausgerichtet, den deutschen Hörer mit amerikanischer Kultur, Politik und Geschichte vertraut zu machen; sie bildeten damit das positive Gegenstück zur Denunziation der nationalsozialistischen und preußisch-militaristischen Vergangenheit der deutschen Kultur und Politik. Jedoch waren sie oft zu plump damit beschäftigt, der immer negativ dargestellten deutschen Vergangenheit die immer positiv dargestellte amerikanische Gegenwart als Vorbild entgegengehalten wurde. Mit den Sendungen in schwäbischer Mundart dagegen gingen die Programmverantwortlichen auf Hörerwünsche ein.

Für die entstehende demokratische Kultur wichtiger als die rein inhaltlich vom Geist der Umerziehung geprägten Sendungen waren diejenigen, die in ihrer *Form* demokratisch sein sollten und Prozesse einer funktionierenden Demokratie abbildeten. Besonders beliebt bei den Kontrolloffizieren waren die „round-table“ Gespräche zu aktuellen „Fragen, die alle angehen“ (so der Titel einer Sendung). Dort diskutierten prominente Persönlichkeiten des neu entstehenden gesellschaftlichen und politischen Lebens wie auch Vertreter der jüngeren Generation und, in „Parteien diskutieren“, Politiker der neu gegründeten Parteien. In der Programmzeitschrift „Radiowoche“ berief der Sender sich auf die amerikanische Radiotradition: „Bei diesen Sendungen kommen Leute der verschiedensten Rassen, Religionen und politischen Parteien zusammen, um zum Wohl der Allgemeinheit Fragen zu besprechen, die alle gleichermaßen angehen.“³⁵⁶ Die freie „Diskussion, [...] ohne jede vorhergehende Probe, ohne alle Notizen“³⁵⁷ sollte den demokratischen Anspruch des Senders jenseits amerikanischer Zensur verdeutlichen³⁵⁸ und war damit essentieller Bestandteil der amerikanischen reeducation-Politik: Sie sollte unterschiedliche Meinungen zu verschiedenen Problemen abbilden, und die Lösungsfindung und Kompromissbildung im sachlichen Austausch von Argumenten aufzeigen: „Wichtig ist dabei nicht das Resultat sondern die Teilnahme des Hörers an der Entstehung eines Gedankenganges, am Für und Wider, nicht das, was ihm vorgesetzt wird, sondern was er selber dazu sagt und denkt.“³⁵⁹ Die Reihe wurde

³⁵⁶ *Radiowoche* 4 vom 23.12.1945, S. 11

³⁵⁷ ebd.

³⁵⁸ wie bereits oben gezeigt, war die Sendung allerdings gerade *nicht* von der Zensur ausgenommen.

³⁵⁹ Menck, Clara: *Der neue deutsche Rundfunk*, S. 10, zit. nach: Lersch, *Rundfunk in Stuttgart*, S. 84

1947 durch „Radio Stuttgart's Forum“, eine Podiumsdiskussion mit Beteiligung des Saalpublikums, ersetzt.

„Parteien diskutieren“, zur selben Zeit – im Dezember 1945 – entstanden, stellte das Äquivalent im parteipolitischen Bereich dar und gab damit gleichzeitig den Hörern die Möglichkeit, sich eine eigene Meinung über die neuen Parteien und ihre Politik zu bilden wie auch den Parteien ein öffentliches Forum. Vertreter von CDU, FDP/DVP, SPD und KPD (bis 1947!) diskutierten politische Tagesfragen, die oft durch Höreranfragen vorgegeben waren: Probleme der Kriegsgefangenen, Wohnungsnot, Entnazifizierung, Ergebnisse der Landtags- und Kommunalwahlen.

Auch die Berichterstattung vom Nürnberger Prozess, vom November 1945 an in Übernahmen täglich zur Hauptsendezeit im Rahmen des „Echo des Tages“ (20.15-20.30 Uhr), ab 1946 zweimal täglich und zweimal in Sondersendungen mit Korrespondenten (einer davon Eberhard), muss zu den reeducation-Programmen gezählt werden. Die Resonanz bei den Hörern hierauf ist unklar, doch auch hier kritisierte Eberhard „zu viel offensichtliche Propaganda.“³⁶⁰

Ende 1945 war die Produktion bei einem Halbtagsprogramm von 12.00 Uhr bis 22.15 Uhr angelangt, bestritten vor allem durch die erwähnten reeducation-Sendungen und lose Musikeinspielungen. 1946 wuchs das Programm auf ein Vollprogramm von 6.15 Uhr bis 23.30 Uhr – wenn auch noch mit Sendepausen zwischen 9.00 Uhr und 10.00 Uhr und zwischen 14.30 Uhr und 18.00 Uhr – an. Damit wurden die Haupthörzeiten bedient, die sich bereits im Dritten Reich herausgebildet hatten. Die neu entstandene Sendezeit wurde mit neuen Programmen gefüllt, die nicht mehr allein den Vorgaben der amerikanischen reeducation verpflichtet sein mussten.

Das Anwachsen auch der organisatorischen und personellen Teile des Senders und die Reduzierung des amerikanischen Kommandos sorgten für eine offenere Atmosphäre im Sender. Peter Kehm, der in dieser Zeit vom Theater zu Radio Stuttgart kam, beschreibt seine Eindrücke:

„Ihre Funktionen (der deutschen Mitarbeiter, R.H.) waren oft wenig eindeutig und erstreckten sich offenbar auf recht verschiedene Gebiete. Ich lernte, daß man sich unter den herrschenden Umständen, wo von wenigen viel zu besorgen war, Aufgaben auch selbst übertragen konnte, ohne daß jemand einen daran gehindert hätte“³⁶¹

Das Programm „normalisierte“ sich insofern, als Unterhaltungs- und Informationssendungen jenseits der reeducation entstanden, und sich die Struktur wieder an deutsche Hörgewohnheiten anpasste: die amerikanischen 15-Minuten-Sendungen wichen den

³⁶⁰ Lersch, *Rundfunk in Stuttgart*, S. 81

³⁶¹ Kehm, Peter: *Vorübergehend lebenslänglich...: ganz persönliche Erinnerungen aus 40 Rundfunkjahren – und einigen davor*, Stuttgart 1990, S. 67

klassischen 1-stündigen Produktionen. Die Sendungen richteten sich mehr nach den Bedürfnissen der Hörer. Am wichtigsten war hier zunächst die Unterhaltungsmusik in den ‚Bunten Abenden‘, mit denen an bereits ausgebildete Hörer Routinen angeknüpft wurde; wiederum war die Bindung der Hörer an den Stuttgarter Sender wichtiger als die Abgrenzung von nationalsozialistischen Rundfunkkonzepten. Die wichtigen zwei Stunden am Abend, von 20.00 Uhr bis 22.00, wurden in der Zeit des Nürnberger Prozesses (der täglich 20.00 bis 20.30 Uhr übertragen wurde) vom ‚Schlagercocktail‘ (20.30 bis 21.00) und (mit Ausnahme der ‚Neuen Wege in der Tonkunst‘) leichter Klassik, bzw. Mittwochs und Samstags Hörspielen und Literatursendungen bestritten. Besonders der ‚Schlagercocktail‘ mit dem Sprecher Paul Land war beliebt, wie die Hörerbriefe zeigen.³⁶² Mit dem Wegfall der Übertragung wurden die zwei Stunden nach den Abendnachrichten (19.45 Uhr) neben dem auf eine Stunde, allerdings nur noch montags, verlängerten Schlagercocktail mit verschiedenen leichten Musiksendungen ausgefüllt (‚Was jeder gern hört‘, meist mit leichten Opern; ‚Zum Feierabend‘ oder ‚Zur guten Unterhaltung‘ mit leichter Klassik). Nur montags (‚Viele Völker-eine Welt‘) und dienstags (‚Volk und Staat – zur Entwicklung des demokratischen Gedankens‘) stand die reeducation abends noch auf dem Programm.

Eine besondere Stellung innerhalb dieses erweiterten Programms nahmen seit Herbst 1945 die politischen Wochenkommentare ein, die ‚Radiowochenschau‘ mit Fritz Eberhard und ihre Nachfolgesendung, der ‚Politische Wochenbericht‘ von Fritz Ermarth. Es wurde bereits erwähnt, dass beide sehr unabhängige Persönlichkeiten waren, die auch vor scharfen Konflikten mit ihren amerikanischen Vorgesetzten nicht zurückschreckten. Es spricht für die Kontrolloffiziere, dass sie beiden dennoch große Freiheiten gewährten und ihnen eine der wichtigsten Informationssendungen überließen. Im Wochenkommentar wurden an sehr prominenter Stelle – samstags zwischen 19.30 Uhr und 20.00 – eine Viertelstunde lang die wichtigsten innen- und außenpolitischen Themen der vergangenen Woche besprochen; den größten Raum nahmen dabei internationale Themen und Konferenzen sowie die Entnazifizierung und wirtschaftliche und territoriale Neugestaltung ein.³⁶³ Beide Moderatoren unterließen zwar ‚pointierte oder extrem polarisierte Aussagen fast völlig‘,³⁶⁴ beleuchteten aber dennoch aktuelle Ereignisse durchaus kritisch. Stefan Kursawe stellt fest, dass beide Sendungen essentieller Bestandteil der reeducation waren, insofern sie demokratische Prozesse abbilden sollten; so stellte Eberhard die Funktionsprozesse der Vereinten Nationen in seinen Kommentaren heraus und betonte Kompromissbereitschaft, Diskussions-

³⁶² *Radiospiegel* 1:21 vom 17.11.1946, S. 2, SDR/HA

³⁶³ Für eine detaillierte inhaltliche Analyse siehe Kursawe, Stefan: *Politische Kommentare bei Radio Stuttgart und der Stuttgarter Tagespresse 1945-1947* (unveröffentlichte Magisterarbeit), Mannheim 1999, S. 19-69

³⁶⁴ ebd., S. 68

zusammenhänge und die Vermeidung von Konflikten durch demokratische Entscheidungsfindung in einem gemeinsamen Forum der Großmächte. Er stellte die Wichtigkeit der Entnazifizierung und Demokratisierung Deutschlands heraus: „So war für ihn der Hauptpunkt der Nachweis des ‚anderen Deutschland‘ um auf dem internationalen Parkett wieder an Ansehen zu gewinnen.“³⁶⁵ Dabei neigte er selbst eher den Meinungen der Sozialisten zu, ließ aber seine politische Grundeinstellung nicht die Oberhand über die neutrale Vermittlung verschiedener Meinungen gewinnen. „Die Wochenschau bei Eberhard war kein Platz, in dem Parteimeinungen vertreten werden sollten.“³⁶⁶ Ermarth blieb in seinen Kommentaren, gemäß seines eigenen Objektivitätsanspruchs, neutraler als Eberhard. Er selbst beschrieb seine Aufgabe: „Was wir versuchten, was wir weiter versuchen wollen, ist, die Ereignisse, die vor unser aller Augen abrollen, immer wieder erneut in einen grossen Zusammenhang zu stellen und sie im Lichte grundsätzlicher Wertungen zu interpretieren.“³⁶⁷ Die Wochenkommentare waren westlich-demokratisch orientiert und entsprachen damit den Vorgaben der reeducation, doch sie heben sich von platten Propagandasendungen wie der „Öffentlichen Meinung“ dadurch ab, dass sie sich nicht auf (Selbst-)anklagen oder reines Hochleben der Demokratie oder demokratischer Persönlichkeiten ‚an sich‘ beschränkten. Zusammen mit den oben beschriebenen Diskussionsrunden bildeten die Kommentare die Funktionsprozesse und Prinzipien eines demokratischen Systems ab – freie Diskussion, Kompromissfindung, objektive Darstellung von Fakten und Meinungen sowie, durch die Absetzung als eigene Sendung innerhalb des Nachrichtenblocks, ein absolutes Kernprinzip des demokratischen Journalismus in allen Medien: die *Trennung von Nachricht und Kommentar*.

Das Programm eines beliebigen Werktags gestaltete sich folgendermaßen³⁶⁸:

Dienstag, 9. April 1946

6.15-6.30	Frühmusik mit Zeitansagen
6.30-6.45	Wetterbericht und Frühnachrichten
6.45-7.00	Morgengymnastik
7.00-7.15	Melodien am Morgen mit Programmvorschau
7.15-7.30	Magazin – Stimme Amerikas
7.30-8.00	Melodien am Morgen
8.00-8.15	Stimme Amerikas
8.15-8.45	Wasserstände – Musik

³⁶⁵ ebd., S. 32

³⁶⁶ ebd., S. 68

³⁶⁷ „Politischer Wochenbericht“, Man. vom 15.2.1947, S. 1. SDR/HA

³⁶⁸ in: *Radiowoche* 19 (1946)

8.45-9.00	Polnisches Programm
Sendepause	
11.15-11.30	Musik
11.30-12.00	Landfunk mit Musik
12.00-12.30	Musik zur Mittagsstunde mit Programmvorschau
12.30-12.45	Kommentare aus Nürnberg
12.45-13.00	Musik (Templin-Sextett)
13.00-13.15	Nachrichten
13.15-13.30	Stimme Amerikas
13.30-14.00	UNRRA-Suchdienst
14.00-14.30	Kleines Konzert
Sendepause	
17.00-17.15	Einladung zur Musik
17.15-17.30	„Neue Bücher“
17.30-17.45	Musik
17.45-18.00	Suchdienst Württemberg-Baden
18.00-18.05	Kurznachrichten
18.05-18.30	Anschlagsäule
18.30-19.00	Wie hören Sie Musik?
19.00-19.30	Leichte Musik
19.30-19.45	Echo des Tages
19.45-20.00	Was alle interessiert
20.00-20.15	Nachrichten
20.15-20.30	Nürnberger Prozeß
20.30-20.58	Schlager-Cocktail
20.58-21.00	Einlage
21.00-22.00	Opernklänge: Aus Opern von Vincenzo Bellini und Gaetano Donizetti
22.00-22.15	Stimme Amerikas
22.15-23.00	Tanzmusik von Lutz Templin
23.00-23.15	Spätnachrichten
23.15-23.30	Gute Nacht

Hier zeichnen sich bereits Entwicklungen ab, die bis 1947 abgeschlossen waren und mit dem Rückzug der amerikanischen Kontrolle sowie dem Anwachsen des deutschen Mitarbeiterstabes einhergingen:

- Die formale Aufteilung in 15-Minuten-Blöcke, die das Programm stark fragmentierten – hier noch teilweise deutlich erkennbar –, wich langsam einer lockeren Aufteilung in halbstündige bzw. abends zur Haupthörzeit 1-stündige Sendungen.
- wurde das Programm 1946 noch von Übernahmen wie der ‚Stimme Amerikas‘ oder den ‚Nürnberger Kommentaren‘ sowie von nicht näher spezifizierten Musiksendungen (tagsüber v.a. leichte Musik) bestimmt, wuchs die Eigenproduktion langsam, aber stetig an. Mitte 1947 wurden die Musiksendungen im Programmheft genauer beschrieben und oft live aus dem Studio gesendet (statt von Schallplatte), die Stimme Amerikas wurde nicht mehr dreimal am Tag, sondern nur noch auf dem morgendlichen Sendeplatz gesendet.
- Bis 1947 war das Programm endgültig auf ein Vollprogramm angewachsen, das eine lockere Mischung aus Nachrichten (die 1946 noch durchaus das Programm dominierten), Informationssendungen wie Land-, Frauen- oder Schulfunk und Unterhaltungs- oder Musiksendungen bot. Diese waren immer Eigenproduktionen der deutschen Mitarbeiter. Das Programm, zu Beginn noch ständig in Bewegung, stabilisierte sich langsam. Der Rückgang der reinen Nachrichtensendungen deutet auch auf eine langsame Normalisierung des Besatzungsalltags hin (die Suchmeldungen blieben allerdings auf dem oben bezeichneten Platz)
- Die Aufteilung dieses Programms orientierte sich an den deutschen Hörgewohnheiten; der Bruch mit den nationalsozialistischen Rundfunktraditionen fand nur auf einer inhaltlichen Ebene – und auch dies nur in den Wortsendungen und der klassischen Musik, nicht jedoch in den Unterhaltungssendungen – statt. Die beliebtesten Unterhaltungssendungen – die ‚Bunten Abende‘ und am Wochenende die ‚Bunten Nachmittage‘ – unterschieden sich nicht sehr von den im NS-Radio entwickelten, wohl auch, weil der leichte Schlager ideologisch ungefährlich war.
- Der Informations- und Erziehungsanspruch (im amerikanischen Sinne) des Senders ging langsam in der alltäglichen Programmarbeit auf, die dem Hörer neben Unterhaltung eine Beteiligung an Prozessen der Demokratie bieten sollte. Alle Parteien bekamen einen Sendeplatz für Wahlreden zugewiesen (nach 1947 bekam die KPD diesen wieder abgesprochen), daneben sendete Radio Stuttgart Diskussionen der Parteien zu aktuellen politischen Themen. Die täglichen Nachrichtensendungen wurden ergänzt durch den politischen Wochenkommentar, Podiumsdiskussionen sollten das Publikum stärker einbinden.

2.7 Hörerreaktionen

Die Hörerzahlen des Stuttgarter Senders wuchsen langsam an: waren vor dem Krieg in dem Teil von Württemberg, den 1945 die amerikanische Zone umfasste (Nordwürttemberg), 290 000 Rundfunkteilnehmer gemeldet und im Oktober 1945 206 000, wuchs die Zahl der Anmeldungen bis Mai 1947 wieder auf 285 000³⁶⁹ und bis zum März 1948 auf 306 571 an.³⁷⁰ Im Sendebereich von Radio Stuttgart (zu dem auch Baden und Südwürttemberg, also der Süden der französischen Zone, sowie Teile Bayerns gehörten) „wurden im Jahr 1947 642 200 Rundfunkteilnehmer gezählt.“³⁷¹ Diese wachsende Hörerschaft stellte schon bald Forderungen an das Programm, die im Sender durchaus ernst genommen, und, falls möglich, umgesetzt wurden.

In der ersten Zeit nahm Radio Stuttgart kaum Rücksicht auf die Interessen der Hörer. Reeducation und anspruchsvolle Musik bestimmten das Programm, denn ihren Kulturauftrag nahmen die Kontrolloffiziere auf hohem Niveau ernst. Dazu kam die Beschränkung der Eigenproduktionen durch das geringe Ausmaß an Personal und Material. Doch zuallererst war die wichtigste Aufgabe des Senders die Verbreitung wichtiger Nachrichten, Verlautbarungen der Militärregierung und Suchmeldungen. Die reinen Informationssendungen im ‚Echo des Tages‘ wurden jedoch schon bald mit Musik und Gedichten aufgelockert.

Die Haupthörzeiten hatten sich nicht verändert: eine Umfrage ermittelte 1947, dass jeweils knapp 30 Prozent der Hörer morgens von 7.00-8.00 Uhr und mittags von 12.00-14.00 Uhr einschalteten und die Zahl abends von 19.00-22.00 auf 80 Prozent anstieg; in den Zeiten dazwischen pendelten die Hörerzahlen bei 20 Prozent und darunter³⁷². Die oben angeführte Programmtafel belegt, dass 1946, als noch kein Vollprogramm erreicht war, die Sendepausen in die Zeiten dazwischen gelegt worden waren; die Programmgestalter waren sich des Hörerverhaltens also durchaus bewusst. Ähnlich wie bereits im deutschen Rundfunk zuvor wurde das Programm nach diesen Haupthörzeiten strukturiert: die wichtigen Informationssendungen sowie leichte Musik- und Unterhaltungssendungen befanden sich auf diesen Plätzen; der Mittwochabend war für das Hörspiel reserviert.

Wie genau die Hörer von Radio Stuttgart im Alltag mit dem Medium umgingen, ist aus den wenigen erhaltenen Hörerbriefen und Statistiken nicht rekonstruierbar. Es kann allerdings vermutet werden, dass die Hörerroutinen, die sich allmählich mit der Verbreitung des Mediums und seiner Rolle im Alltag herausgebildet hatten, auch den Alltag in den ersten Jahren des

³⁶⁹ *Radiospiegel* 2:9 vom 4.5.1947, S. 18, SDR/HA

³⁷⁰ *Radiospiegel* 3:6 vom 7.3.1948, S. 7, SDR/HA

³⁷¹ ebd.

³⁷² „Nach Noten“, *Radiospiegel* 2:15 vom 27.7.1947, S. 4, SDR/HA

Umgangs mit dem Sender der Besitzer bestimmten, der nach und nach auch in der Wahrnehmung der Hörer zu einem deutschen Sender wurde.

Der Sender orientierte mehr und mehr am Geschmack der Hörer. Dabei mussten die Amerikaner auch feststellen, dass ihre Sendungen keinen Nutzen hatten, wenn jene einfach abschalteten.

Zunächst war die Rückmeldung auf die Hörerpost beschränkt, die teilweise über den Sender verlesen wurde. Im August 1945 meldete William Burke Miller an seinen *commanding officer* in der DISCC die „Reactions of German Listeners,“ die Radio Stuttgart aus Hörerbriefen erfahren hatte. Bereits in diesem kurzen Überblick betonte Burke Miller, wie wichtig Unterhaltung für die Hörer war: „Almost every writer points out the radio as his sole source of entertainment, and invariably he makes it quite clear that he not only hopes but expects to be entertained as he was before 1933.“³⁷³

Auch die Empfindlichkeit der Hörer in Bezug auf Propaganda konnte Burke Miller feststellen: „He insists that the American-controlled radio not make the same mistake as the Nazis, i.e. injecting thinly veiled bits of propaganda into entertainment programs. He realizes that propaganda must always be an important adjunct of radio, but he asks that it be restricted to those programs not devoted to entertainment.“³⁷⁴

Dabei wurden auch die Amerikaner mit dem konfrontiert, worüber sich deutsche Hörer seit dem Beginn der Unterhaltungsmusik im Radio beschwert hatten: „[...] they definitely want no music improvisations. This they consider a sacrilege.“³⁷⁵ Die Beschwerde über zu viel „music improvisations“, also Jazz, im Radio prägt die Hörerbriefe auch in den darauffolgenden Jahren; sie scheint, unabhängig vom tatsächlichen Anteil des Jazz an der Unterhaltung, geradezu einen Standard deutscher Hörerpost darzustellen: „Von allen Seiten wird deutsche Tanz- und Volksmusik statt Jazz und Negerrhythmen gewünscht.“³⁷⁶ Daneben zeigt sich in dem Dokument die wache Sensibilität der Hörer für Propaganda jeglicher Art; zudem konnten die reeducation-Sendungen allein deswegen schon keinen allzu großen Erfolg haben, weil sie von den meisten Hörern als zu erzieherisch wahrgenommen wurden:

„Wir sollen erzogen werden zu neuer Musik, zu politischem Denken, zu Erkenntnissen über Amerika, zu einer festen Meinung über den Expressionismus in der Malerei, zu demokratischen Anschauungen, zu einer Stellungnahme im Nürnberger Prozeß – und zu noch viel mehr. Dies alles am zweckmäßigsten abends zwischen 8 und 10 Uhr, wenn wir müde zu Hause am Lautsprecher sitzen und uns ein bißchen gehen lassen wollen.“³⁷⁷

Dagegen kamen die ‚Bunten Abende‘ bei dem Großteil der Hörer sehr gut an. Schon im August 1945, in einer Situation, in der eigentlich jeder nach dem Notwendigsten sehen

³⁷³ History of Radio Stuttgart, 20.8.1945, OMGWB 12/85-2/8, S. 4. Das stimmte natürlich nicht ganz, denn die beliebteste Unterhaltungssendung wurde später der Schlager-Cocktail, der nach dem Vorbild der im nationalsozialistischen Radio populären ‚Bunten Abende‘ entwickelt worden war.

³⁷⁴ History of Radio Stuttgart, 20.8.1945, OMGWB 12/85-2/8, S. 4.

³⁷⁵ ebd.

³⁷⁶ *Radiospiegel* 1:21 vom 17.11.1946, S. 2, SDR/HA

³⁷⁷ ebd.

musste, Stuttgart in Trümmern lag und die Radiohörer vermutlich zuallererst auf die gelieferten Informationen angewiesen waren, spielte die Unterhaltung eine nicht zu unterschätzende Rolle. Paul Land, der beliebte Sprecher des ‚Schlager-Cocktail‘ erhielt viele Briefe wie den folgenden:

„Ich bin eine junge Witwe und nichts bringt mir mehr Freude in meinen einsamen Alltag, als wenn ich abends Ihre sympathische Stimme höre, eine Stimme, die soviel Zärtlichkeit enthält, und die sich so recht lieb in ein Herz schmeicheln kann, so denke ich mir es wenigstens. Können Sie sich das Gefühl vorstellen, das aufkommt, wenn man im dunklen Zimmer am offenen Fenster sitzt und im Zimmer leise das Radio schöne Tanzweisen bringt und eine zärtliche Stimme leise von Liebe spricht. So war es auch heute abend wieder, und bei den netten Erinnerungen und der leisen Wehmut dachte ich daran, daß ich Ihnen eigentlich danken müßte, für diese schönen Abendstunden, die Sie mir, genau so wie vielen anderen, schenken“³⁷⁸

In schweren Zeiten wollten die Hörer vor allem anspruchslose Ablenkung vom harten Besatzungsalltag; daher auch die starke Ablehnung der atonalen Neuen Musik. Der Anteil der Musik am Programm blieb von 1946 bis 1949 relativ konstant bei 52,8 bis 54 Prozent,³⁷⁹ und innerhalb des Wortteils machten literarische Sendungen, die noch zur Unterhaltung gerechnet werden können (v.a. Hörspiele und Gedichtlesungen) 3 bis 10 Prozent aus.³⁸⁰

Die Bindung der Hörer an bestimmte Sprecher und Sendungen war groß, ein Charakteristikum des Rundfunks, das, wie oben gezeigt, im Dritten Reich entstanden war und sich verstärkte, je mehr das Programm ausgeweitet und je regelmäßiger die Struktur der Programms wurde. Hier wie auch an den Haupthörzeiten wird deutlich, wie sehr sich schon mit der Verbreitung des Rundfunks im Nationalsozialismus Hörroutinen herausgebildet hatten, an die Radio Stuttgart anschließen musste. Noch deutlicher werden die *formalen* Parallelen zu im Nationalsozialismus entwickelten Formaten in der Sendung ‚Was jeder gerne hört‘, in der Paul Land „den inneren Kontakt der Heimat zu den Männern in der Weiten Welt“³⁸¹, also den Kriegsgefangenen, herstellen sollte. Ähnlich wie in den Wunschkonzerten des NS-Radios konnte hier über die Musik und Grüße eine „Brücke zur Heimat“³⁸² hergestellt werden.

Eines der Probleme der Rundfunkmacher in Stuttgart war dabei die Rechtfertigung vor den Hörern: in der Programmzeitschrift „Radiospiegel“ wurde immer wieder betont, mit nur einem Programm könne man es nicht allen Hörern immer recht machen.

Zumindest in Teilen des Programms richteten sich die Radiomacher nach den Hörern. Die Ausweitung der Unterhaltungssendungen auf jeden Abend der Woche und die Rücknahme der reeducation-Sendungen können auch als Reaktion auf die Hörerresonanz gelesen werden; die

³⁷⁸ „Ansichten um Radio Stuttgart“, *Radiospiegel* 1:18 vom 6.10.1946, S. 12, SDR/HA

³⁷⁹ Lersch, *Rundfunk in Stuttgart*, S. 144

³⁸⁰ wobei das Anwachsen dieses Teils auf erhöhte Kapazitäten zurückgeführt werden kann. ebd., S. 145

³⁸¹ „Brücke zur Heimat“, *Radiospiegel* 2:6 vom 23.3.1947, S. 2. SDR/HA. Die Sendung wurde seit Herbst 1946 (Nach dem Ende der Übertragung vom Nürnberger Prozess) jede Woche freitags, ab März 1947 jede 3. Woche freitags gesendet.

³⁸² ebd.

Tatsache, dass letztere nicht immer gut ankamen, kann dazu beigetragen haben, dass zumindest die allzu platten aus dem Programm genommen wurden. Nachdem sich die Situation im Sender stabilisiert hatte und die Infrastruktur ausgebaut wurde, konnte auf die Hörerwünsche auch mehr Rücksicht genommen werden; allein das Anwachsen des Schallplattenbestandes sorgte dafür, dass die Unterhaltung überhaupt erst ausgeweitet werden konnte. In weiten Teilen musste dabei auch an alte Hörgewohnheiten angeknüpft werden: die Hörer wollten ausreichend Information, keine ‚Propaganda‘ (wie die reeducation-Sendungen von den Hörern immer wieder bezeichnet wurden), und viel gewohnte Unterhaltung. Die wichtigste Informationssendung waren die Abendnachrichten um 19.45; Zielgruppensendungen waren natürlich weniger gefragt. Die beliebtesten Sendungen waren die Abendnachrichten sowie „Unsere Volksmusik mit Albert Hofele“ und die Hörspiele, wie eine Umfrage 1948 ergab.³⁸³

Es zeichnete sich eine Normalisierung des Programms wie auch der Beziehung der Hörer zum Sender ab. Je mehr deutsche Sprecher das Wortprogramm bestimmten, je mehr der Sendealltag auch in den Programmzeitschriften den Hörern nahegebracht wurde, und je stärker das Unterhaltungsprogramm anwuchs, desto größer wurde auch die Bindung der Hörer an den Sender. Bekannte Sprecher und Journalisten verstärkten den Eindruck, dass Radio Stuttgart zu einem deutschen Radio wurde, und erleichterten diese Bindung. Mit der Ausweitung der Infrastruktur wuchs auch das Programm auf ein Vollprogramm an, so dass mit der Regelmäßigkeit der Sendungen auf festen Sendeplätzen und der Entwicklung neuer Formate (die an altgewohnte anknüpften) Radio Stuttgart von einer reinen Nachrichtenübermittlung zu einem richtigen Sender wurde. Je besser die Infrastruktur war, desto mehr konnte dabei auch auf Hörerwünsche eingegangen werden.

³⁸³ Lersch: *Rundfunk in Stuttgart*, S. 150

Schluss

In der Auseinandersetzung mit dem Medium Radio in der Phase seiner Einführung und Etablierung zeigt sich seine „politische und kulturelle Polyvalenz“³⁸⁴: von Beginn an stellt sich das Medium als ein *Feld* dar, das von verschiedensten Kräfteverhältnissen durchzogen ist. Bereits die ersten Rundfunkgesetze waren einen Versuch, den entstehenden Rundfunk unter die Kontrolle staatlicher Institutionen zu bringen. Dahinter steht das Weimarer Verständnis eines bürokratisch organisierten, zentralisierten Systems, das sich an bürgerlichen Politik- und Kulturvorstellungen orientierte. Konflikte um die Rundfunkordnung wurden allein in der Bürokratie ausgetragen; andere, zivilgesellschaftliche Kräfte hatten keinen Einfluss darauf.

Gleichzeitig zeigt sich am Rundfunk der Weimarer Republik, dass ein allein auf den „Rundfunk als Instrument der Politik“³⁸⁵ beschränkter Blick große Teile des Potentials, das in dem Medium lag, und große Teile des gesellschaftlichen Diskurses, der darum geführt wurde, ausblenden muss und dadurch zu einer falschen Sichtweise gelangt. Dagegen ergibt sich aus der Ausweitung des Untersuchungsrahmens auf das Programm, die Umstände seiner Entstehung und seine Rezeption sowie die Forderungen, die von Intellektuellen, Verbänden und anderen gesellschaftlichen Institutionen an das Medium gestellt wurden, das komplexe Bild eines Spannungsverhältnisses, in dem verschiedene Kräfte wechselseitig aufeinander einwirkten: die Kontrolle der Programm und die Ausrichtung auf traditionelle bürgerliche Kulturformen (Theater, Oper, klassische Musik), die der Rundfunk nur ‚übertragen‘ sollte, wurde in einzelnen Sendern und von bestimmten Persönlichkeiten durchbrochen, die ihre Freiräume nutzten, um neue, rundfunkspezifische Formen des Hörspiels und der Kompositions- und Aufführungspraxis zu entwickeln. Intellektuelle und Journalisten nutzten ihre herausragenden Positionen, um eigene Vorstellungen einer Rundfunkorganisation öffentlich zu diskutieren. Auch die Hörer reagierten auf verschiedene Arten auf das staatlich kontrollierte Programm und organisierten sich in Vereinen, um selbst Einfluss auf die Rundfunkpolitik wie auch das Programm zu nehmen wie auch einen bestimmten Umgang mit dem Rundfunk zu pflegen, wie beispielsweise in den Bastelstunden, in denen Arbeiter ihre Geräte für den Empfang von Radio Moskau verbesserten.

Die Wechselwirkungen innerhalb des so dargestellten Produktionsprozesses waren hier noch gering, denn wie gezeigt, waren sich die Programmverantwortlichen durchaus über die Wünsche des Publikums im Klaren, ignorierten diese jedoch, da sie an ihrem

³⁸⁴ MarBolek/v.Saldern: *Zuhören und Gehörtwerden*, S. 361

³⁸⁵ Pohle: *Der Rundfunk*

‚Erziehungsauftrag‘ festhielten. Dennoch entwickelten sich Programmformen wie der Frauenfunk, die sich zumindest formal an den Gewohnheiten der Hörer orientierten und das Tagesprogramm strukturierten. Zentrale Hörzeiten, abhängig von Publikumsstärke, bildeten sich heraus, die die Programmgestaltung auch der späteren Jahre strukturierten. Frühnachrichten, Mittagsprogramm und abendliche Unterhaltungssendungen richteten sich nach den Arbeitszeiten der Hörer (zu diesen Zeiten war die ganze Familie vor dem Radio versammelt); vormittags und nachmittags wurde Programm für verschiedene Hörergruppen (Schul- Frauen- oder Landfunk) ausgestrahlt. Die technische Entwicklung der Radios von schwer bedienbaren, massigen Geräten mit Kopfhörern zu einfach zu handhabenden, ästhetisch gestalteten ‚Möbelstücken‘ ermöglichte dabei neue Formen der Aneignung, sowohl des Gerätes Radio als auch der Rezeptionssituation. Damit bildeten sich in der Weimarer Republik bereits Ansätze eines Rundfunkdispositivs, das, da zudem der Rundfunk erst an der Schwelle zum Massenmedium stand, noch nicht ganz abgeschlossen war.

Die nationalsozialistischen Programmverantwortlichen konnten leicht an eine Rundfunkordnung anknüpfen, die regionale Sendegesellschaften zentralisiert eingebunden hatte. Die Unterordnung unter das Propagandaministerium war keine große Änderung im System; die Gleichschaltung des Rundfunks wurde durch eine rigide Personalpolitik abgeschlossen. Das Rundfunksystem selbst musste kaum geändert werden; die Diskussionen um die Aufgabe des Mediums in der Gesellschaft wurde aber nur mehr unter den bürokratischen Stellen geführt; die wichtigste Frage war dabei die Machtfrage. Gleichzeitig wurde der Rundfunk durch die massenhafte Verbreitung des ‚Volksempfängers‘ erst im Dritten Reich zu einem Massenmedium.

In der Untersuchung des Programms im Rundfunk des Dritten Reiches zeigt sich wiederum ein komplexes Bild: zwar war das Programm einer strikten und ständigen Kontrolle unterworfen, doch passten es die nationalsozialistischen Rundfunkmacher nach einigen Versuchen den Wünschen des Publikums an. Da weder die ständige Wortpropaganda noch der Rückgriff auf das Weimarer Rundfunkkonzept fruchteten, und die Verantwortlichen bald feststellen mussten, dass die Hörer das Radio einfach ausschalteten, wenn das Programmangebot ihnen nicht gefiel, entwickelten sie – gestützt auch auf Umfragen, die aber nicht wirklich als eine systematische Hörerforschung bezeichnet werden können – ein Rundfunkkonzept, das das Verlangen der Hörer nach Unterhaltung und leichter Musik befriedigte, diese Unterhaltung aber im Sinne der nationalsozialistischen ‚Volksgemeinschaft‘ politisch aufluden. Der Tag war dabei wiederum nach Zielgruppen aufgeteilt: wurden über den Tag verteilt außerhalb der Haupthörzeiten in Frauen-, Land- und Schulfunk den jeweiligen Zielgruppen ihre Rolle in der Volksgemeinschaft nahegebracht; dem entsprach di

integrative Funktion der großen Unterhaltungssendungen; der Rundfunk funktionierte somit sowohl ein- als auch ausschließend, da Themen, die dieses Bild gestört hätten, einfach nicht vorkamen, und Bevölkerungsgruppen – Juden, Roma, ‚Asoziale‘ – von der Beteiligung am Radio nicht nur als Produzenten, sondern vor allem auch als *Hörer* ausgeschlossen wurden. Im nationalsozialistischen Äther existierte nur eine nationalsozialistische Volksgemeinschaft. Dennoch war der *deutsche* Äther nicht frei von Konkurrenz; ‚Feindsender‘ sendeten auch nach Deutschland hinein. Daher mussten die Nationalsozialisten auch ein Programm gestalten, das ein Umschalten verhinderte; ‚Feindsenderverbot‘ reichte allein nicht aus. Obwohl schon vor dem Zweiten Weltkrieg Auslandssender gehört wurden, wurde das ‚Feindsenderhören‘ erst im Krieg zu einer Notwendigkeit, da sich die Hörer über den Propagandacharakter der nationalsozialistischen Nachrichtensendungen durchaus im Klaren waren. Die Propaganda wie auch das nationalsozialistische Unterhaltungskonzept stieß an die Grenzen, wo Kriegsalltag und andere Nachrichtenquellen – Briefe der Soldaten oder andere Radiosender – widersprachen. Obwohl das gesamte Programm unter ständiger Kontrolle war und die Nationalsozialisten ein Unterhaltungskonzept entwickelten, das – ohne die entsprechenden Konnotationen – die deutsche Rundfunklandschaft noch lange nach dem Krieg prägte, konnte das Verhalten der Hörer nicht kontrolliert werden; das lebenswichtige Bedürfnis nach verlässlicher Information bestimmten vielmehr das Rezeptionsverhalten. Das heißt jedoch nicht, dass die Rezeption eine widerständige Praxis war; vielmehr stellt sich das Feindsenderhören als eine Notwendigkeit dar, die keine grundsätzlich ablehnende Haltung zum Regime bedingte. Erst im Nachhinein, aus der Situation der Nachkriegszeit heraus, wurde das Hören von Auslandssendern mit einem ‚inneren Widerstand‘ gegen den Nationalsozialismus verbunden. Trotz der Kontrolle der NS-Rundfunkmacher über das Programm konnte also die konkrete Rezeption im Einzelfall ganz anders als beabsichtigt ausfallen; die Hörer nahmen ‚Medientexte‘ aktiv auf und verglichen sie. Subtiler war da das Unterhaltungskonzept, das die Hörer einband, ohne offensichtliche Propaganda zu betreiben. ‚Harmlose‘ Unterhaltung transportierte die nationalsozialistischen Kulturkonzepte sehr effizient und lud deren Konzeption politisch auf; die genaue Wirkung ist allerdings im Nachhinein kaum einzuschätzen. Es kann nur festgestellt werden, dass die ‚Bunten Abende‘ wie auch die ‚Wunschkonzerte‘ außerordentlich beliebt waren; die Musik jedenfalls unterschied sich wenig von dem, was aus der Zeit vor 1933 schon an Unterhaltungs- und Tanzmusik entwickelt worden war und auch nicht von dem, was nach 1945 die Unterhaltungssendungen beherrschte.³⁸⁶ Während sich im Dritten Reich Hörerroutinen

³⁸⁶ ein Überblick mit dem Fokus auf der Sendung ‚Wunschkonzert‘ bei Jockwer, Axel: Ein ‚Wunschkonzert‘ zwischen Popularität und Politik: Was charakterisiert Unterhaltungsmusik im Dritten Reich?, in: Crivellari u.a.: *Die Medien der Geschichte*, S. 465-496

ausprägten, die weiterhin lange Jahre Bestand haben sollten, entwickelten die Hörer auch eine Sensibilität für politische Propaganda und passten den Gebrauch des Radios den Notwendigkeiten des Kriegsalltags an.

Die amerikanischen Besatzer mussten sich von beiden Rundfunksystemen abgrenzen; ein zentralisierter Rundfunk, in dem das Programm von einzelnen Stellen bestimmt wurde, kam nicht in Frage. Umso problematischer mussten sie ihre Rolle im Aufbau eines demokratisch organisierten, also staatsfernen, dezentralisierten und unabhängigen Rundfunksystems empfinden, die zunächst darin bestand, die Inhalte zu kontrollieren und Mitarbeiter wie Politiker in die entsprechende Richtung zu lenken. Der Produktionsprozess des Mediums stellt sich hier als ein besonders konfliktgeladener dar. Zunächst standen sich völlig verschiedene Auffassungen von der Aufgabe des Rundfunks gegenüber: deutsche Politiker, geprägt von einem elitären Demokratieverständnis, wollten den Rundfunk wiederum zentral unter staatlicher Kontrolle organisiert sehen. Im Gegensatz zur Anfangsphase des Rundfunks, in der mehrere deutsche Stellen untereinander die Struktur des neuen Mediensystems ausgehandelt hatten, stießen hier zwei völlig verschiedene Rundfunktraditionen aufeinander: die amerikanische, die im privatkapitalistisch organisierten Rundfunk den einzig demokratischen sah, und die deutsche, die den von einer gewählten Regierung kontrollierten Rundfunk für demokratisch hielt. Einzelne Personen hatten innerhalb des einmal gesetzten Rahmens – reeducation – relativ großen Einfluss auf Details des Programms. Es ist erkennbar, dass trotz rigider Vorgaben das jeweilige Personal die konkrete Umsetzung des Programms bestimmte: so konnte ein engagierter Intendant wie Hans Flesch entsprechende Persönlichkeiten um sich herum versammeln und die wenigen Freiräume, die ihm Kultur- und Rundfunkräte ließen, nutzen, um mit verschiedenen Formaten zu experimentieren und ein anspruchsvolles Programm zu gestalten. Die wirklich einschneidende Änderung der Nationalsozialisten wiederum bestand nicht in einer neuen Rundfunkordnung, sondern vielmehr in der Ersetzung des gesamten Rundfunkpersonals durch treue Anhänger; nur so konnte man sicher sein, dass alle Sender Programm auf Parteilinie machten.

Bereits der Punkt des Codierens im Produktionsprozess unterstand also verschiedenen Einflüssen; bei Radio Stuttgart kamen die deutschen Mitarbeiter noch als ein drittes Element hinzu. Während die von der Militärregierung erlassenen Richtlinien den Rahmen vorgaben, hatten die amerikanischen Kontrolloffiziere einige Freiheit in der Programmgestaltung; die deutschen Mitarbeiter wiederum, nachdem sich einmal eine gewisse Routine im Umgang miteinander etabliert hatte, konnten eigene Ideen einbringen und hatten als Programmberater erheblichen Freiraum in ihrer Kritik und dadurch wiederum einigen Einfluss auf das

Programm als „sinnbehafteten Diskurs.“³⁸⁷ Der Vergleich mit den Sendern der französischen und britischen Zone zeigt, dass dieser Einfluss je nach Besatzungsmacht stark variieren konnte: der NWDR hatte relativ schnell eine deutsche Redaktion aufgebaut, die mit großer Unterstützung ein anspruchsvolles Programm machte, während der französische Sender den elitären Kulturvorstellungen der Besatzer unterworfen wurde. Dieses Programm stellt sich komplex dar: platte reeducation-Sendungen standen neben demonstrativ demokratischen Sendeformaten; ein zu Beginn hoher Anspruch in den Musiksendungen, der sich abheben wollte vom nationalsozialistischen Rundfunk, indem er vor allem ehemals verbotene klassische Musik und neuere internationale Entwicklungen abbildete, steht neben den von den Hörern gewünschten Unterhaltungssendungen, die zum großen Teil bereits im Nationalsozialismus entwickelt worden waren und sich auch musikalisch kaum von diesen unterschieden. Dazu kommt die zumindest zweifelhafte Rolle, die einige der wichtigsten deutschen Mitarbeiter (v.a. Alfred Braun und Hans Sattler) im nationalsozialistischen Rundfunk gespielt hatten. Dennoch achteten die Amerikaner darauf, wen sie einstellten; dabei zielte die Personalpolitik recht bald darauf ab, engagierte Mitarbeiter heranzuziehen, die auch Kritik äußerten. Konflikte um das Programm endeten zwar oft mit einem Machtwort der Kontrolloffiziere, waren jedoch durchaus beabsichtigt und durch die Ernennung von Persönlichkeiten wie Fritz Eberhard und Fritz Ermarth als Programmberater sowie an wichtigen Stellen im Nachrichtenprogramm auch herbeigeführt. Im Gegensatz zum Weimarer Rundfunk, der wenig Freiheiten ließ und die Programmacher einer ständigen Kontrolle durch Kultur- und Rundfunkräte unterwarf und dem nationalsozialistischen, in dem die Kontrolle noch zentraler organisiert war und keinerlei Möglichkeiten für Eigeninitiative ließ. Mit der Ausweitung der Sendezeiten auf ein Vollprogramm und der Einstellung immer mehr junger deutscher Mitarbeiter wurde auch das Programm merklich freier. Dabei entwickelte das Team von „Radio Stuttgart“ jedoch kaum neue Formen der Rundfunksendung; Diskussionsrunden und politische Kommentar hatte es, wenn auch vereinzelt und nur in einer kurzen Phase, bereits im Weimarer Rundfunk gegeben. Doch diese Formen der politischen Kommunikation und Willensbildung mussten neu erlernt werden, die Programminhalte von Grund auf erneuert werden: die wichtigste Aufgabe von „Radio Stuttgart“ war die Etablierung eines neuen politischen *Diskurses*. Im Gegensatz zum nationalsozialistischen Rundfunk waren die Unterhaltungssendungen dagegen kaum politisch aufgeladen; daher waren Kontinuitäten in diesem Bereich auch kein großes Problem und mussten im Gegenteil in Kauf genommen werden, wenn man die Hörer an den Sender binden wollte. Hier zeigen sich die Wechselwirkungen zwischen Hörern und Programmachern, zwischen Produktion und

³⁸⁷ programme as meaningful discourse; Hall: Encoding/Decoding, S. 130

Rezeption. Hörroutinen, die sich im Dritten Reich herausgebildet hatten, strukturierten das Verhalten der Hörer in der Nachkriegszeit und damit auch bis zu einem gewissen Grad indirekt das Programm. Die Hörer schrieben Briefe nicht nur an Paul Land. Die Unterhaltung war ihnen zwar am wichtigsten, doch sie reagierten sehr sensibel auf offensichtliche Propaganda; die Jahre im Krieg hatten die Rezipienten gelehrt, auf das zu achten, was ihnen in Radiosendungen vermittelt wurde. Mit Umfragen ermittelten die Amerikaner eine generelle Hörermeinung und richteten ihr Programm in weiten Teilen danach aus. Auf die reeducation-Sendungen hatte dies jedoch wenig Einfluss; das Konzept wurde nur durch Verringerung der allzu offensichtlichen Sendungen geändert, die eindeutig eher eine gegenteilige Wirkung hatten. Dagegen wurde die Unterhaltung im Programm ausgeweitet; hier musste nur darauf geachtet werden, dass die eine Konstante, die sich bei dem Großteil der deutschen Radiohörer bereits in der Weimarer Republik gezeigt hatte und die bis in die 50er Jahre hinein galt – nicht zuviel Jazz – eingehalten wurde (wobei die Linie zwischen Jazz und deutscher Tanzmusik immer eine sehr dünne war). Hier zeigen sich die vielfältigen Wechselwirkungen zwischen Programmachern und Rezipienten, die keineswegs auf eine einseitige Repression und passive Aufnahme reduzierbar sind; genauso wenig allerdings auf ein rein widerständiges Verhalten der Hörer. Vielmehr *eigneten* sich die Hörer auch in der Nachkriegszeit der Rundfunk *aktiv an* (wenn auch nicht organisiert, wie in den Radio-Klubs der Weimarer Zeit); die Art der Aneignung war aber von Hörroutinen geprägt, die sich in den Jahren des Dritten Reiches herausgebildet hatten. Die amerikanischen Programmverantwortlichen wie auch die deutschen Mitarbeiter entwickelten kein völlig neues Programm im luftleeren Raum: sie mussten sich auf einem Feld bewegen, das bereits in den vorhergehenden Rundfunksystemen geformt worden war. Die politische Rolle des Rundfunks in einem neuen politischen System musste sich in einem Spannungsfeld erst herausbilden; dieses Spannungsfeld existierte aber auch aufgrund des amerikanischen Anspruchs, eine Demokratie nicht nur durch ständige Zensur, Kontrolle und aufoktroierte Vorschriften autoritär zu verordnen, sondern sie bis zu einem gewissen Grad auch aus sich selbst heraus entstehen zu lassen. Um im Rundfunk auch eine demokratische Kultur zu vermitteln, mussten die Hörgewohnheiten und Wünsche der Rezipienten berücksichtigt werden.

Es zeigt sich also in der Untersuchung, dass der Blick auf ein Mediendispositiv als eines Produktionsprozesses dieses als ein Spannungsfeld darstellen kann, das von wechselseitigen Beeinflussungen geprägt ist. Bereits im Weimarer Rundfunk trotzten engagierte Journalisten im Sendealltag und organisierte Hörer dem vom Staat vorgesehenen starren Rundfunksystem. Selbst im nationalsozialistischen Rundfunk, in dem fast der gesamte Produktionsprozess kontrolliert wurde (mit dem Feindsenderverbot und den SD-Berichten wurde ja auch

zumindest versucht, die Rezeption zu kontrollieren), konnte der Akt des Decodierens noch gewisse Freiräume beanspruchen. Nicht nur das offensichtliche Feindsenderhören, auch die Umdeutung von Kriegsnachrichten und der Vergleich offizieller Nachrichten mit inoffiziellen, über persönliche Kommunikation zirkulierenden stellten eine Form der Rezeption dar, die nicht vom Regime intendiert war und der Propaganda unter Umständen entgegenlief. Das heißt allerdings nicht, dass das Decodieren immer ein widerständiger Akt war; die Unterhaltung im NS-Radio wurde ja durchaus positiv aufgenommen, wie der Erfolg des Wunschkonzerts für die Wehrmacht zeigt. Mit fortschreitendem Krieg widersprachen sich die Zustimmung zur volksgemeinschaftlichen Unterhaltung und die widersprüchliche Haltung zum Regime immer mehr. Zudem zeigt sich auch die Produktion im Rundfunk als widersprüchlich; wollten die Rundfunkmacher die Hörer von der Propaganda überzeugen, mussten sie auf ihre Wünsche eingehen. Dies galt auch für die amerikanischen Besatzer. Reeducation allein nutzte nichts; Unterhaltung und demokratische Kultur mussten dem Hörer auf die richtige Weise präsentiert werden; daher warb man auch für den Rundfunk als Helfer im Chaos, als informierender und unterhaltender Begleiter durch eine schwere Zeit, der für wichtige Nachrichten wie für Ablenkung vom tristen Besatzungsalltag sorgte. Diese Wechselwirkungen zwischen Produktion und Rezeption gilt es als Spannungsfeld zu analysieren, so dass einseitige Aussagen über das Medium als Transmissionsriemen verhindert werden. Eine Geschichte der Medien im 20. Jahrhundert kann durch diese Form der Analyse, durch die genaue Untersuchung der Rolle der Medien in der Gesellschaft wichtige Erkenntnisse zur Sozial-, Kultur-, und Alltagsgeschichte leisten. Über politische Brüche hinaus zeigen sich bei einer Untersuchung der alltäglichen Aneignung des Rundfunks Kontinuitäten in Programm und Rezeption; so lässt sich ein langfristiger Prozess der Verbreitung eines neuen Mediums und der Etablierung bestimmter Umgangsweisen mit ihm darstellen.

Literaturverzeichnis

Archivalien

Historisches Archiv des SDR (SDR/HA), Honorar- und Lizenzabteilung
Manuskripte
Akten des Office of Military Government for Württemberg-Baden,
RG 260 OMGWB 12/85, 12/96 und 12/97

Veröffentlichte Quellen

Eckert, Gerhard: *Der Rundfunk als Führungsmittel* (Studien zum Weltrundfunk und
Fernsehfunk, Bd. 1), Berlin u.a. 1941
Eisenhofer, Matthäus: *Mein Leben beim Rundfunk. Erinnerungen und Berichte*, Stuttgart 1970
Eschwege, Heinz: *Vom Niedergang und Aufstieg der Stadt Stuttgart*, unveröffentlichtes
Maschinenmanuskript, SDR/HA
Goebbels, Joseph: *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente* (hg. v. Elke
Fröhlich), Bd. 2, München 1987
Kehm, Peter: *Vorübergehend lebenslänglich...: ganz persönliche Erinnerungen aus 40
Rundfunkjahren – und einigen davor*, Stuttgart 1990
Reichert, Hans Ulrich: *Der Kampf um die Autonomie des deutschen Rundfunks*, Heidelberg,
1955.
SDR Fachbereich Archivwesen und Dokumentation (Hg.): *Ausgewählte Manuskripte*,
Stuttgart 1990

Monographien

Adorno, Theodor W./Max Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt 2001
Anders, Reinhard (Hg.): *Die Proklamationen, Gesetze und Verordnungen der
Militärregierung Deutschlands (Amerikanische Zone)*, Karlsruhe 1946
Bausch, Hans: *Der Rundfunk im politischen Kräftespiel der Weimarer Republik : 1923 – 1933*
(Tübinger Studien zur Geschichte und Politik, Bd. 6), Tübingen 1956
Bausch, Hans: *Rundfunkpolitik nach 1945, Bd. 1: 1945 – 1962* (Rundfunk in Deutschland, Bd.
3) München 1980
Bausch, Ulrich: *Die Kulturpolitik der US-amerikanischen Information Control Division in
Württemberg-Baden von 1945 bis 1949. Zwischen militärischem Funktionalismus und
schwäbischem Obrigkeitsdenken*, Stuttgart 1992

- Cebulla, Florian: *Rundfunk-Revolutionen. Freie und organisierte konservative und nationalsozialistische Agitation gegen den „System-Rundfunk am Ende der Weimarer Republik*, Siegen 2001
- Certeau, Michel de: *Kunst des Handelns*, Berlin 1988.
- Clemens, Gabriele: *Britische Kulturpolitik in Deutschland 1945-1949*, Stuttgart 1997
- Crivellari, Fabio/Kay Kirchmann/Marcus Sandl und Rudolf Schlögl (Hg.): *Die Medien der Geschichte. Historizität und Medialität in interdisziplinärer Perspektive* (Historische Kulturwissenschaft, Bd. 4), Konstanz 2004
- Dahl, Peter: *Arbeitssender und Volksempfänger. Proletarische Radio-Bewegung und bürgerlicher Rundfunk bis 1945*, Frankfurt/M. 1978
- Dahl, Peter: *Radio. Sozialgeschichte des Rundfunks für Sender und Empfänger*, Reinbek 1983
- Defrance, Corine: *La politique culturelle de la France sur la rive gauche du Rhin, 1945-1955*, Straßburg 1994
- Diller, Ansgar: *Rundfunkpolitik im Dritten Reich* (Rundfunk in Deutschland, Bd. 2), München 1980
- Diller, Ansgar/Wolfgang Mühl-Benninghaus: *Berichterstattung über den Nürnberger Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher 1945/46. Edition und Dokumentation ausgewählter Rundfunkquellen*, (Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs, Bd. 5), Potsdam 1998
- Dussel, Konrad / Edgar Lersch: *Quellen zur Programmgeschichte des deutschen Hörfunks und Fernsehens*, Göttingen / Zürich 1999
- Dussel, Konrad: *Hörfunk in Deutschland : Politik, Programm, Publikum (1923 - 1960)* (Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs, Bd. 33), Potsdam 2002
- Friedrich, Sabine: *Rundfunk und Besatzungsmacht. Organisation, Programm und Hörer des Südwestfunks 1945-1949*, Baden-Baden 1991
- Habermas, Jürgen: *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, Frankfurt/M. 1990
- Habermas, Jürgen: *Theorie des kommunikativen Handelns* (2 Bde.) Frankfurt/M. 1981
- Hagen, Wolfgang: *Gegenwartsvergessenheit: Lazarsfeld, Adorno, Innis, Luhmann*, Berlin 2003
- Hepp, Andreas: *Cultural Studies und Medienanalyse. Eine Einführung*, Opladen 1999
- Heyen, Franz-Josef/Friedrich Kahlenberg (Hg.): *Südwestfunk. Vier Jahrzehnte Rundfunk im Südwesten*, Düsseldorf 1986
- Jenter, Steffen: *Alfred Braun – Radiopionier und Reporter in Berlin*, Potsdam 1998
- Krohn, Claus-Dieter (Hg.): *Zwischen den Stühlen?: Remigranten und Remigration in der deutschen Medienöffentlichkeit der Nachkriegszeit* (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 39), Hamburg, 2002

- Kursawe, Stefan: *Politische Kommentare bei Radio Stuttgart und der Stuttgarter Tagespresse 1945-1947* (unveröffentlichte Magisterarbeit), Mannheim 1999
- Leidinger, Christiane: *Medien – Herrschaft – Globalisierung. Folgenabschätzung zu Medieninhalten im Zuge transnationaler Konzentrationsprozesse*, Münster 2003
- Lenk, Carsten: *Die Erscheinung des Rundfunks. Einführung und Nutzung eines neuen Mediums 1923-1932*, Opladen 1997
- Leonhard, Joachim-Felix (Hg.): *Programmgeschichte des Hörfunks in der Weimarer Republik* (2 Bde.), München 1997.
- Lerg Winfried: *Rundfunkpolitik in der Weimarer Republik*, München 1980
- Lerg, Winfried B./Rolf Steininger (Hg.): *Rundfunk und Politik 1923 bis 1973* (Rundfunkforschung Bd. 3), Berlin 1975
- Lerg, Winfried: *Die Entstehung des Rundfunks in Deutschland. Herkunft und Entwicklung eines publizistischen Mittels* (Beiträge zur Geschichte des deutschen Rundfunks, Bd.1), Frankfurt 1970
- Lerg, Winfried: *Rundfunkpolitik in der Weimarer Republik* (Rundfunk in Deutschland, Bd. 1), München 1980
- Lersch, Edgar: *Rundfunk in Stuttgart: 1934 – 1949* (Südfunk-Hefte, Bd. 17), Stuttgart 1990
- Marßolek, Inge/Adelheid v. Saldern (Hg.): *Radio im Nationalsozialismus. Zwischen Lenkung und Ablenkung* (Zuhören und Gehörtwerden, Bd. 1), Tübingen 1998
- Marßolek, Inge/Adelheid v. Saldern (Hg.): *Radiozeiten : Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924 - 1960)* (Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs, Bd. 25), Potsdam 1999
- McLuhan, Marshall: *Understanding Media*, London/New York 2003
- Mettler, Barbara: *Demokratisierung und Kalter Krieg. Zur amerikanischen Informations- und Rundfunkpolitik in Westdeutschland 1945-1949* (Rundfunkforschung, Bd. 2), Berlin 1975
- Müller, Johannes Georg: *Staats- und Parteieneinfluß auf die Rundfunkanstalten in Frankreich und Deutschland. Eine vergleichende Analyse*, Frankfurt a. M. 1987
- Pias, Claus (Hg.): *Kursbuch Medienkultur: die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*, Stuttgart 2000², S. 260
- Pohle, Heinz: *Der Rundfunk als Instrument der Politik. Zur Geschichte des deutschen Rundfunks von 1928/38* (Wiss. Schriftenreihe für Rundfunk und Fernsehen, Bd. 1), Hamburg 1955
- Schildt, Axel: *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und ‚Zeitgeist‘ in der Bundesrepublik der 50er Jahre*, Hamburg 1995
- Schanze, Helmut (Hg.): *Handbuch der Mediengeschichte*, Stuttgart 2001
- Schneider, Irmela (Hg.): *Radiokultur in der Weimarer Republik – Eine Dokumentation*, Tübingen 1984

Wagner, Hans-Ulrich (Hg.): *Rückkehr in die Fremde? Remigranten und Rundfunk in Deutschland, 1945-55*, Berlin 2000

Wagner, Hans-Ulrich: „Der gute Wille, etwas Neues zu schaffen“ : das Hörspielprogramm in Deutschland von 1945 bis 1949 (Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs, Bd.11), Potsdam 1997

Weber, Stefan (Hg.): *Theorien der Medien*, Konstanz 2003

Aufsätze

Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, in: ders., *Gesammelte Schriften I* (Bd. 2), Frankfurt/M. 1974, S. 471-508

Biller, Marita: Der Einfluß des Exils auf den Nachkriegsrundfunk, in: *Rundfunk und Geschichte* 21 (1995), S. 210-223

Diller, Ansgar: Der Volksempfänger, Propaganda- und Wirtschaftsfaktor, in: *Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte* 9:3 (1983), S. 140-157

Diller, Ansgar: Haben Sie Auslandssender gehört? Eine amerikanische Hörerbefragung am Ende des Zweiten Weltkriegs, in: *Rundfunk und Geschichte* 24 (1998), S. 54-62

Dussel, Konrad: Die nationalsozialistische Diktatur und das anarchische Potential des Rundfunks, *Historische Mitteilungen* 13:1 (2000), S. 175-94

Dussel, Konrad: Kontinuität und Wandel des Rundfunks. Hörfunkprogramme zur Mittagszeit von den 20er bis zu den 60er Jahren, in: *Rundfunk und Geschichte* 21 (1995), S. 201-09;

Enzensberger, Hans Magnus: Baukasten zu einer Theorie der Medien, in: *Kursbuch* 20 (1970), S. 159-186

Führer, Karl Christian.: Auf dem Weg zur „Massenkultur“? Kino und Rundfunk in der Weimarer Republik, in: *HZ* 262 (1996), S.739-781

Führer, Karl Christian: A Medium of Modernity? Broadcasting in Weimar Germany, 1923-1932, in: *JMH* 69:4 (1997), S. 722-753

Führer, Karl Christian: Neue Literatur zur Geschichte der modernen Massenmedien Film Hörfunk und Fernsehen, in: *NPL* 46 (2001), S. 216-43

Hagen, Wolfgang: Der Radoruf, in: Stingelin, Martin/Wolfgang Scherer (Hg.): *HardWar/SoftWar. Krieg und Medien 1914 bis 1945* (Literatur- und Medienanalysen, Bd. 3), München 1991, S. 243-273

Hailey, Christopher: Rethinking Sound: Music and Radio in Weimar Germany, in: Gilliam, Bryan (Hg.): *Music and performance during the Weimar Republic* (Cambridge Studies in Performance Practice, Bd. 3), Cambridge 1994, S. 13-36

- Halefeldt, Horst O.: Das erste Medium für alle? Erwartungen an den Hörfunk bei seiner Einführung in Deutschland Anfang der 20er Jahre (1. Teil), in: *Rundfunk und Fernsehen* 34:1 (1986), S. 23-43 sowie
- Halefeldt, Horst O.: Das erste Medium für alle? Erwartungen an den Hörfunk bei seiner Einführung in Deutschland Anfang der 20er Jahre (2. Teil), in: *Rundfunk und Fernsehen* 34:2 (1986), S. 157-176
- Hall, Stuart u.a.: The Social Production of News, in: Marris, Paul: *Media Studies: A Reader*, New York 2000, S. 645-52.
- Hall, Stuart: Encoding/Decoding, in: ders. u.a.: (Hg.): *Culture, Media, Language: Working Papers in Cultural Studies 1972-79*, London 1996, S. 128-139
- Jenter, Steffen: Alfred Braun. Ein halbes Jahrhundert im Dienst des Rundfunks, in *Rundfunk und Geschichte* 23:4 (1997), S. 195-207
- Kershaw, Ian: How Effective Was Nazi Propaganda? in: Welch, David (Hg.): *Nazi-Propaganda: the Power and the Limitations*, London 1983, S. 180-205
- Marßolek, Inge/Adelheid v. Saldern: Radio und NS-Gesellschaft. Prolegomena zu einer Rundfunkgeschichte als Sozial- und Kulturgeschichte, in: Buchholz, Marlis/Claus Füllberg-Stollberg und Hans-Dieter Schmid (Hg.): *Nationalsozialismus und Region. Festschrift für Herbert Obenaus*, Bielefeld 1996, S. 277-292
- Marx, Karl: Nationalökonomie und Philosophie, in: ders.: *Die Frühschriften*, Stuttgart 1971, S. 225-316
- Pfeiffer, Iris: Walter Gronostay. Ein Rundfunkpionier aus Schönbergs Meisterklasse, in: *Musik-Konzepte* 117/118 (2002), S. 140-151
- Renz, Ulrich: Ein Sender wie ein ferner Leuchtturm. Zur Bedeutung von Radio Beromünster in der NS-Zeit, in: *Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums* 38:152 (1999), S. 114-122
- Saldern, Adelheid v.: *Volk and Heimat* Culture in Radio Broadcasting during the Period of Transition from Weimar to Nazi Germany, in: *JMH* 76 (2004), S. 312-346
- Schmidt, Uta C.: Vom „Spielzeug“ über den „Hausfreund“ zur „Goebbels-Schnauze.“ Das Radio als häusliches Kommunikationsmedium im Deutschen Reich (1923-1945), in: *Technikgeschichte* 65:4 (1998), S. 313-327
- Thrun, Martin: Neue Musik im Sende-Alltag des Rundfunks der Weimarer Republik, in: *Das Orchester* 10 (1996), S. 3-10
- Wright, D.G.: Rezension von Susan Briggs, Those Radio Days, in: *Historical Journal of Film, Radio & TV* 2 (1982), S. 211f.